

UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 11 07 04 01 008 3

Drei Jahre von Dreissigen.

Ein Roman

von

Ludwig Rellstab.

Fünf Bände.

Vierter Halbband.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1858.

Drei Jahre von Dreissigen.

Zweiter Band.

Zweite Abtheilung.





Drei Jahre von Dreissigen.

Ein Roman

von

Ludwig Rellstab.

Zweiter Band.

Zweite Abtheilung.



Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1858.


LIBRARY
MAR 22 1976
UNIVERSITY OF TORONTO

Vierzehntes Buch.

Achtzehntes Capitel.

Die Straßen Wiens lagen noch in nächtlich tiefer Dämmerung und Stille; es war zwei Uhr Morgens; der Himmel mit dunklem Gewölk bedeckt. Zwei Männer, dicht in ihre Mäntel gehüllt, schritten über den einsamen Stephansplatz. Ihre Schritte hallten weit durch die lautlose Morgenstille.

„Hier rechts hinüber, Herr von Tharradel", sagte der Eine und deutete mit der Hand nach der Richtung, die er meinte; „da drüben in dem schmalen grauen Hause wohnt mein Herr Gevatter. — Es ist recht finster für eine Juniusnacht und zumal da der Mond am Himmel steht", setzte er hinzu.

„Er ist nahe am Untergehen, Reubner", erwiderte der Angeredete.

„Man nimmt aber den bleichen Schimmer doch noch wahr an dem goldenen Knopf und Kreuz auf der Thurmspitze. Ich muß Euch sagen, Herr von Tharradel, daß ich mich, so alt und grau ich selbst bin, doch mein Lebtag nicht satt gesehen habe an dem alten grauen Spitzthurme! Seht nur", er deutete dabei mit der Hand nach oben, „wie mächtig er aufragt; man sollte glauben, er müßte mit der Spitze in die Wolken bohren!"

„Seine Höhe soll uns heut willkommen sein, Reubner“, antwortete Tharradel. „Doch ich zweifle immer noch, daß der Pförtner uns hinaufläßt.“

„Seid unbesorgt, ich kenne meinen Gevatter, er schlägt mir's nicht ab“, antwortete Reubner; „das heißt um diese Stunde. Aber mit dem ersten Sonnenstrahl müssen wir hinunter, denn es ist ihm zu streng verboten, Leute hinauf zu lassen!“

„Ja, ja! Sie möchten womöglich es würde gar nicht bekannt in der Stadt, daß Thurn draußen lagert“, antwortete Tharradel. „Allein es hilft Alles nichts. Sie müssen in den herben Apfel beißen. Und ich denke, Graf Thurn wird nicht lange lagern.“

Während dieser Unterredung waren Beide bis an ein altes graues, sechs Stockwerke hohes — die Fenster im Giebel gar nicht gerechnet — schmales Haus gelangt, an dessen Pforte Reubner leise mit der Hand anpochte. „Ich will nicht den Klopfer nehmen“, sagte er dabei zu Tharradel; „denn ich weiß Hubert erwartet uns und ist schon auf. Es wird ihm lieb sein, wenn Alles so leise abgeht als möglich; — mir däucht es regt sich schon Jemand drinnen!“

Leise Schritte näherten sich von innen der Hausthür. Bald darauf drehte sich der Schlüssel in der Pforte und sie öffnete sich.

„Seid Ihr's, Reubner“, fragte ein Kopf, der sich durch die Spalte der nur halb geöffneten Thür steckte.

„Ja, und ich bringe den Herrn auch mit“, erwiderte dieser. „Können wir hinauf?“

„Es ist bei der heiligen Jungfrau eine gar zu gefährliche Sache“, murmelte der Pförtner. „Noch gestern Abend kam der Bote von der Kriegskanzelei und brachte mir den

geschärften Befehl, Niemand mehr hinauf zu lassen. Es sei eitel Neugier der wiener Bürger und führe nur zu Unheil. Sie schwatzten von Hunderttausenden, die draußen lagerten, und es sei doch nur eine Handvoll Leute, die bis längstens übermorgen mit blutigen Köpfen davongeschickt sein würden, wenn sie nicht baldigst von selbst abzögen."

„Meint man das?" fragte Tharradel gedehnt.

„Ich sage was der Bote sagte", antwortete der Pförtner, öffnete aber immer die Thür noch nicht weiter.

„Nun, Gevatter Hubert, mit kurzem Wort: sollen wir hinauf?" fragte Neubner etwas ungeduldig.

„Ich weiß beim heiligen Stephan nicht, ob", ... murmelte der Pförtner im unschlüssigen Ton.

Neubner stieß seinen Begleiter an und sagte leise: „Ich kenne ihn; er will sich die Hand zuvor drücken lassen. Seht es auf einen Gulden nicht an, Herr von Tharradel. Euer Schlüssel hier" (er schlug dabei auf seine eigene Tasche) „wird die Thürpforte schon öffnen."

Tharradel zog den Beutel aus dem Gürtel, nahm einige schwere Silberstücke heraus und drückte sie dem Pförtner, der dazu die Thür ganz bereitwillig ziemlich weit öffnete, in die Hand. „Ihr werdet große Mühe haben, die hohen Stiegen hinaufzuklettern, Alter; es ist billig, daß ich Euch dafür entschädige. Und können wir ein halbes Stündchen oben bleiben, bis es so weit dämmert, daß wir die Umgegend unterscheiden, so sollt Ihr zufrieden sein."

„Im Namen der heiligen Jungfrau denn", versetzte der Alte; „ich will nur meine Laterne holen, denn im Thurm ist es noch pechfinster."

Er schloß die Thür wiederum hinter sich, trat aber nach kurzer Frist heraus, in einen Mantel gehüllt, eine

kleine Laterne in der Hand. „Wir müssen dort hinein, der Eingang ist auf der Kirchseite.“

Indem sie so über den Platz gingen nach der Kirche zu, sagte der Pförtner zu Neubner: „Ihr habt gut gethan, Gevatter, Mäntel umzunehmen, obgleich die Nacht lau ist; denn droben pfeift der Wind, das kann ich Euch sagen. Ihr nehmt mir's doch nicht übel, werther Herr“, fuhr er zu Tharradel gewendet fort, „wenn ich mich dicht einknöpfe und das Tuch vor den Mund binde? Denn im Steigen muß man schweigen, sagt das Sprichwort, und meine zweiundsechzigjährige Lunge verlangt Schonung.“

„Schont sie nur, schont sie nur, Alter“, antwortete Tharradel; „ich bin zufrieden, wenn Ihr mir droben Antwort auf meine Fragen gebt.“

„Ja, droben und abwärts! da geht's anders“, entgegnete der Pförtner und kündigte hiermit gewissermaßen an, daß er den Aufenthalt auf dem Thurm und den Rückweg durch eine lebhafte Unterhaltung zu verkürzen gedenke.

Neubner, der, ohne auf seines Gevatters Geschwätz zu achten, einige Schritte entfernt auf der Seite ging, konnte sein Auge von dem ehrwürdigen Münster nicht abwenden. Er ließ den Blick vom Fuß bis an die Spitze des Thurms langsam aufwärtsgleiten. Ein ehrfurchtvolles Staunen erfüllte seine Brust über den kühnen wunderbaren Bau. Wie ein Felsgebirge mit schroffen Zacken stand die schwere dunklere Masse des Kirchengebäudes da, und über ihre mächtige Höhe hinaus stieg der Spitzpfeiler des Thurms schwindelnd empor. Das Gewölk zog, vom Morgenwinde rasch bewegt, über die Spitze dahin, daß es schien, als schwanke sie selbst und drohe den Umsturz. „Stürzen wirst auch du einmal“, murmelte Neubner vor sich hin, „aber heut und ein paar Jahrhunderte darüber wirst du wol noch halten.“

Sie standen an der Kirche. Hubert schloß eine kleine Pforte auf. Sie traten ein.

Der mächtige Raum des Schiffs, schon bei hellem Tage von einem ehrwürdigen Halbdunkel erfüllt, machte jetzt bei kaum grauendem Morgen einen großartig schauerlichen Eindruck. Nur in den Hauptlinien ließen sich die Umrisse erkennen. Von den riesenhaften Pfeilern waren nur die nächsten deutlich sichtbar; die entfernten verloren sich im tiefen Dunkel. Durch die hohen Bogenfester blickte ein dämmernder Schimmer; bei denen, welche völlig durch Glasmalerei bedeckt waren, von einem matten Farbenspiel überhaucht, das wie von dunklem Flor überhüllt war. Bei den andern Fenstern war es nur ein fahlgrauer, dem Wolkenhimmel draußen gleichender, bleicher Schein, der in das tiefe Dunkel der Kirche fiel. Seltsam stach dagegen die grelle, flackernde Beleuchtung der nächsten Gegenstände durch die Laterne ab.

„Hier zur Linken", wies Hubert zurecht; „wir müssen dort nach dem Thurm hinüber."

Die Schritte der leise Wandelnden hallten schauerlich in dem weiten Raum wider, der von Grabesdunkel erfüllt schien.

Sie gingen durch das hohe Mittelschiff hin, dessen Wölbung nach oben nicht abzusehen war bei dem schwachen Schimmer der Laterne. Nur der Fuß der einzelnen Pfeiler wurde schärfer sichtbar; der in Finsterniß und Schlagschatten gehüllte obere Theil schnitt sie gewissermaßen ab, daß sie wie gewaltige Trümmer erschienen. An der Stelle, wo die beiden Schiffe sich kreuzen, stand Reubner still. Die düstern Gemälde daselbst hatten stets einen mächtigen Eindruck auf ihn gemacht. Er versuchte ihn zu erneuern, doch das Licht der Laterne war zu schwach, um irgend etwas auf den

Bildern erkennen zu lassen, nur die Flamme blinkte auf dem Firniß und warf einen spiegelnden Schein von der Leinwand zurück. — —

„Hier ist die Thurmtreppe", sagte Hubert, indem er stillstand und eine enge Thür öffnete, der sich sofort eine steinerne, eng gewundene Treppe anschloß. „Ich werde mit der Laterne voransteigen."

Er that es. Langsam und gewissermaßen im Takt stiegen die Männer die Treppe hinauf; ihre Schritte und das eintretende schwere Athmen tönten bei der tiefen Stille in der Wölbung wider. Im einförmigen Ring wand sich die Treppe um den Pfeiler, anfangs ohne irgend ein anderes Licht als das, was die Laterne gewährte. Nach einigen Minuten fiel der erste bleichgraue Schimmer in eine offene Seitenluke. Man hatte die Höhe über den Dächern der um den Platz liegenden Häuser erreicht und sah jetzt den grauenden Morgenhimmel.

„Hui! Wie der Wind hier schon pfeift", murmelte der Pförtner in sein Tuch und deckte den Mantel über die Laterne, welche ihm der plötzliche durch die Luke eindringende Windstoß fast verlöscht hätte. Die beiden Nachsteigenden wickelten sich, schon von dem Gange erhitzt, tiefer in die Mäntel bei dem kalten Luftzuge.

„Das ist kein Mittel gegen den Zahnschmerz", scherzte Neubner. „Und wie das pfeift und heult hier in der Treppenwölbung! Das Ding ist so hohl und gewunden wie eine Seemuschel!"

„Es ist schon längst im Werke, die Treppe zu verlegen", sagte Hubert; „allein es hat noch am Besten gefehlt."

Tharradel stieg schweigend weiter.

Die scharfe Zugluft und das hohle Sausen des Windes

nahmen zu, da mit jeden dreißig oder vierzig Stufen eine neue Luft= oder Lichtluke sich öffnete.

„Wie wir die Schwalben und Sperlinge aus dem Morgenschlaf jagen“, hub der redelustige Neubner abermals an, als das Gevögel, welches in den Thurmluken oder unter den Gesimsen genistet hatte, von den unvermutheten Frühgästen gescheucht, aufflatterte und in schwirrenden Kreisen die Nester und den Thurm umschwärmte. „Die Raben sind auch schon früh auf“, setzte er hinzu, als später einige heisere Stimmen dieser schwarzen unglückweissagenden Luftbewohner sich vernehmen ließen.

„Nun haben wir die Hälfte“, bemerkte der Pförtner, als sie einen Abschnitt der Treppe erreicht hatten.

„Wie viel Stufen noch?“ fragte Neubner.

„Noch über dreihundert.“

Durch einige noch ganz finstere Quergänge zwischen dem Gebälk des Kirchdachs gelangten die Steigenden jetzt in die obere Thurmhälfte. Nach kurzer Zeit waren sie am Ziel, der höchsten um die Spitze laufenden Steingalerie, die den Blick ins Freie gewährte.

Scharfer Wind umsauste die Höhe fast fünfhundert Fuß über der Stadt. Nacht und Morgenhelle waren im Kampf; das graue Zwielicht ließ indessen schon ringsum die Grenze des Horizonts erkennen. Unten lag das verworrene Gewinde der Straßen Wiens, und das versteinerte Meer der Dächer und Giebel in steilen Spitzwellen emporragend. Darüber hinaus ließen sich die dunklen Umrisse der Wälle verfolgen, nur hier und da von hervorragenden Thürmen oder Gebäuden unterbrochen. Der Donaustrom blinkte matt durch die Dämmerung. Zwischen seinen mehrfachen Armen glimmten im Halbkreis um die Stadt zahllose Feuer aus dem Lager Thurn's.

Gen Osten zu dämmerte hinter den bläulichen Vorbergen der Karpaten das Morgenroth empor, während gegenüber soeben der Mond hinter den Berghöhen südlich der Donau, die sich vom Kahlenberge nach Steiermark ziehen, versank. Schauerliche Stille lagerte sich über den weiten, dämmernden Raum der Landschaft; nur auf dem Thurm selbst wurde sie einförmig unterbrochen durch das hohle Geräusch des Windes, der um die Spitze sauste, und durch das Schwirren und Krächzen der aufgeregten, scheu ihre Nester umflatternden Raben.

„Nicht mit verächtlicher Macht ist Thurn gegen Wien herangezogen", sprach Tharradel, „was meinst du, Reubner! Das Gerücht spricht von sechzehntausend Mann!"

„Wer sollte das zählen von hier aus!" antwortete der Kriegsmann. „Aber nach dem Raum, den die Zelte bedecken von der Landstraß-Vorstadt an bis zum Schotten-Burg und Kärntnerthor glaube ich reichen zwanzigtausend und mehr nicht aus!"

„Selbst damit wird er Wien schwerlich nehmen können", sagte Tharradel.

„Wenn er in der Stadt nicht fast mehr Freunde als Feinde zählte", warf Reubner hin. „Sonst müßten sie freilich feige Schufte sein, die Kriegsmannschaft und die Bürger! — Hat doch vor hundert Jahren der Türke mit zweimalhunderttausend Mann abziehen müssen!"

„Ei, ei, Gevatter, Gevatter", fiel Hubert ihm ins Wort, der jetzt sein Mundtuch gelüftet hatte und Anstalt machte, das für das Steigen dienliche Gebot zu schweigen nicht ferner sonderlich zu achten. „Das wißt Ihr nicht richtig. Vor neunzig Jahren, oder vielmehr im September werden es einundneunzig, da stand der Türke vor Wien. Anno domini Eintausend fünfhundert und achtundzwanzig.

Das ist hier oben in Inschriften aufbewahrt und in unsern Kirchenbüchern verzeichnet. Auch waren der Türken viel mehr. An die dreimalhunderttausend, mindestens zweihundert und funfzigtausend. Und sie konnten der Stadt dennoch nichts anhaben! — Damals wurde der Thurm hier auch nicht leer, nicht Tag und Nacht, aber es standen andere Leute hier oben als wir und Ihr!"

„Freilich, daß wir und Ihr nicht hier oben gestanden haben, läßt sich allenfalls begreifen, Gevatter", unterbrach ihn Reubner spöttisch, da der herabsetzende Vergleich ihn verdroß. „Im Uebrigen denke ich, wir sind so gut Männer wie die damals."

„Ueber Euer Gerede, Gevatter", antwortete Hubert, „ich habe nichts gegen uns! Zu damaliger Zeit aber, ich habe es noch aus meines seligen Großvaters eigenem Munde gehört, als Knabe, denn er war was ich bin und was mein Vater gewesen, Thurmpförtner von Sanct-Stephan, — ja, was ich sagen wollte, — in damaliger Zeit stiegen die Fürsten und Feldherren hier herauf und Grafen und Herren und Ritter; und Alle beobachteten den Feind und seine Kriegsanstalten! Mein Großvater, Anton Joseph Hubert, hat manchen Namen aufgezeichnet in seinem Kirchenbuch! Ja, sperrt nur die Augen auf, daß er das konnte! Wir haben Alle schreiben gelernt von den geistlichen Herren, wir, unsere Aeltern und Großältern und wir Geschwister."

„Ihr seid wol ein großer Gelehrter, Gevatter", spottete Reubner.

„Nun, wir sind nicht Alle wie Ihr vom Kriegsvolk, das blos dreinschlagen kann mit der Faust, mit Kolben und Schwertern. Wir wissen die Hände auch anders zu gebrauchen.

„Und Euer Großvater hat sie zum Namenschreiben gebraucht?"

„Ja, das hat er! Und zu bessern Namen als unsere und Eurer, Gevatter", antwortete der Pförtner eifrig. „Da ist ein Pfalzgraf Philipp vom Rhein, der den Oberbefehl führte in der Stadt, und Niklas Graf zu Salm, die sind oft hier oben gewesen und haben den Feind in seinen Lagern observirt. Die dehnten sich aber aus, anders als das der Böhmen! Von Wagram und Gänserndorf bis Gumpoldtskirchen war Alles mit Türken besäet!"

„Daß dich!" brummte Reubner halb, halb lachte er.

„Ja, so war's", fuhr Hubert fort. „In des Großvaters Buch steht aber noch so mancher Name, der Euch noch heut Respect einflößen wird. Als da sind: der Feldmarschall von Roggendorf, die Feldobersten Schwarzenberg, Starhemberg, Auersperg!"

„Holla, was für Berge!" rief Reubner.

„Und Liechtenstein, Herberstein, Wolkenstein!" —

„Ein ganzer Steinhaufen", neckte ihn Reubner.

„Ihr werdet doch Euer Lebtag weder ein solcher Berg noch ein solcher Stein werden", brummte Hubert.

„Das gewiß nicht", lachte Reubner. „Aber nichts für ungut, Gevatter, ich habe nichts gegen Eure Steine und Berge und mancher ist darunter, mit dem ich selbst im Feld gelegen. Aber statt von der Türkenbelagerung erzählt uns lieber von der jetzigen, was Ihr davon wißt. Denn dazu sind wir heraufgestiegen."

Tharradel hatte sich unterdessen aufmerksam umgeschaut und sich manches in seine Schreibtafel notirt. „Seit wann ist die Schiffbrücke über die Donau geschlagen, wißt Ihr das, Freund?" fragte er den Pförtner.

„Seit gestern früh", erwiderte dieser. „Gleich so wie sie anrückten machten sie sich daran. Es hat sie ja Niemand gehindert!"

„Wißt Ihr nicht, ob Kloster Neuburg und der Kahlenberg von den Truppen Thurn's besetzt sind?" fragte Tharradel weiter.

„Ich denke wol nicht, werther Herr! Allein Gewißheit habe ich nicht! Aber sie haben sich im Ganzen zu weit östlich der Stadt gezogen, um auch nordwestlich noch die Punkte besetzt zu halten. Bei Fischament, fünf Stunden von hier stromab, ist das Böhmenheer über die Donau gegangen und hat das Gepäck auf der dortigen Insel gelassen, hörte ich die Herren Offiziere hier oben erzählen. Von da ist Graf Thurn weiter stromaufwärts auf dem rechten Ufer vorgerückt, bis Ebersdorf, er hat dort sein Hauptquartier im landesherrlichen Schloß genommen. Aber auch auf dem linken Ufer, drei Stunden stromauf, in Groß-Enzersdorf sollen Mannschaften stehen."

„Stammen alle diese Nachrichten von den Offizieren her, die hier oben waren?" fragte Tharradel.

„Gewiß", antwortete Hubert mit wichtiger Miene.

„Habt Ihr auch vielleicht gehört, oder selbst bemerkt, ob die Böhmen Verstärkung erhalten haben im Lauf des gestrigen Tages?" fragte Tharradel weiter.

„Nein, das weiß ich nicht. Das kann auch Niemand wissen, denn es war den Tag über ein Marschiren und Defiliren so weit man nur sehen konnte. Sie besetzten die Dörfer und rückten wieder aus; sie drangen in die Vorstädte ein und zogen sich wieder zurück. Das ganze Feld diesseit und jenseit der Donau war in Bewegung. Ich bin fast den ganzen Tag hier oben gewesen mit verschiedentlichen Offizieren und vornehmen Herren, die Alles genau beobachteten. Da war der Herr Graf Trauttmansdorff, der Herr Fürst Eggenberg, der Obrist von der Artillerie, wie

heißt er doch .... Reubner, helft mir doch darauf, der alte respectirliche Herr —"

„Ihr meint den alten Hans Pfefferkorn?"

„Richtig, Hans Pfefferkorn .... der war's ... Er hat sich angemerkt, wo die Böhmen die Stücke aufstellen und die Schanzen anlegen!"

„Davon ist nichts in dieser Dämmerung zu unterscheiden", sagte Reubner und blickte scharf in das Feld hinaus.

„Im Süden der Stadt scheinen die Böhmen außer in der Vorstadt keine Truppen zu haben", meinte Tharradel.

„Doch, sie haben Mannschaften hinübergeschickt", entgegnete der Pförtner. „Es sind welche über die Schiffbrücke gegangen und haben sich nach Hietzingen und Mödlingen und weiter hinauf gezogen. Wie ich aus den Reden der Herren Offiziere merkte, so sollten diese Mannschaften die steirische Straße abschneiden. Denn der eine Herr — ich kannte ihn nicht — äußerte: «Wir wollten Sr. Maj. dem Kaiser wol anrathen nach Gratz zu entfliehen. Allein es ist zu besorgen, daß die Straße auf Neustadt und Schottwien schon besetzt ist!»" — —

Inzwischen wurde es heller und heller. Es ließen sich jetzt schon auf weiter Ferne Einzelheiten unterscheiden. Zwischen den Lagerfeuern, die allmälig blasser flammten, wurde es lebendig. Man sah jetzt auch die weißen Zelte schimmern. Truppen traten zusammen. Reiter saßen auf. Kleine Abtheilungen ritten aus; man konnte die Ronden ihre Wege machen, die verschiedenen Posten ablösen sehen.

„Werther Herr", erwiderte Hubert jetzt, indem er Tharradel am Wams zupfte, „es ist nunmehr Zeit hinabzusteigen. Der Tag bricht an. Man könnte uns jetzt schon von unten her wahrnehmen; wir müssen zurück."

„Gut, gut, Alter, ich will dir keine Verdrießlichkeiten zuziehen. Was ich sehen wollte, habe ich gesehen."

Mit diesen Worten trat Tharradel in die Pforte zurück, welche von der Galerie zu der Treppe führte; Neubner folgte, Hubert schloß hinter ihm ab, dann trat er Neubner voran und sagte: „Ich bitte, werthe Herren, laßt mich in der Mitte gehen, das Licht der Laterne kommt uns Allen besser zu Gute; ginge ich voran, so würde der Letzte bei den engen Windungen ganz im Dunkeln bleiben!"

„Allein der Herr wird nicht sehen, wo er in der Finsterniß den Fuß hinsetzt, wenn Ihr mit der Laterne nicht voraus geht, Gevatter", wandte Hubert ein.

„Wie Ihr das wieder versteht, Gevatter! Ich als dreiunddreißigjähriger Thurmbesteiger werde doch wissen wie ich zu leuchten habe? Seht nur, welch ein schöner Schlagschatten auf die Stufen fällt, wenn ich dicht von hinten her leuchte, man kann sie am hellen Tage nicht deutlicher sehen. Wer hinter mir geht, den blendet der Laternenschein. Ihr habt es nicht so gut!"

„Meinethalben denn vorwärts", antwortete Neubner.

„Ich sehe ganz gut", erwiderte gleichzeitig Tharradel, und das Abwärtssteigen begann.

„Heut wollen sie uns zu beschießen anfangen", hub der jetzt sehr redelustige Pförtner im Gehen zu Neubner an und wandte den Kopf halb zu ihm zurück. „Mögen sie! Was wollen sie machen? Unsere Mauern sind fest, und haben die Türken nicht nach Wien hineingekonnt, werden die Böhmen auch draußen bleiben müssen."

„Das fragt sich doch", entgegnete Neubner kurz.

„Ah, bah! Es ist zwar eine hübsche Macht, allein was will das sagen gegen die Türken! Sie waren zehn mal so stark. In sechzehn Lagern, mein Großvater und mein

Vater haben es mir unzählige mal erzählt, standen sie rings um die Stadt. Dreihundert schwere Stücke hatten sie bei sich und warfen glühende Brandkugeln nach Wien hinein. Minen hatten sie gegraben bis unter die Wälle, und wenn sie eine aufsprengten, fiel ein Stück Futtermauer in den Graben, so breit, daß funfzig Mann in einer Linie durchmarschiren konnten!“

„Warum nicht fünfhundert?“ warf Neubner spöttisch hin.

„Ihr spöttelt, Gevatter, weil Ihr's nicht besser wißt!“ antwortete Hubert empfindlich. „Ich sage Euch, so war es; mein Großvater hat manchen Ausfall und Sturm selbst von hier oben mit angesehen. Am 26. September 1528, aufs Haar in demselben Augenblick, wo mein Herr Vater seliger geboren wurde, war der Sultan Soliman vor Wien gerückt. Am andern Tage schon gab es eine Wasserschlacht *) auf der Donau, denn die Türken hatten eine Menge Schiffe mit von Ofen herübergebracht; sie griffen damit die Donaubrücke und die kaiserlichen Schiffe an und Alles ging in Flammen auf. Das hat mein Großvater mit angesehen!“

„Mag er doch ins Teufels Namen“, fuhr Neubner, dem die Geduld ausging, heraus. „Ich wollte das Feuer leuchtete uns hier auf der finstern Treppe, denn über Eurem Geschwätz, Gevatter, haltet Ihr die Laterne ganz schief. Ich wundere mich nur, daß sie noch nicht ausgegangen ist! Wir können ja keinen Schritt vor uns sehen auf diesen vermaledeiten, ausgetretenen Treppen. Jeden Augenblick muß man fürchten, den Hals oder doch ein Bein zu brechen!“

„Ich werde schon auf die Laterne achten, Gevatter, Ihr braucht um Euer Bein nicht bang zu sein“, antwor-

*) Historisch.

tete Hubert gereizt; „ich gehe schon über die dreißig Jahre hier hinauf und hinunter und noch habe ich kein Bein und auch den Hals nicht gebrochen.“

„Aber Die, denen Ihr leuchten solltet, Gevatter! He?“

„An manchem Hals wäre so viel nicht verloren“, brummte der Pförtner, „doch hat diese Treppe ihn noch Niemandem gekostet. Und ich habe so Manchem im Herabsteigen von der Türkenbelagerung erzählt. Aufwärts geht's freilich nicht, da kostet es zu viel Lunge!“

„So erzählt nur meinethalben auch noch weiter“, sprach Reubner lachend; „wollt Ihr Eure Lunge daran setzen, Gevatter, so ist's billig, daß ich den Hals oder wenigstens ein Bein daran wage!“

„Ihr braucht nichts zu wagen“, antwortete Hubert, „besonders hier, wo es eben fortgeht. Allein, mein werther Herr“, sprach er zu Tharradel, „ich muß hier wieder etwas vorangehen, sonst findet Ihr den Weg nicht.“ Er nahm den Vortritt, fing aber wie ein aufgezogenes Uhrwerk wieder zu schwatzen an. „Von dem Ausfall mit achttausend Lanzenknechten, der am 7. Octobris stattfand *) und den mein Großvater selbst vom Thurm mit angesehen ....“

„Mit angesehen“, murmelte Reubner für sich. „Weiß der Teufel was die Kerle Alles tapfer von Weitem mit angesehen haben“, brummte er in den Bart, während Hubert, dessen Redseligkeit, sobald er einmal auf das Thema der Belagerung durch die Türken gekommen war, sich nicht so leicht dämpfen ließ, fortfuhr: „Er nahm ein schmähliches Ende, der Ausfall; durch Verrätherei, und bei einem Haar wären die Muselmänner mitsammt unsern Fliehenden zugleich durchs Thor in Wien hineingestürzt. Am Kärntnerthor

*) Historisch.

sollen die Türken etliche Tage danach eine Mine gesprengt haben, wovon die Mauer einstürzte, so breit, daß einundzwanzig Rotten nebeneinander durchmarschiren konnten."

„Also doch nicht funfzig", merkte Reubner boshaft an.

„Das war ein Sturmlaufen! Grausenvoll! Mein Großvater hat mir's oft beschrieben. Die Türken rannten ein in die Befestigungen mit krummen Spießen und zehnfüßigen Säbeln, — mit krummen Säbeln und langen, zehnfüßigen Spießen wollte ich sagen. Aber die Lanzenknechte standen wie die Mauern. — Halt, gebt Acht, hier fängt die Treppe wieder an", er leuchtete mit der Laterne auf den Boden, blieb aber voran. „So, nur immer Stufe für Stufe! Drei mal rannten die Türken an und drei mal wurden sie, ... Jesus Maria!" .... der redselige Hubert trat, indem er sich umschaute, fehl und stolperte die Treppe hinunter. Hätten ihn die engen Wände und die Krümmung derselben nicht aufgehalten, er wäre vielleicht bis auf den Stephansplatz getaumelt. So zerschlug er nur die Laterne und scalpirte sich, da ihm die Pelzmütze im Fall gegen die Mauer abgestreift wurde, einigermaßen Kopf, Schultern und Hände!

„Da habt Ihr's mit Eurem vertracten Plaudern", rief Reubner dem Stolpernden noch nach, bevor er das Ende seines Falles vernahm, „nun stecken wir hier im Finstern. — He! Steht Ihr schon wieder fest, Hubert?"

„Heiliger Stephan! Daß dich die Pest und die Türken", tönte sein halb kläglicher, halb erzürnter Ruf aus der dunklen Tiefe herauf, „ich habe mir alle Gliedmaßen zerschunden! Ich glaube, ich bin den halben Thurm hinuntergestürzt! Heda, Reubner!"

„Vergebt nur, Herr von Tharradel", wandte sich Reubner zu diesem, ohne auf Hubert zu achten, „aber mein

Gevatter ist eine Plaudertasche ohne Gleichen. Nun hat er seinen Lohn! Nur sacht, Stufe für Stufe, Herr von Tharradel, es ist keine Gefahr und die Luken geben schon genug Licht, um heiler Haut herunterzukommen. He, Hubert, habt Ihr Ankergrund gefunden?" rief er zu diesem hinunter. „So liegt still, bis wir kommen, denn hinausschaffen müßt Ihr uns doch!"

Man hörte Hubert noch ächzen und murren durcheinander; dann blinkte ein heller Schimmer auf. Er schlug Feuer an, um das Licht in der Laterne wieder anzuzünden. Die Nachkommenden hatten ihn jetzt erreicht.

„Ein verfluchter Fall das!" stöhnte er. „Eine halbe Elle meiner Haut muß an der Mauer kleben. Ich habe mich an dreißig Ecken geschunden! Ein Glück ist, daß ich Stahl und Schwamm nie vergesse, denn sonst ist's um diese Stunde doch verteufelt schlimm hinunterzuklettern!" Er zündete während dieser Worte das Unschlittstümpfchen in der Laterne, die er zum Glück nicht verloren, sondern nur eine Scheibe darin zerbrochen hatte, wieder an. „Bei Sanct-Stephan ein verteufelter Fall!" wiederholte er.

„Es ist wol fast so blutig dabei hergegangen wie beim Türkensturm?" fragte Reubner.

„Spottet nur! Aber wir werden vielleicht in diesen Tagen Aehnliches erleben! Bei dem Sturm acht Tage darauf waren vierundvierzig Klafter Wall eingestürzt ...."

„Zum Henker! Ich wollte Ihr stürztet selbst vierundvierzig Klafter tief hier hinunter zur Strafe für Euer Geschwätz! Wollt Ihr nochmals ägyptische Finsterniß um uns verbreiten, Hubert? Laßt endlich das Schwatzen und geht vorwärts!"

Reubner's energische Ermahnung wirkte jetzt. Sie kamen ohne weitere Gefährdung durch den Türkensturm alle

Drei glücklich wieder auf dem Stephansplatz an. Hubert empfing noch einen silbernen Händedruck von Tharradel und sie trennten sich.

„Aber, reinen Mund, Gevatter!“ flüsterte er Reubner noch beim Abschied zu. „Ich könnte um meine Stelle kommen! Wenn Ihr noch etwas von der Türkenbelagerung hören wollt, so besucht mich doch .....“

Aber Reubner und Tharradel waren schon um die Ecke gebogen und Hubert konnte für diesmal nichts weiter von seiner Türkenhistorie los werden.

Neunzehntes Capitel.

Am Abende des Tages, wo Tharradel und Stephan Reubner den Thurm bestiegen hatten, um sich durch eigenen Augenschein einen Ueberblick von der Bedeutung der Heermassen zu verschaffen, womit Graf Thurn vor Wien gerückt war, hatten sich in dem Weingewölbe am Stephansplatz, das auch Tharradel zuweilen zu besuchen pflegte, eine Menge Bürger Wiens versammelt, um über die großen Ereignisse des Tages ihre Gedanken auszutauschen. Schmerl, der Schneidermeister, Haidvogl und Andere saßen beisammen und der Wein hatte die schon erhitzten Köpfe noch mehr zu erhitzen begonnen. „Es sind Zeiten“, rief Schmerl aus und schnitt ein klägliches Gesicht, „man weiß nicht mehr worüber man zuerst und worüber zuletzt seufzen soll!“

„Noch worüber am meisten!“ seufzte Haidvogl ebenso kläglich.

„Aber wißt Ihr“, erwiderte Schmerl, als wir im verwichenen September einmal den alten Graubart, den Stephan Reubner, antrafen mit dem Herrn von Ebergassing, Tharradel, wie sie ihn gewöhnlich heißen, es war gerade die Nachricht angekommen von der Schlacht, wo Thurn den Boucquoi aufs Haupt geschlagen hatte — wißt Ihr Euch zu erinnern? Damals schon hatte der Reubner ein gottloses Maul und meinte, Thurn werde Wien belagern! Und nun muß er Recht haben!“

„Der Reubner und der Tharradel stecken jetzt auch wieder beisammen“, bemerkte Haidvogl mit wichtiger Miene. „Ich bin ihnen noch heut auf dem Kohlmarkt begegnet. Sie gingen Arm in Arm im eifrigsten Gespräch. Das hat etwas zu bedeuten! So ein vornehmer Herr, wie der Herr von Ebergassing, und der alte lahme Krüppel! Wie sich das nur zusammen schickt!“

„Wie sich das schickt? Das schickt sich ganz leicht“, nahm einer der Gäste das Wort. „Ich kenne sie Beide auch!“

„Du kennst sie auch, Muntsch?“ fragte Schmerl neugierig unterbrechend.

„Der Eine“, fuhr der Angeredete fort, „ist ein Protestant und glaubt an keinen Heiligen, und der Andere, Gott steh mir bei, glaubt, glaube ich, an gar nichts, der Reubner!“

„So, da schickten sie sich freilich gut zusammen!“ rief Schmerl.

„Nun, nun“, ließ sich eine tiefe Stimme unwillig hören, „es gibt doch so Manche, die der neuen Lehre anhangen hier in Wien, und man kann nicht sagen, daß sie nichts glauben; es sind gute Leute darunter!“

„Aber jetzt thun sie das Maul auf seit der Thurn vor die Stadt gerückt ist“ .... rief Muntsch, ein Fleischermeister seines Gewerbes. „Jetzt haben sie das große Wort!“

„Ja und wir halten das Maul!“ meinte Haidvogl achselzuckend.

„Könnt ihr euch wundern, daß sie sich laut machen?“ fragte ein älterer Mann; „wißt ihr nicht, was Alles im Werke ist?“

„Im Werke, Meister Spingler? Und was denn?“ fragten Mehre zugleich.

Meister Spingler, ein geschickter Brunnenmacher, ein besonnener Mann, schon in Jahren, der sich für einen großen Politikus hielt, wiegte bedeutsam das Haupt. „Hätte ich doch nicht geglaubt, daß ihr so wenig wüßtet, was vorgeht! Die evangelischen Stände haben sich ja zusammengethan und berathen. Sie wollten dem König etwas vorlegen, eine Urkunde oder Dergleichen. Dann wollen sie gleichfalls eine Deputation zu Thurn schicken.“

„Weil die Katholischen das heut gethan haben?“ fiel Schmerl ein, sich durch die Frage ein Ansehen gebend, als wisse er sehr wohl was vorgehe.

„Haben sie das gethan?“ riefen Viele.

„Und das wißt ihr nicht? — Freilich! Diesen Vormittag schon!“ belehrte sie Schmerl mit Wichtigkeit. „Se. Gnaden der Graf Puchheim war ihr Führer!“ *)

„Was haben denn aber“, fragte Haidvogl erstaunt, „die katholischen Stände mit dem Thurn zu schaffen?“

„Ihr versteht Euch auf wichtige Sachen! Das muß man sagen“, antwortete Meister Spingler. „Die Katholischen haben doch wol mehr Ursach mit dem Grafen Thurn zu

*) Historisch.

verhandeln als die Evangelischen? Sie wollen sich allerlei ausbedingen, es wird ihnen bang wie uns Allen!"

„Wahrhaftig mir ist schon längst bang geworden!" rief Schmerl mit betrübter Stimme aus.

„Haben denn die Katholischen etwas erlangt? Haben sie etwas ausgerichtet? Wißt Ihr nicht, Meister Spingler?"

Während dieser Worte ging die Thür auf und ein großer starker Mann trat ein; sein Gesicht verrieth den Soldaten; seine Tracht war bürgerlich. Doch zeigten seine hohen Reiterstiefeln, die Sporen daran und die straffen ledernen Beinkleider, daß er viel mit Reiten zu thun habe.

„Der kann's Euch sagen", wandte sich Spingler zu Schmerl und zeigte mit dem Finger auf den Eintretenden. „Es ist der Stallmeister des Grafen Thun. Sein Herr ist mit draußen gewesen und er hat ihn begleitet. Ich sah sie heut Morgen Beide über den Graben reiten."

„Kennt Ihr ihn, Meister, so fragt ihn doch ein wenig, thut mir den Gefallen", flüsterte Schmerl.

Der Eintretende hatte Platz genommen und forderte seinen Becher Gumpoldtskirchner. Spingler rückte ihm etwas näher und fragte ihn vertraulich, ob er nichts über den Ausgang der Sache wisse.

„Wohl weiß ich", antwortete der Stallmeister, „und mehr als mir lieb ist und als euch Allen lieb sein kann. Es wird uns nicht zum besten ergehen. Der Thurn hat eine scharfe Antwort gegeben."

„O erzählt doch! Wie ging's? Was ist eigentlich geschehen?" tönten die Stimmen durcheinander.

„Es war kein freudiges und kein leichtes Geschäft mit ihm zu unterhandeln!" begann der Stallmeister. „Doch die Herren hatten es einmal übernommen und es war ein nothwendiges. Wir ritten zum Burgthor hinaus . . . . ."

„Vergebt, daß ich Euch unterbreche“, fiel ihm Meister Spingler ins Wort, „allein ich glaube, daß es hier noch so Manche unter uns gibt, die gar nicht von dem eigentlichen Vorgang unterrichtet sind. Klärt sie also doch darüber auf, Herr Stallmeister! Es sind Leute, die wenig Politik verstehen!“

„So, so! Gern, ihr Herren“, erwiderte der Stallmeister. „In der Versammlung der gesammten Stände, katholische und evangelische, vorgestern, hatten die katholischen Herren beschlossen, eine Botschaft zum Grafen Thurn hinauszuschicken, um sich in Güte mit ihm zu stellen, da sie nichts wider ihn unternommen hätten. Sie hatten sich bereits mit den evangelischen Herren verständigt, um eine Conföderation mit dem Königreich Böhmen zu Stande zu bringen.“

„Eine Conföderation mit Böhmen!“ rief Schmerl, „was soll das bedeuten?“

„Nun, daß man gemeinsame Sache machen wolle und sich vertragen und gleiche Rechte der Confessionen feststellen —“

„Ja, ja! Sich vertragen und gleiche Rechte, dafür bin ich auch“, rief Schmerl, „Ihr nicht auch, Haidvogl? Und ihr, Freunde?“ Ein aus verworrenen Stimmen gemischtes „Ja“ war das Ergebniß dieser Anfrage. Der Redner fuhr fort: „Das wollten sie nun dem Thurn vorstellen, damit er davon ablasse, die Stadt zu bedrängen und in Brand zu schießen, wie man fürchtet ....“

„Bei Leibe! Das wäre ja entsetzenvoll“, unterbrach Schmerl.

„Unterbrecht doch nicht fortwährend mit Eurem Geschwätz, Gevatter“, schalt ihn Haidvogl. „Laßt uns doch endlich hören, wie es abgelaufen ist.“

„Genug, eine Botschaft von zwölf Herren, auch mein Herr Graf war dabei, und an der Spitze der Graf Puchheim, ist heut hinaus gewesen. Es war Alles zu Pferd, die zwölf Herren voran, dann etliche stattliche Begleitung, wozu auch ich gehörte, und ein Dutzend Diener, um die Pferde zu halten. Bis an die Vorposten des Lagers blieben wir zu Roß. Dort aber ließen sie uns zu Pferd nicht weiter; die Herren saßen ab, gaben die Pferde an die Diener und gingen zu Fuß weiter. Wir, aus der Begleitung, schlossen uns an."

„Wie sah es im Lager aus? Erzählt uns das, Herr Stallmeister, ich bitte gar schön", bat Schmerl mit hastiger Neugier.

„Ernsthaft genug! Es ist eine Menge Volks! Zu Roß und zu Fuß; bärtige, sonnenverbrannte, wilde Kerle, diese Böhmen!"

„Es sollen auch Mongolen und Tataren dabei sein!" bemerkte Schmerl.

Das Staunen der Zuhörer über diese schauerlichen Völkerschaften machte sich in einem halb verhaltenen Ah! und Oh! Luft.

„Wir fanden den Grafen Thurn schon vor seinem Zelt. Ein stattlicher Herr, hochgewachsen, etwa ein starker Vierziger oder funfzig sogar. Ein halbes Dutzend Offiziere stand hinter ihm. Alle im schönsten Schmuck, blanken Helmen und Harnischen, kostbaren Waffen. Unsere Herren stellten sich in zwei Reihen auf, Graf Puchheim vor ihnen; wir unsererseits ein zwölf bis funfzehn Schritt zurück. Graf Thurn lüftete den Hut; er sah vornehm, aber nicht unfreundlich. Der Herr Graf Puchheim verbeugte sich tief und hielt ihm dann die Anrede. Während dessen wurde es kriegerisch laut im Lager. Es schmetterten Trompeten,

Trommeln wurden gerührt, und plötzlich donnerten etliche Schüsse!"

„Das waren die von heut Vormittag", rief Schmerl. „Wir dachten es werde nun mit dem Bombardement angehen, allein es folgte nichts weiter nach."

„Ich meine auch, es sei nur ein angestellter Lärmen gewesen, um den Deputirten zu imponiren", sprach der Erzähler. „Das gelang denn auch bei dem Sprecher, so wie es schien!"

„So?" „Hm!" murmelte es in den Hörern.

„Er kam ganz aus dem Context und das Blatt, aus dem er seine Rede ablas, zitterte ihm in den Händen. Vielleicht mag der Wind Schuld gewesen sein! Aber der verwehte ihm auch die Worte vom Munde. Wir wenigstens verstanden nicht viel von Dem, was er sagte. Es lief ungefähr auf Das hinaus, was ich schon erzählt habe. Die Stände hätten niemals eine feindliche Absicht gegen Böhmen, noch wider die Evangelischen gehabt. Sie wüßten also nicht, weshalb der Graf Oesterreich mit Kriegsvolk so furchtbar überziehe, und bäten ihn, es hinwegzuführen, der Stadt zu schonen, mit einem Wort, Frieden zu machen. Doch, wie gesagt, ihr Herren, das Alles kam nur in Brocken heraus. Thurn mußte es aber doch begriffen haben; er war dem Redner freilich näher. Er antwortete, und das muß man ihm lassen, seine Antwort war verständlich; wir hörten jedes Wort!"

„O erzählt, — fahrt fort, — erzählt uns Alles", riefen Schmerl, Haidvogl, Muntsch, Spingler und alle Andern durcheinander, da der Redner, der sich seiner Wichtigkeit immer bewußter wurde, absichtlich innehielt, um die Spannung zu erhöhen.

„Der Graf Thurn“, fuhr er endlich fort, „lüftete den Hut erst ein wenig, dann sprach er: «Ich danke den Herren, weil sie mir das Vertrauen schenken, daß ich nur in redlicher Absicht handle. Was meinerseits geschehen kann, will ich thun, um Unglück zu verhüten!» Hierauf hielt er inne; mir schien es, er wartete, daß der Kriegslärmen aufhöre. Das geschah auch alsbald. Darauf sprach er mit lauter Stimme weiter, wörtlich kann ich's euch nicht wiederholen, ihr Herren, indessen es lautete ungefähr so: Er sei nicht gekommen, um ohne Ursach wider Jemand Krieg zu führen und Unheil zu stiften. Nur zur Erhaltung des Friedens und zur Hülfe der Bedrängten habe er die Waffen ergriffen. Böhmen sei es seiner Sicherheit und seiner Ehre schuldig, dafür zu kämpfen. Man habe fremdes, geworbenes Volk dort ins Land geführt, Ungarn und Spanier und Italiener, die da hausten ärger, als der Türke es nur könne!“

„Das ist wahr“, gab Spingler seine Meinung ab, während der Stallmeister eine Pause machte; — „die Welschen und Ungarn haben grausam gehaust in Böhmen!“

„Berichtet weiter, Herr Stallmeister“, baten Mehrere.

Dieser begann von neuem: „Gegen solch geworbenes Volk“, sagte der Graf, „wolle er kämpfen und wenn er nach Jerusalem ziehen müsse! *) Er habe einen Eid geschworen, es müßten Allen gleiche Rechte werden, den Katholischen und Evangelischen! Und ehe er das nicht erlange, wolle er nicht abziehen von Wien und lieber mit seinen Leuten vor den Mauern verderben ... oder die Stadt mit Feuer und Schwert dem Erdboden gleich machen!“

Absichtlich hatte der Erzähler mit der letzten Phrase zu=

*) Historisch.

rückgehalten und gab sie nun mit ganzem Nachdruck der Stimme. Was er gewollt, gelang ihm; er brachte einen gewaltigen Eindruck hervor. Ein Ruf des Schreckens ertönte von allen Seiten. Schmerl schnellte von seinem Sitz empor und schlug die Hände über dem Kopf zusammen, Haidvogl sprang gleichfalls auf. Alle Gesichter waren so schreckenbleich, als ob schon die Dächer der ganzen Stadt in Flammen stünden.

„Was ist nun zu thun!" rief Schmerl kläglich aus. „Wir sind verlorene Leute, wenn er Wort hält!"

„Geduld! Ruhe!" gebot der Stallmeister mit starker Stimme. „Laßt mich doch zu Ende reden!"

Die Ruhe wurde hergestellt; in ängstlicher Stille lauschten die Versammelten dem weitern Verlauf des Berichts.

„So ermahnte denn der Graf die Herren, baldigst sich zu guten Friedensbedingungen zu fügen. Mit Worten werde aber nichts gethan. Worte hätte man seit hundert Jahren genug gehabt in Böhmen. Es müßte Bürgschaft gegeben werden, daß ein Theil habe, was der andere auch habe!"

„Freilich, freilich, nichts ist billiger", rief Schmerl mit wahrhaftem Zorn, daß die Sache noch nicht ausgeführt sei.

„Der Landesfürst", fuhr der Stallmeister fort, „müsse künftig mit besserer Vertretung regieren. Kein Clesel oder Jesuit dürfe wiederkommen und Verwirrung anrichten!"

„Nein, bei Leibe kein Clesel", lärmte Schmerl.

„Und kein Jesuit!" bekräftigte Haidvogl.

„Das geht auf den Pater Lamormain", flüsterte Spingler seinem Nachbar ins Ohr.

„St!" erwiderte dieser, ein ältlicher Mann. „Die Wände haben Ohren! Und wer weiß mit wem wir hier zusammensitzen!"

„Was wird aber nun werden?“ fragte Schmerl. „Wurde denn gleich etwas beschlossen?“

„Mit nichten“, erwiderte der Stallmeister bedenklich. „Die Herren hatten keine Macht zum Beschließen; sie waren nur gekommen, um Vorstellungen zu machen und zu bitten. Graf Thurn sprach noch mit mannhaftem Muth *): «Und wenn euch Hülfe aus Ungarn, ja aus Ostindien kommt, ich frage nichts danach. Ich habe mich Gott ergeben und ihn gebeten mich in meinem christlichen Vorhaben zu stärken und mir Beistand zu leisten. Wo ich kein Kriegsvolk und keine Besatzung finde, da wird Niemandem ein Haar gekrümmt werden. Seht nun zu, ihr Herren, was ihr zu thun habt. Dies ist mein letztes Wort, und damit Gott befohlen!»“

So schloß er, lüftete abermals den Hut, grüßte ritterlich und wandte sich zu seinen Offizieren, mit denen er ins Zelt zurücktrat.

„Und? Nun?“ fragten Einige, und auf den Gesichtern Aller schwebten dieselben Fragen.

„Die Deputation sah ein, daß ihr Geschäft zu Ende sei; Graf Puchheim wandte sich um, die andern Herren folgten und wir gingen des Weges zurück, den wir gekommen waren.“

„So?“ fragten die Zuhörer theils laut, theils innerlich und saßen mit langen Gesichtern da.

„Unterweges wurde dann viel gesprochen“, setzte der Stallmeister noch hinzu, „und da zeigte sich's, daß unsere Lage doch sehr bedenklich ist, denn die Bedingungen, die Thurn gestellt, wollte sich Keiner beim Könige Ferdinand auszuwirken getrauen.“

---

*) Historisch.

„Und was geschieht alsdann?“ fragte Schmerl besorglich. Die Antwort wurde dem Stallmeister gespart. Denn ein dumpf donnernder Knall machte plötzlich die Fensterscheiben klirren. Alle fuhren zusammen. Aber noch bevor sie sich von ihrem Schrecken erholt hatten, traf sie ein neuer. Denn ein heller, flackernder Flammenschein fiel ins Gemach, und fast gleichzeitig krachte und prasselte es, daß den Versammelten Hören und Sehen verging. Ein halb Dutzend zersplitterter Fensterscheiben stürzte klirrend in das Gemach.

„Das war eine Granate“, sagte der Stallmeister aufstehend, trocken. Er war der Einzige, der ganz ruhig geblieben war. „Sie muß hier gerad auf dem Stephansplatz niedergefallen und crepirt sein.“ Noch bevor er das Wort geredet hatte, donnerte es abermals und zum dritten und vierten male.

„Heiliger Stephan, nimm uns in deine Obhut!“ rief Schmerl. „Der Untergang der Stadt ist da!“

Er stürzte hinaus; die Andern folgten ihm voller Angst und Bestürzung. Der Stallmeister allein blieb ruhig sitzen und trank seinen Wein aus. „Das Gesindel läuft erst recht in die Gefahr hinein“, murmelte er vor sich hin; „ich denke hier das Gewölbe wird mir doch noch etlichen Schutz gewähren. Und schlägt eine Bombe durch, hab ich's doch immer noch besser hier beim Glase als auf dem Straßenpflaster!“

Draußen lief das Volk erschreckt zusammen. Bisher hatten die Belagerer sich darauf beschränkt, die Stadt zu umschließen, und bis auf die wenigen einzelnen Schüsse am heutigen Vormittag nichts dagegen unternommen. Sie schienen abgewartet zu haben, ob bei der großen Zahl von Evangelischen in der Stadt ihnen nicht die Thore von selbst geöffnet oder wenigstens vortheilhafte Bedingungen ange-

tragen würden. In Beidem hatten sie sich getäuscht. Nunmehr machten sie allem Anschein nach Ernst; wenigstens wollten sie zeigen, was ihre Artillerie vermöchte und welches Schicksal sie der Stadt Wien bereiten könnten!

Die Granaten zogen ihre feurigen Bogen durch die Lüfte und fielen krachend auf die Dächer und auf das Straßenpflaster nieder, wo sie zwischen den hohen Häusern, in den engen krummen Straßen, mit fürchterlichem Getöse und zerstörender Wirkung zerplatzten. Das Volk lief bestürzt und rathlos, wie immer die Massen, gerade dahin, wo es am meisten zu fürchten hatte. Statt sich ruhig in den Häusern zu halten, waren die Leute hinausgestürzt und eilten den Orten zu, wo die Brandgeschosse niedergeschlagen und crepirt waren. Allerdings war die Neugier, die sich selbst durch die Gefahr nicht abhalten läßt, ihr stärkster Grund dazu.

Das Feuern wurde lebhaft fortgesetzt. Einige Dächer geriethen in Brand; was Hände zu regen hatte, half beim Löschen, sodaß die Flamme nicht weit um sich griff. Doch war die ganze nächtliche Scene in der Stadt von schauerlicher Wirkung. Sie bildete den Anfang des kriegerischen Zustandes, und da noch Niemand wissen konnte, wie weit sich die Zerstörung erstrecken werde, vergrößerte die Furcht vor Dem, was noch kommen sollte, Das, was im Augenblick geschah. Eine Menge von Menschen war in Bewegung. Einige, deren Häuser beschädigt waren, stürzten in blinder Flucht mit ihren Familien hinaus, ohne zu wissen oder zu überlegen, wo sie größere Sicherheit gegen die Gefahr finden könnten. Frauen und Kinder jammerten; die Männer schleppten ihre Habseligkeiten auf dem Rücken und eilten in blinder Hast vorwärts. Schrecken und Verwirrung herrschte überall.

Das größte Getümmel fand auf dem Stephansplatze statt, theils weil dort die ersten Granaten gefallen waren, theils weil er überhaupt als der natürlichste Sammelplatz der von allen Richtungen herbeiströmenden Bedrängten erschien. Zwar hatten die ersten vier, fünf Granaten diesen Theil der Stadt getroffen, doch es schien zufällig gewesen zu sein, da im Verfolg keine Geschosse mehr dahin fielen. Eine große Menge suchte auch in der Kirche Schutz, theils weil man dem mächtigen Gewölbe vertraute, theils weil, wie immer der Mensch in der Noth sich der göttlichen Gnade lebendiger erinnert, ein religiöses Gefühl die Erschreckten dahin trieb.

Neubner und Tharradel, die eben aus einer Versammlung ihrer vertrautesten Freunde kamen, schritten gerade auf den Platz zu, als die ersten Granaten fielen. Es war erstaunlich wie schnell eine Volksmenge, die in Angst und Hast durcheinander wirbelte, fast aus der Erde wuchs.

„Seht doch, Herr von Ebergassing", rief Neubner lustig, „wie der brummende Kater die Mäuse aus den Löchern jagt! Nur drei Granaten sind hier heruntergeschlagen und das Gesindel ist schon zu Hunderten lebendig, als hätten sie alle hier auf dem Pflaster gelagert und wären nur vom Schlaf aufgesprungen!"

„Der Schreck hat sie allerdings schnell munter gemacht", stimmte Tharradel bei.

„Es ist doch eine Schande", zürnte Neubner, „obgleich es in unsern Zweck paßt! Wenn Thurn diese Hasenhetze sehen könnte, ich glaube er ginge im dreisten Ueberfall der Stadt gerade auf den Leib und käme auch hinein!"

„Ich zweifle doch", antwortete Tharradel. „An den Wällen findet er andere Leute und diese hier werden sich auch besinnen. Es ist nur die erste Aufregung und gerade

die Furchtsamsten sind es, die sich uns zeigen. Sonst ist der wiener Bürger wol Mannes genug, um sich zu wehren, wenn er ein Herz für die Sache hat. Unser Vortheil ist hauptsächlich der, daß im Innern Viele auf unserer Seite sind! Wenn wir nur erst einen festen Stamm haben, die Unschlüssigen sich einer aufgepflanzten Fahne anschließen können! Du wirst sehen, sie strömen uns so eilig und zahlreich zu, wie sie sich hier überstürzen!"

Während sie so sprachen, hatten sie sich dem Platz und dem Getümmel der Erschreckten genähert.

„Ob wol das Weingewölbe von Christoph Trattner hier bombenfest genug ist, um uns noch einen Becher in Ruhe trinken zu lassen?" fragte Tharradel scherzend. „Was meinst du, Alter?"

„Ich bin dafür", erwiderte dieser munter, „daß wir uns in die Kasematte einlogiren!"

Sie wandten sich gerade in dem Augenblick der Hausthür zu, als Schmerl, Haidvogl, Muntsch, Spingler und die ganze Schaar herausstürzte. Schmerl war der Vorderste. Er rannte in blinder Hast gerad in der Hausthür an Reubner an und rief: „Platz, Platz, um Sanct-Stephan's Willen, Platz!"

„Platz zum Teufel, Platz will ich machen", rief der Angerannte, faßte mit seinen steifen, aber kräftigen Armen den leichten Schneidermeister am Kragen und schleuderte ihn auf die Seite. „Was ist denn das für ein Verrückter!" rief er dem der Gasse Zutaumelnden nach. Doch ehe er das Wort heraus hatte, drangen schon die Uebrigen nach und diese Flut riß ihn und Tharradel wieder aus dem Hafen der Hausthür heraus. Jetzt, beim flackernden Feuerschein einer neuen Granate, erkannte Reubner seinen Mann. „Ha ha, ha ha!" lachte er laut auf. „Seid Ihr's, Ge-

vatter Ellenreiter! Nun, das kann ich mir denken, daß Euch Euer knappes Unterfutter von Courage jetzt ausplatzt! Packt Euch und flickt es wieder aus. Aber rennt die Leute nicht schlimmer an als eine Brandbombe! Ich glaube meine Palissaden sind geknickt" (er hielt sich die Rippen der beiden Seiten) „von dem Ricochettschuß dagegen!"

Als Schmerl sich wieder auf seinen Füßen zurecht stellte, erkannte er auch seinerseits Reubner und Tharradel, um die sich seine Gefährten drängten. „Seid Ihr's selbst! Bei Sanct-Stephan! Alter wackerer Kriegsheld!" rief er aus und faßte Reubner's Hand wie einen Rettungsanker. „Sprecht, was fangen wir jetzt an in dieser Gefahr!"

„Legt Euch aufs Ohr und zieht Euch die Decke über den Kopf, daß Ihr nichts hört und seht", antwortete Reubner.

Tharradel hatte sich indessen durch die Andern gedrängt und war ins Haus getreten. Reubner folgte ihm.

Im Gewölbe fanden sie nur noch den Stallmeister.

„Ei, seid Ihr's, Althans", begrüßte ihn Tharradel; „Euch wollte ich gerade aufsuchen!" Ich weiß Ihr seid mit hinaus gewesen. Nun, was meint Ihr? Ihr braucht Euch vor dem Alten da", er zeigte auf den hinter ihm eintretenden Reubner, „nicht zu fürchten. Es ist unser treuer Gesell!"

Tharradel kannte in dem Stallmeister einen Mann von ruhiger Gesinnung, der, obgleich Katholik, doch kein Eiferer war, sondern wie Viele die Meinung theilte, daß es zum allgemeinen Besten dienen müsse, wenn den beiden großen Glaubensparteien gleiche Rechte zuständen, weil damit endlich dem Hader und Zwiespalt, der die Welt verheerte, ein Ziel gesetzt würde. Daher konnte er ihn offen über das Ergebniß der Sendung der katholischen Stände an

Thurn befragen. Der Stallmeister theilte ihm ebenso offen mit, was er wußte und dachte.

„Ich sehe wohl“, sagte Tharradel am Schluß, „wie es steht! Thurn möchte am liebsten, daß man einen friedlichen Vertrag schlösse. Er geht auch nicht gern zum Aeußersten. Aber er hat das Heft in der Hand und droht den Gegnern. Nun, wir wollen redlich helfen! — Es ist jetzt beschlossen, morgen senden wir eine Deputation hinaus. Und wenn wir Thurn's Erklärungen haben, gehen wir an den König Ferdinand selbst. Er muß neue Zugeständnisse machen.“

Während des Gesprächs hatte das Schießen wieder aufgehört.

„Es nimmt mich Wunder“, sagte Reubner, „daß sie nicht fortfahren. Ihre Kugeln waren nicht verschossen. Sie müssen ordentliche Stücke draußen haben, daß sie bis hierher mitten in die Stadt langen konnten! Und nun schon wieder Alles still?“

„Ich glaube nicht, daß Thurn die Stadt schwer bedrängen will“, meinte Tharradel. „Er hat den Gegnern nur einen Schreck machen wollen und zeigen, was er vermag. Das wird gut auf die Unterhandlungen wirken, denke ich!“

„So glaub' ich und hoff' ich auch“, sagte der Stallmeister.

„Nun, darauf wollen wir unsere Becher leeren und dann an die Geschäfte gehen, es ist für morgen noch Manches zu thun. — Also, Freunde: daß wir bald mit einem friedlichen Vertrag enden, wo Allen gleiche Rechte werden und dadurch Allen Ruhe und Friede und Glück!“

„Geb's Gott!“ stimmte der Stallmeister ein. — Sie tranken ihre Becher aus und gingen.

Ihre Hoffnung war die Hoffnung Vieler, die Hoffnung aller Redlichen in jenen Tagen. Sie sollte sich nicht erfüllen! Schwere Verblendung, düsterer Eifer und arger Sinn warfen die zerstörende Fackel der Zwietracht in die Saaten des Friedens. Und wie fast immer in den schweren Geschicken des Menschen, war er es selbst, der sie heraufbeschwor in unseliger Verwirrung, zu unseligem Verderben!

Zwanzigstes Capitel.

Am 11. Juni des Jahres 1619 versammelten sich schon am frühen Morgen im Vorzimmer des Königs Ferdinand in der Burg zu Wien mehrere seiner vertrautesten Räthe und Freunde, welche zur Besprechung der bedrängten Lage, in der sich Stadt und Reich befanden, geladen waren.

Der Pater Lamormain war schon im Gemach Sr. Majestät selbst; jedoch mehr als Beichtvater und geistlicher Beistand, denn als Rathgeber, in weltlichen Angelegenheiten. Diese letztern sollten in gemeinsamer Besprechung berathen werden. Von den dazu Beschiedenen waren Einige bereits eingetroffen. Fürst Eggenberg, der vertrauteste aller Räthe des Kaisers, der Graf Khevenhüller aus Kärnten, der schon den Auftrag hatte, nach Madrid abzugehen, um Spaniens Hülfsthätigkeit für Ferdinand anzuspornen; der Graf Trauttmansdorff, ein noch junger Mann, erst nach Kaiser Mathias' Tode in den Geheimen Rath berufen. — Ferner Slawata, in dessen Begleitung sich

Fabricius befand. Die drei erst Genannten standen mit Slawata in der Nische eines Fensters, welches nach dem Walle hinausging.

Fabricius, der eine Mappe mit Schriftstücken aus Slawata's Geschäftskreise bei sich trug, war auf der entgegengesetzten Seite des Zimmers am Kamin im leisen Gespräch mit Thyßka begriffen, der, in Lamormain's Begleitung gekommen, seiner im Vorgemach harrte.

„Ich fürchte, werther Freund", flüsterte Fabricius, „die Dinge gehen äußerst schlimm! Die Stimmung der Bürger ist feindseliger, als ich jemals gedacht hätte!"

Thyßka machte eine bedenkliche Miene und erwiderte ebenso leise: „Ich sage ja Dasselbe, doch der Pater will es mir nicht glauben. Seine stete Rede ist: Unsere Anhänger in der Masse sind jetzt furchtsam und verstecken sich; sobald sie wieder einen Stützpunkt haben, werden sie hervortreten, und man wird sehen, daß sie zahlreich genug sind, um den Evangelischen die Spitze zu bieten. Und von diesen selbst wird die Hälfte zu uns übergehen."

„Darin mag der ehrwürdigste Herr wol Recht haben", erwiderte Fabricius; „das haben wir in Böhmen auch gesehen. Aber das Schlimme ist, daß unsere Gegner allzu sehr im Vortheil sind. Daher die Frechheit des Pöbels. Gestern schrien sie ganz laut" (hier flüsterte er noch mit viel leiserer Stimme als bisher und gegen das Ohr Thyßka's geneigt): «Man muß ihn wegjagen!»" *)

„Ich glaube das hat der König selbst hören müssen", entgegnete Thyßka ebenso leise. „Sie haben unter den Fenstern gerufen: «Fort mit Ferdinand! Fort mit den Jesuiten!»" **)

---

*) Historisch.

**) Historisch.

„Unsere Lage ist verzweifelt! Auch die Truppen wanken!“

„Weil sie zu schwach sind, natürlich“, stimmte Thyßka bei.

„Herr Geheimschreiber“, rief Slawata vom Fenster her zu Fabricius hinüber, „gebt doch einmal das Portefeuille hierher. Der Bericht über Nikolaus Diewiß ist doch darin?“

„Ew. Gnaden zu Befehl“, antwortete Fabricius geschmeidig und sprang eilig mit der Mappe herbei. „Ich werde ihn sogleich heraussuchen, er liegt bei den andern geheimen Berichten.“

Fabricius öffnete die Mappe, blätterte darin, nahm ein Actenstück von mehrern Bogen heraus und reichte es Slawata hin. Dieser winkte ihm und der Geheimschreiber trat in den Hintergrund zurück.

„Hier werden die Herren sich des Genauern über diese Sache belehren können“, wandte sich Slawata zu den andern Dreien. „Bereits im September des vorigen Jahres habe ich meine Aufmerksamkeit dieser Angelegenheit zugewendet. Dieser Nikolaus Diewiß, dem man eine große Geschicklichkeit in Geschäften nicht absprechen kann, ist bereits damals verkappt hier in Wien gewesen und hat mit dem Herrn von Ebergassing Zusammenkünfte gehabt! Einer meiner fähigsten und eifrigsten Leute, Zaloska mit Namen, hatte ihn trotz seiner tiefen Verkappung auf der Gasse erkannt und war ihm sogleich auf der Spur gefolgt. Es thut mir nur leid, daß dieser Mann jetzt nicht in Wien ist. Ich habe ihn in Geschäften zum Grafen Boucquoi gesandt. Er würde noch manches Genauere berichten können.“

Während dessen hatte Eggenberg das Actenstück durchgesehen.

„Es muß Alles so sein, wie wir vermuthen“, bemerkte

der Graf Khevenhüller, der das Document mit durchlaufen hatte, „denn dieses Actenstück, dessen Datum entscheidend ist, spricht zu bestimmt darüber!“

„Und warum sollte Thurn“, nahm Slawata das Wort wieder, „die Vereinigung mit den österreichischen Ständen nicht schon damals betrieben haben? Die Böhmen waren in Masse aufgeboten, der Kaiser Mathias überrascht worden, die böhmischen Waffen mehrmals glücklich gewesen. Thurn ist der verwegenste Schwindelkopf, den es gibt, warum sollte er nicht einen Gedanken gefaßt haben, der bei der Lage der Umstände nichts weniger als unausführbar war? — Die böhmischen Utraquisten wußten sehr gut, wie stark die evangelische Partei in den österreichischen Ständen vertreten ist! Was wir jetzt erleben, war damals schon ihr Plan, ihre Hoffnung. Jener Zeit wurde gesäet, jetzt ist die Ernte reif!“

„Ich glaube auch, es ist so“, stimmte Graf Trauttmansdorff bei. „Allein, Slawata, weshalb schritt man nicht schon damals ein? Dieser böhmische Unterhändler ..... wie heißt er doch?“

„Diewiß.“

„Richtig! Nun dieses Mannes hätten wir uns bemächtigen sollen, so würden wir mindestens das ganze Gespinnst der geheimen Fäden in seinem Zusammenhange kennen gelernt haben!“

„Das war auch in Absicht. Allein Diewiß entkam in unbegreiflicher Weise und verschwand spurlos aus der Stadt, wie er ungeahnt gekommen war. Und um gegen einen einheimischen Edelmann, ein Mitglied der Stände, wie Tharadel, einschreiten zu können, lag nichts Hinlängliches vor. Auch waren die Umstände damals ....“

„Freilich, freilich“, fiel Trauttmansdorff ein, „der selige Kaiser Mathias behandelte die ganze Sache anders!“

„Da ist der Cardinal“, unterbrach Graf Eggenberg das Gespräch. — Es war der Cardinal Graf Dietrichstein aus Mähren, der eben eintrat; ihm folgte der Graf Fugger, ein Abkömmling der berühmten augsburger Familie.

Man begrüßte sich mit den Eintretenden. Der Cardinal Dietrichstein empfing die Glückwünsche und theilnehmenden Aeußerungen der Versammelten. Er war aus Mähren geflüchtet, woselbst er, nachdem Thurn es besetzt hatte, gleich dem Fürsten Liechtenstein und dem Freiherrn von Zierotin in seinem Hause durch die Aufständischen bewacht worden war. Allein es war ihm geglückt zu entkommen, und seit einigen Tagen befand er sich in Wien.

„Wir sind jetzt vollzählig“, bemerkte Eggenberg; „ich glaube es wird gut sein, Se. Majestät davon zu benachrichtigen, denn die Zeit drängt. Die Deputation der evangelischen Stände wird schon in den Frühstunden eintreffen! — Da ist Se. Hochehrwürden!“

Der Beichtvater des Königs, Pater Lamormain, trat aus dem Cabinet; sein scharfes, schlaues Auge überflog mit raschem Blick die Versammelten. Als er des Cardinals ansichtig wurde, schritt er gegen diesen vor, verbeugte sich ehrfurchtsvoll und küßte dessen Hand. „Ew. Eminenz meinen ehrfurchtsvollsten Morgengruß; möge des Himmels Auge über Ew. Eminenz Tage wachen!“

„Ich danke Euch, ehrwürdiger Vater“, erwiderte der Cardinal, „und wünsche Euch desgleichen!“

„Se. Majestät sind bereit, die Herren zu empfangen“, wandte sich Lamormain zu den Uebrigen.

Eggenberg nahm den Vortritt; Alle gingen zum Könige

Ferdinand hinein. Nur Thyßka und Fabricius blieben im Vorzimmer. Lamormain folgte den Räthen noch nicht sogleich, sondern winkte erst Thyßka zu sich, mit dem er einige Augenblicke leise sprach. Dann ging er zurück ins Cabinet des Königs, während Thyßka eilig das Vorgemach verließ. Fabricius blieb allein zurück und trat ans Fenster, von wo aus er die Mauern und Wälle am Burgthor und einen Theil des feindlichen Lagers übersehen konnte.

Das Sitzungszimmer, in welchem König Ferdinand die Räthe empfing, war ein größeres Gemach; an dasselbe stieß sein Arbeitszimmer; die Fenster beider gingen nach dem Wall hinaus. Der König hatte das Lager der Feinde vor Augen. Ein Theil der Batterien, welche dieselben aufgeworfen, aber noch nicht hatten spielen lassen, war so gelegen, daß sie ihr Feuer auf die königliche Burg selbst richten konnten. Dennoch hatte Ferdinand trotz des Drängens seiner Umgebungen durchaus verweigert, seine Wohnung auf dieser Seite der Burg zu verlassen.

Das Gemach war zu den vorzunehmenden Geschäften hergerichtet. Ein erhöhter Sessel für den König stand im Hintergrunde an der Wand; vor demselben war ein freier Raum gelassen. Diesseit desselben stand ein Tisch und an diesem auf beiden langen Seiten die Stühle für die Räthe, sodaß der Sessel des Königs sich in der Verlängerung der Tafel, nur etwas entfernt von derselben, befand.

Ferdinand hatte noch nicht Platz genommen, als die Herren eintraten. Er begrüßte jeden Einzelnen freundlich und sprach dann zu Allen gewandt: „Meine theuren Herren! Die Zeiten sind ernst; doch ich denke wir Alle haben festes Vertrauen zu Gott, der die heilige Kirche schützen wird, und Kraft der Seele genug, um den Prüfungen Stand zu halten, welche der Wille des Herrn uns sendet.“

Auf einen Wink des Königs traten die Räthe an ihre Plätze.

„Ew. Liebden", wandte er sich zum Fürsten Eggenberg, der sich durch diesen Titel, welcher aus des Kaisers Munde eigentlich nur den Reichsfürsten zukam, stets sehr geschmeichelt fühlte. „Berichten Sie mir zuerst!" Mit diesen Worten setzte er sich, ohne weiteres Ceremoniell, denn es war auch nicht ein einziger Diener oder unterer Beamte zugegen, auf den Sessel, zu dem zwei Stufen hinaufführten.

Die Räthe nahmen unmittelbar danach Platz. Fürst Eggenberg nahm einige Papiere aus seinem Portefeuille und begann den Vortrag:

„Wir dürfen es Ew. Majestät nicht verhehlen, daß die Stimmung eines großen Theils der Einwohner der Stadt immer bedrohlicher wird und immer verwegener zu Tage tritt."

„Ich weiß, ich weiß", bemerkte der König, „ich habe selbst gehört!"

„Auf Plätzen und an den Straßenecken finden Zusammenrottungen statt, in denen die frevelhaftesten Reden geführt werden. Die Kriegsknechte können dem nicht steuern, da sie auf den Wällen gegen den Feind nothwendig sind, und von den Bürgern, die aufgefordert wurden, hat sich nur eine so geringe Zahl zum bewaffneten Dienst gestellt, daß dieselbe nicht nur nichts gegen solche Auftritte vermöchte, sondern noch dazu dienen würde, größeres Unheil herbeizuführen. Es sind der Evangelischen so Viele in der Stadt, daß sie die Mehrzahl zu bilden scheinen, und die evangelischen Mitglieder der Stände sind auf alle Weise thätig den bösen Geist des Aufruhrs zu pflegen. Wenn sie noch nicht öffentlich gegen Ew. Majestät aufgetreten sind, so ist dies nur einem schwachen Ueberrest von Ehrfurcht zuzuschreiben, der sie noch nicht gänzlich pflichtvergessen werden läßt."

„Es wird nicht lange dauern“, bemerkte der König.

„Das ist auch die Befürchtung der Räthe Ew. Majestät“, fuhr Eggenberg fort. „Seit die evangelischen Stände Deputationen in das Lager des Aufrührers Thurn geschickt haben, wozu Ew. Majestät in unerschöpflicher Gnade allerdings die Einwilligung ertheilt, ist durch die dort empfangenen, öffentlich verlautbarten Bescheide und vielleicht noch mehr durch die geheim gepflogenen Unterhandlungen ihre Kühnheit mehr und mehr gewachsen. Der Plan einer heimlichen und festen Verbindung zwischen ihnen und den Aufständischen in Böhmen, Mähren und Schlesien tritt offenkundig hervor. Es ist dies, wie sich durch die Documente nachweisen läßt, eine schon längst gehegte Absicht, behufs welcher bereits vor länger als acht Monaten hierselbst verrätherische Unterhandlungen angeknüpft worden sind.“

„Ganz richtig, man hat mir schon damals davon berichtet“, bemerkte der König.

„Es läßt sich vermuthen, daß nur aus diesem Einverständniß Thurn die Kühnheit geschöpft hat, bis vor diese Hauptstadt zu rücken. Denn nimmermehr hätte er sich sonst einbilden können, daß diese Stadt, welche vor noch nicht hundert Jahren dem mächtigen Erbfeind des Reichs, den wilden Horden der Türken unter dem Sultan Soliman, die in zwanzigfach stärkerer Zahl herangerückt waren, mannhaften, unüberwindlichen Widerstand geleistet hat, von ihm könne bezwungen werden. Daher sehen Ew. Majestät getreue Räthe in diesem Geist des Aufruhrs, in diesem Abfalle von der heiligen Kirche die größte und eine viel größere Gefahr als die, welche uns von dem feindlichen Heere droht!“

„Die Gefahr, von der Ew. Liebden sprechen“, unterbrach der König den Redner, „ist allerdings groß. Es be-

darf nicht ihrer Schilderung. Allein welche Mittel können wir dagegen anwenden? Euch ist bekannt, daß in kurzer Frist, in den nächsten Stunden schon, eine neue Botschaft der evangelischen Stände hier erscheinen wird. Sie wollen ihr letztes Wort bringen. Ich kann mir denken worin es bestehen wird. Sie werden verlangen, daß ich ihre Conföderation mit den aufrührerischen Ständen Böhmens, Mährens und Schlesiens genehmige!"

„Es ist eine unselige Lage der Dinge", nahm der Cardinal Graf Dietrichstein das Wort. „Allein ich sehe nicht, wie Ew. Majestät sich dessen weigern wollen!"

Ferdinand schwieg und blickte düster vor sich hin. Lamormain richtete bohrende Blicke auf ihn.

„Thurn hat", nahm Eggenberg wiederum das Wort, „die Stände scheinbar heftig angelassen und auf den schleunigen Abschluß der Conföderation gedrungen. Sie stützen sich jetzt darauf und dringen ebenso in uns!"

„Sie sind heuchlerisch und schlau!" sprach Slawata. „Auf die von Ew. Majestät ihnen gestellte Forderung, ein Gutachten abzugeben, was unter den jetzigen Landesumständen zu thun sei, schwiegen sie. Dagegen hört man Aeußerungen übler Art: «Sie hätten den Krieg nicht angefangen, könnten also auch nicht angeben, wie er zu beenden sei, noch weniger aber Geld bewilligen zu einem Kampf, um den man sie nicht gefragt habe.» *) Sie beschweren sich, daß ungarisches Kriegsvolk nach Böhmen gesendet sei, und thun, als wüßten sie nicht, daß die Böhmen durch ihren Aufruhr und die österreichischen Stände durch ihre widerspenstige Gesinnung uns gezwungen haben, fremde Hülfe zu suchen."

*) Historisch.

„Das ist ihnen in der letzten Antwort Sr. Majestät aufs bestimmteste mündlich und schriftlich gesagt“, entgegnete Eggenberg, „und sie sind nun aufgefordert worden, sich genau über die Art dieser Conföderation zu erklären. Es ist ihnen gezeigt worden, daß zu ihrer eigenen Sicherheit gar keine Defension, wie sie es benennen, kein Bündniß mit Böhmen nöthig sei; daher müßten sie sich bestimmt aussprechen, ob diese sogenannte «Defension» mit Sr. Majestät Vorwissen oder von den Ständen allein, ob sie von den gesammten Ständen, oder nur von einem Theile beschlossen werden solle. Sie werden nunmehr hier erscheinen. Außer allem Zweifel werden sie, wie schon Ihro Majestät bemerkt haben, fordern, daß man sie frei gewähren lasse und Alles genehmige, was sie zu ihrer Sicherung und zu der ihrer angeblichen Rechte für gut finden. Es ist daher nothwendig einen Beschluß zu fassen, was ihrer drängenden Forderung gegenüber erwidert werden soll.“

„Ich sehe nicht, wie Se. Majestät Nein sagen kann“, sagte Graf Dietrichstein bekümmert.

„Mein Ja hieße meine Abdankung aussprechen!“ entgegnete Ferdinand mit dem Tone des Unwillens.

Es entstand ein Augenblick tief besorgter Stille.

„So wäre es“, begann Eggenberg nach einigem Zögern; „denn die Vermessenheit der empörten Rotten geht schon so weit, solche frevelhafte Forderungen öffentlich laut werden zu lassen.“

„Allein“, fragte der Cardinal, „haben wir die Macht solche Frevler zu zügeln und zu bestrafen? Ew. Liebden selbst haben uns im Beginn Ihres Vortrags gesagt nein. Und auch ich habe mich in der kurzen Zeit, die ich hier bin, überzeugt, daß die geringe Besatzung die aufrührerischen Massen nicht im Zaum halten kann!“

„Leider ist das wahr!“ bestätigte Graf Fugger. „Ich war soeben Zeuge eines Auftritts, der mich empört hat ....“

„Und was ist geschehen?“ fragte Ferdinand, den Grafen gespannt anblickend.

„Ew. Majestät“, erwiderte dieser mit ehrfurchtsvoller Verbeugung, „es scheint mir besser Dergleichen in tiefes Schweigen zu begraben, bis man es hindern oder strafen kann!“

„Nein, Graf; es ist besser, daß ich Alles weiß, damit ich erwäge, wie ich handeln muß!“ antwortete Ferdinand fest. „Redet! Ich bitte Euch, ich befehle es Euch!“

Alle schwiegen erwartungsvoll.

„Ich kam zu Fuß von dem Graben her; an der Ecke des Kohlmarkts sah ich einen finstern Knäul von Volk versammelt, inmitten desselben stand ein Mensch von unheimlichem Ansehen. Er redete zu der Menge, die aus dem widerwärtigsten Gesindel bestand.“

„Solche Redner sind leider seit zwei Tagen an allen Ecken und Plätzen anzutreffen“, bemerkte Slawata dazwischen.

„Schon von weitem, bevor ich Worte verstand, erfüllte mich das halbe Gebrüll, von widerlichen Geberden begleitet, mit Abscheu. Plötzlich schrie der ganze Haufe auf ....“

Einundzwanzigstes Capitel.

In diesem Augenblick flog die Thür des Gemachs vom Vorzimmer her mit Geräusch auf und Fabricius stürzte halb, halb taumelte er herein. Aller Augen richteten sich erstaunt auf ihn, Graf Fugger brach mitten im Worte ab. Schon der Anblick des Geheimschreibers weissagte Uebles, denn er sah schrecklich aus und sein hohles Auge rollte unstet umher.

Ohne sich wegen seines Eindringens zu entschuldigen, rief er mit fliegendem Athem:

„Es droht Gefahr, — es ist kein Kämmerer im Vorzimmer — es ist ....“ die Verwirrung raubte ihm die Sprache.

„Was gibt es, redet“, fragte König Ferdinand mit Ansehen und erhob sich von seinem Sessel.

„Die Volksmassen, — sie wälzen sich heran, — sie bringen ....“

Mehr brachte er unter krampfhaftem Zittern seines ganzen Körpers nicht heraus.

„Man muß sehen was es gibt“, gebot der Kaiser, und zog eine Schelle. Fugger und Trauttmansdorff eilten nach der Thür, um selbst zu sehen was vorgehe. Slawata suchte Fabricius zu Fassung und Besinnung zu bringen. Der Unglückliche stand mit schlotternden Gliedern. Seit dem für ihn so schreckenvollen Vorgange auf der Burg zu Prag waren seine Nerven so zerrüttet, daß er bei jeder nur einigermaßen lebendigen Erinnerung an jenen Tag in ähnliche Zustände gerieth wie die gegenwärtigen. Diesmal

war seine große Angst begreiflich. Er hatte allein im Vorzimmer gewartet; da hörte er plötzlich Geräusch und verworrene Stimmen im Lakaienzimmer, dessen Fenster nach dem Burghof hinauslagen. Er öffnete die Thür, das Gemach war leer, er sah die Diener durch die anstoßenden Zimmer nach dem Treppenaufgang eilen. Alle Thüren standen offen. Er folgte. In einem Corridor fand er ein weites Fenster, durch welches er einen Blick über den Burghof hinweg nach der Stadt hatte. Da sah er die Gassen von schwarzem Gewimmel erfüllt und hörte jenen dumpfschauerlichen Lärmen, der alle Volkszusammenrottungen begleitet. Die Massen wälzten sich gegen die Burg heran. Die Schreckensbilder des vergangenen Jahres aus Prag traten ihm plötzlich dergestalt lebendig vor die Seele, daß er von der Phantasie so mächtig überwältigt wurde, wie damals von der Wirklichkeit. So stürzte er zurück nach dem Sitzungssaal, mehr in dem unbewußten Trieb dort selbst Rettung zu suchen als sie den Versammelten zu bringen.

Während Slawata sich um ihn beschäftigte und halb durch Fragen, halb durch seine Berichte diese Umstände erfuhr, hatten Fugger und Trauttmansdorff genauere Erkundigungen eingezogen. Sie kehrten in großer Aufregung zurück. Wirklich hatten sich große Volksmassen zusammengerottet, und die beleidigendsten Drohungen über den König Ferdinand wurden gehört. Sie drangen auf die Burg an, um ihn zu bestürmen, daß er das Begehr der evangelischen Stände, von dem sich Gerüchte in der Stadt verbreitet hatten, erfülle. Die Hartschiere, welche die Wache im Burghof hielten, waren unters Gewehr getreten; dieser Anblick hatte die Massen für den Augenblick stutzen gemacht.

„Es sind“, berichtete Graf Fugger, „augenscheinlich großentheils dieselben Leute, von denen ich Ew. Majestät eben zuvor sprach.“

„Ihr hattet Euren Bericht darüber noch nicht vollendet“, antwortete der König.

„Der Graf Trauttmansdorff ist jetzt selbst Zeuge dessen geworden, was ich schon zuvor vernommen“, antwortete Fugger, „ich möchte Ew. Majestät um die Gnade bitten, sich von ihm Bericht erstatten zu lassen!“

Der König nickte beistimmend und sah den Grafen Trauttmansdorff auffordernd an. Dieser zögerte.

„Nun?“ fragte Ferdinand etwas aufgeregt. „Haltet Ihr mich für so furchtsam, daß ich nicht hören könnte, was Ihr doch gehört habt, ohne das Leben davon verloren zu haben? Was es auch sei! Heraus damit! — — Kann ich mir etwa nicht selbst das Schlimmste denken? Sie fordern meine Abdankung, vielleicht meinen Kopf!“

„Nein, beim Himmel, das nicht“, riefen Fugger und Trautmansdorf gleichzeitig bestürzt; und Bestürzung malte sich in den Zügen aller Anwesenden.

Nur Lamormain stand in so unbeweglicher Ruhe wie die ganze Zeit über, und hielt sein dunkelbrennendes Augenpaar ebenso bohrend auf dem Antlitz des Königs fest, wie er die ganze Sitzung über gethan hatte.

„Nun“, hub der König mit einer Fassung, die in Allen das höchste Erstaunen erweckte, wieder an, „so ist es ja noch nicht einmal das Schlimmste!“ Ein leichtes aber bitteres Lächeln überflog dabei seine ernste Lippe. „Daß sie mich auf andere Art los sein möchten, kann ich mir ohne große Mühe denken! — Fugger, berichtet jetzt wörtlich, was Ihr gehört.“

„Wenn Ew. Majestät es durchaus befehlen“, antwortete der Graf mit dem Ernst der Selbstüberwindung, „nun denn“, diese frevelnden Rottenführer riefen: «Fort mit dem König Ferdinand! Fort mit den Jesuiten! Er kann in ein Kloster gehen, ...» *)

„Wenn er nur an sich dächte, nur seinen eigenen, tiefsten Regungen folgte“, sagte der König mit hehrem Ernste, „so befolgte er diesen guten Rath. — Aber Ihr seid noch nicht am Ende, Graf Fugger! Vollendet Euren Bericht! Also — ich soll ins Kloster gehen .... wirklich, weiter nichts?“

„Man rief auch“, fuhr der Graf mit sichtlicher Bewegung fort: «Seine Kinder müssen in der protestantischen Religion erzogen werden!»“ **)

Der König verhüllte sich. In seinem bis dahin so männlich festen Antlitz zuckte ein Schauer. Ueber Lamormain's Lippen schwebte ein unbeschreibbares Lächeln, welches die äußerste, denkbare Schärfe ironischer Bitterkeit trug. Es herrschte eine lautlose Stille im Gemach.

„Meine Kinder!“ .... wiederholte Ferdinand endlich, und das Wort erstarb auf seiner Lippe. Die Grabesstille dauerte fort.

Da ließ sich der dumpfe Lärmen der draußen zusammengerotteten Volksmassen vernehmen. Er schwoll brausend an wie die Brandung des Meeres.

Der erste Kämmerer öffnete die Thür und rief hinein: „Ein Offizier der Hartschiere, der eine dringende Meldung hat!“

Ferdinand winkte stumm, daß er eintrete. — Ein Of-

---

*) Historisch.

**) Historisch.

fizier schritt in dienstlicher Haltung bis nahe vor den König und meldete: „Der Hauptmann Rößlin von der Burgwache befiehlt mir Ew. Majestät zu melden, daß er nicht vermögen wird, die andringenden Volksmassen ohne ernsten Kampf zurückzuhalten. Er fragt um Ordres, ob er feuern lassen soll?"

„Feuer geben, auf die Bürger Wiens, auf meine eigenen Unterthanen!" rief Ferdinand schmerzvoll aus!

„Auch läßt der Hauptmann anfragen, ob er unter diesen so ganz unvorhergesehenen Umständen die Deputation der evangelischen Stände einlassen soll; sie ist soeben vor dem Burghof erschienen. Die Volksmenge umgibt sie mit Jubel und Jauchzen!"

„Das Alles ist angestiftetes Werk", rief Eggenberg aus. „Ich verwette meinen Kopf, daß die Botschaft dieser widersetzlichen Stände und der Volkstumult im Einverständniß sind! Sie will die Annahme ihrer Bedingungen von Ew. Majestät erzwingen. Ich würde unter diesen Umständen nicht anrathen, die Deputation zu empfangen!"

Ferdinand sagte nach kurzem Bedenken fest: „Ich werde sie annehmen! — Der Hauptmann soll sie einlassen!" wandte er sich zu dem Offizier. Dieser blieb unschlüssig stehen.

„Worauf wartet Ihr?" fragte der König.

„Auf Ew. Majestät Befehl wegen der Zurücktreibung der Volksmassen. Wenn die Deputation zugelassen wird, wird es unmöglich sein, das Eindringen des Volks zurückzuhalten, ohne Gewalt anzuwenden."

„Glaubt Ihr der Massen Herr zu sein?" fragte Eggenberg.

Der Offizier schwieg einen Moment, dann antwortete

er entschlossen: „Wir werden bis auf den letzten Blutstropfen Stand halten!“

Aus dieser Antwort ging das Geständniß der Unzulänglichkeit der Truppen hervor.

„Ich glaube aber nicht“, fuhr der Offizier fort, da er den Eindruck seiner Worte wahrnahm, „daß das Volk einen Kampf unternehmen wird. Solange es keine Gefahr hat, läßt sich der Unfug freien Lauf; eine Musketensalve bringt aber gewiß einen solchen Schreck unter die Leute, daß sie von allem Weitern abstehen werden.“

„Wir können es nicht darauf wagen!“ unterbrach Eggenberg. „Die Burg ist zu ausgedehnt, die Wachen zu wenig zahlreich, um sie überall mit hinlänglicher Stärke zu besetzen, wenn das Volk gewaltsam eindringen will. — Und was soll geschehen, wenn der Aufruhr sich durch die ganze Stadt verbreitet? Wir haben nicht Leute genug die Wälle zu decken! Die Evangelischen würden dem Feinde die Thore öffnen! — Vor allem muß jetzt das Leben Sr. Majestät außer Gefahr gebracht werden.“

Allein wie soll das geschehen?“ fragte Fugger halblaut. — König Ferdinand stand in ernstes Nachsinnen verloren.

„Ich bin der Ansicht, daß Se. Majestät sich, bis wir Boucquoi herangezogen haben, aus der Hauptstadt zurückzieht“, sprach Eggenberg mit Entschiedenheit. „Noch sind wir der Straße nach Steiermark Herr. Wenn Ew. Majestät nach Gratz gingen ....“

„Dann wäre die Stadt, wäre das Reich verloren! Der Münster von Sanct-Stephan würde durch den Dienst der Ketzer entweiht!“ Mit diesem in ruhiger Gemessenheit, aber ebenso scharfer Entschiedenheit gesprochenen Worte öffnete Lamormain zum ersten mal

die Lippen. Sie machten einen erstarrenden Eindruck auf die Versammelten. In Ferdinand's Zügen drückte sich tiefe Erschütterung aus. Man sah ihm an, daß er sich jetzt an einem Abgrunde erblicke, der nicht sein zeitliches Heil allein bedrohe. Die ganze Gewalt seiner religiösen, durch Lamormain stets in der heißesten Glut erhaltenen Gesinnung flammte auf.

„Und wenn Thurn die Thore Wiens sprengt, wenn er die Stadt erstürmt?" fragte Eggenberg mit Lebhaftigkeit. „Steht es dann anders?"

Als ob diese Worte ein Signal gewesen wären, erscholl im nämlichen Augenblick der dumpfe Hall eines Kanonenschusses im feindlichen Lager. Aller Blicke flogen den Fenstern zu.

Der Offizier bemerkte mit der ernsten Ruhe des Dienstes: „Wir haben schon den ganzen Morgen beobachtet, daß der Feind seine Batterien armirt, insbesondere die auf diesen Theil der Wälle gerichteten."

Ein zweiter, dritter, vierter Schuß folgten, in Pausen von kaum einer Secunde, nach.

„Beim Himmel", rief der Graf Trauttmansdorff, der an ein Fenster geeilt war, wohin die Andern alsbald folgten, „sie scheinen das Feuer auf der ganzen Linie eröffnen zu wollen, vom Schottenthor an bis hierher!"

Die ersten vier Schüsse waren in einiger Entfernung geschehen. Jetzt feuerte eine zweite Batterie, die ohne Zweifel näher lag, denn der Knall war viel stärker. Gleich darauf begann eine dritte zu spielen, die den Wällen am Burgthor als Demontirbatterie gerade gegenüber lag. Die Wirkung wurde sogleich sichtbar, denn eine Stückkugel schlug in die Schießscharte gerade vor den Burgfenstern, daß die Erde in einer hohen Garbe aufspritzte und der Staub als dichte Wolke darüber stehen blieb.

Der Offizier, der diese Entwickelung des Kampfes ruhig beobachtete, sprach mit dem Ausdruck der Pflichterfüllung: „Ew. Majestät sind in diesen Zimmern nicht mehr sicher. Die Burg ist in der Schußweite der Batterie und sie scheinen ein anhaltendes Feuer eröffnen zu wollen!“

Es war auffallend, daß Lamormain in dieser ganzen Zeit, während Alle, auch der König, an die Fenster getreten waren und nach dem Lager hinausblickten, seine Augen immer auf die Thür wandte. Sie öffnete sich und der Kämmerer meldete: „Der Pater Thyßka fragt in höchst dringender Sache nach Sr. Hochwürden dem Herrn Pater Lamormain.“

Sofort eilte er hinaus.

Alle diese dicht aufeinander folgenden Vorgänge hatten eine solche Bestürzung verbreitet, daß der Offizier bis jetzt ohne Bescheid auf seine Anfrage war. Er wandte sich daher leise erinnernd an den Fürsten Eggenberg als den Vorsitzenden des Raths und bat dringend ihn abzufertigen.

Der König nahm dies, obwol er am Fenster stand, wahr. Er befahl mit klarer Bestimmtheit: „Meldet dem Hauptmann, daß er die Deputation einlassen, ihren Führern aber bedeuten solle, ich würde sie nicht sprechen, wenn die Volksmassen sich inzwischen nicht völlig ruhig verhielten. Dringen diese mit Gewalt an, so sollen die Lanzenknechte sie mit den Spießen abwehren, aber nicht angreifen. Nur im äußersten Fall soll der Hauptmann die Musketiere zu Hülfe nehmen und feuern lassen. — Vertheidigen wollen wir uns!“

Der Offizier verließ den Saal. Das Schießen vom Lager her dauerte fort.

„Wollen Ew. Majestät sich nicht in ein anderes Gemach begeben“, fragte Eggenberg.

„Nein! Und ich denke die Herren werden bei mir aus=
halten“, antwortete der König. „Gerade hier will ich die
Deputation empfangen. Sie soll sehen, daß ich keine Art
von Furcht hege. — Ist es nicht Christoph von Har=
rant, der die Artillerie in Thurn's Lager befehligt?“
fragte der König den Grafen Trauttmansdorff.

„So ist es!“ entgegnete dieser. „Er treibt es weit!
Die Geschütze auf die Gemächer seines eigenen Königs rich=
ten zu lassen!“

Lamormain trat wieder ein. Er ging raschen Schrittes
auf den König zu und sagte ihm, doch so, daß die übrigen
Räthe es hörten: „Der Pater Thyßka hat mir soeben
die Meldung gebracht, daß die Straße nach Steier=
mark von den Feinden besetzt ist!“

„Euch, Lamormain? Der Pater Thyßka?“ fragte
der König verwundert.

„Ich hatte diesen Morgen einen Ordensbruder mit
einer Mission nach Gratz abgesandt; dieser ist im Augen=
blick zurückgekehrt. Er hat nicht bis auf die Höhe von
Baden gelangen können. Ein Streifcorps böhmischer Reiter
sperrt die Straße und hält Reisende nach und von Steier=
mark fest, hat auch einige beladene Frachtwagen wegge=
nommen! Auch Neustadt und Schottwien sollen von böh=
mischen Truppen besetzt sein!“

„So könnte ich nicht mehr nach Gratz! So wäre
mein Erbland Steiermark mir verschlossen? murmelte Fer=
dinand finster. „O, sie haben längst getrachtet die Fackel
des Aufruhrs auch dort zu entflammen“, antwortete La=
mormain, „um das durch Ew. Majestät so herrlich voll=
brachte Werk des hergestellten reinen Glaubens, der wieder
aufgerichteten heiligen römischen Kirche auch dort zu ver=
nichten. Sie hoffen auf die Funken böser Gesinnung, die

daselbst auch unter der Asche glimmen, und denken sie zu verheerenden Flammen anzufachen!"

„Gott im Himmel, du prüfest mich hart!" rief der König aus.

Ein schmetterndes Krachen betäubte plötzlich Aller Ohr und entriß ihnen einen unwillkürlichen Ausruf des Schreckens. Die Thür zu Ferdinand's anstoßendem Cabinet sprang auf, mehrere Fensterscheiben im Sitzungsgemach zersplitterten klirrend. Gleich darauf quoll eine Dampfwolke aus der offenen Cabinetsthür.

„Es ist eine Kugel hineingeschlagen!" rief Trauttmansdorff bestürzt. „Es brennt!" gleichzeitig Fugger. Alle eilten auf das Cabinet zu. König Ferdinand selbst war der Erste an der Thür.

„Es ist nicht Rauch; es ist Kalkstaub", sagte er zu den Uebrigen gewendet und wollte hinein. Eggenberg hielt ihn zurück.

„Um des Himmels Willen, Ew. Majestät", rief er, „lassen Sie uns untersuchen!"

„Es brennt nichts; es hat keine Gefahr", antwortete Ferdinand. „Die Kugel muß nur die Mauer so zerschmettert haben, daher die Staubwolke."

„Wenn es aber eine Granate wäre!" warnte Eggenberg und hielt den König, der wiederum vorwärts schritt, nochmals zurück.

„Wir würden sie hören; doch es ist Alles still", entgegnete Ferdinand, öffnete die Thür vollends und trat festen Schrittes ein. Der dadurch und durch die im Sitzungszimmer gesprengten Fensterscheiben entstehende starke Luftzug wehte die Staubwolke auseinander. Da fiel der erste Blick des Königs auf das Crucifix über seinem Betpult, das ihm durch den freien, kleinen Raum, der in der getheilten

Wolke entstand, wie frei in der Luft schwebend und von der hellen Junisonne draußen golden angestrahlt, entgegenleuchtete.

Wie gefesselt von dem Anblick blieb Ferdinand stehen; der glühend entzündete Glaube in seiner Brust erblickte hier eine überirdische Erscheinung, einen unmittelbaren Wink der Gottheit. Von heiliger Ehrfurcht ergriffen, faltete er die Hände über der Brust und rief: „Ja, du mein himmlischer Erlöser, du sollst allein mein Rathgeber sein!“

Und zurückgewandt zu den Räthen, rief er diesen zu: „Folge mir Niemand!“ So trat er ein, schloß die Thür hinter sich und sank im brünstigen Gebet vor dem Crucifix nieder.

Zweiundzwanzigstes Capitel.

Im Vorsaal ließen sich einige Minuten später verworrene Stimmen und Schritte hören, welche das Annähern der Deputation der evangelischen Stände andeuteten. Die Räthe geriethen in Verlegenheit, was zu thun sei. Da Ferdinand in dem Tone des bestimmtesten Willens ausgesprochen hatte, daß ihm Niemand folgen solle, wagte auch selbst Eggenberg nicht, ihm nachzugehen. Bei der Auflösung der Ordnung, die überhaupt herrschte, hatte die Deputation sich auch über jede sonst übliche Form hinweggesetzt; die Thür öffnete sich und die Abgeordneten traten oder drangen vielmehr ohne weiteres in den Saal ein. Auch waren sie nicht allein, sondern ein großer Anhang

von Leuten aus dem Volke drängte sich mit in den Saal. Unter den Vordersten der Abgeordneten war Tharradel; ihm folgte Stephan Reubner. „Siehst du“, sagte er leise zu diesem, indem er auf die zersplitterten Fenster deutete, „Thurn hat Wort gehalten!“

„Ja“, nickte der Alte. „Er hat seine Schreckschüsse gut gezielt. Aber nun muß er uns in Ruhe lassen, sonst müssen wir mitessen, wo wir keinen Appetit haben!“

„Sei unbesorgt“, entgegnete Tharradel, „das Zeichen ist schon gegeben! Gegen die andern Fronten fahren sie fort mit Feuern.“

„Mit dem Reservecorps werdet Ihr die Schlacht schon gewinnen!“ erwiderte Reubner.

„Ich denke es auch!“ war Tharradel's Antwort.

Während dieses Gesprächs hatte sich das Sitzungszimmer fast gefüllt. Die Abgeordneten der evangelischen Stände, sechzehn an der Zahl, bildeten einen Halbkreis. Ganz auf der rechten Seite desselben nach dem Fenster zu stand Tharradel und neben, halb hinter ihm Reubner. Die kaiserlichen Räthe hatten ihre Sitze verlassen und sich zur Seite des Sitzungstisches, den einige Diener etwas bei Seite nach der Fensterwand rückten, dieser letzteren gegenüber aufgestellt, sodaß König Ferdinand, wenn er aus seinem Gemach trat, sie zu seiner Rechten haben mußte. Dadurch war der freie Raum vor dem Sessel des Königs breiter geworden. Die eingedrungenen Leute aus dem Volke standen hinter dem Halbkreis der Abgeordneten, dicht gedrängt bis zur Eingangsthür. Der Sprecher der Stände, der ein zusammengerolltes Blatt in der linken Hand trug, war den Uebrigen etwas vorgetreten, und hielt sich ungefähr in der Mitte des Halbkreises, dem Sitz des Königs gegenüber.

Mit wie trotzigen Gesinnungen auch die Meisten der Anwesenden hierher gekommen waren, ein unwillkürliches Gefühl der Ehrfurcht hielt sie doch, der Majestät des Throns so nahe gegenüber, in Schranken. Der vermessenste Aufrührer vermag es nicht, sich dem dunklen, aber heiligen Recht übererbter Sitte und Gewohnheit so völlig zu entziehen, daß er nicht einen Ueberrest des Einflusses desselben empfinden und ihm gehorchen sollte, wenn er unmittelbar vor das geweihte Haupt hintritt, dem die unsichtbare aber unabweisbare Gewalt eines Volkes ihre Rechte durch ehrfurchtsvolle Hingebung übertragen hat. Dieses unwillkürliche Gefühl machte sich denn auch in der Versammlung geltend, wie feindselig sonst ihre Gesinnung, wie eigenmächtig ihre That und Absicht sein mochte. Es herrschte eine gedämpfte Stille im Saal, ein ehrerbietiges Harren auf Das, was da kommen sollte. Nur ein leises Murmeln durchlief die letzten Reihen der miteingedrungenen Menge.

Doch in höchster Verlegenheit befanden sich die Räthe des Königs, ebenso unberechtigt in diesem Augenblick selbsthandelnd, als fremdes Handeln gestattend, aufzutreten. Mit äußerster Spannung hielten daher Eggenberg, Khevenhüller, Fugger und Trauttmansdorff ihre Blicke auf die Thür des Cabinets gerichtet. In Slawata machte sich die Gewalt der erst vor Jahresfrist in Prag erlebten Eindrücke in dieser ganz ähnlichen Lage geltend; er war todesbleich, seine Knie zitterten. Fast glich sein Zustand dem, in welchem sein Geheimschreiber Fabricius sich noch vor wenigen Minuten befunden hatte. Lamormain, der, äußerer Gefahren ungewohnt, zuvor bei dem Kanonenschuß gebebt hatte, fand jetzt seine ganze geistige Energie wieder. Er stand in gemessener Haltung; sein Auge heftete sich beobach-

tend auf Alles, auf jede Persönlichkeit. In seinen Zügen lag etwas, was da sagte: „Ich werde genau Acht haben, wie ein Jeglicher von euch sich in diesem Augenblick der Prüfung halten wird; denn der Tag wird kommen, wo ich Jeden dafür zur Rechenschaft ziehe, und Die, welche es am wenigsten ahnen, am schärfsten."

Das leise Murmeln im Hintergrunde des Saales wuchs zu einem lauteren Geräusch; die Woge der Ungeduld schwoll höher. Schon nahmen die Züge der Menge und selbst der Abgeordneten, die anfangs nur gespannte Erwartung, ja mit etwas Scheu gemischt zeigten, jenen trotzigen Ausdruck an, der da sagte: „Werden wir nun bald erfahren weshalb wir hier sind?"

Eggenberg fühlte, die andrängende Flut sei nicht länger zu halten; er beschloß in das Cabinet zu gehen. Seine rasche Bewegung gegen die Thür verwandelte sich jedoch plötzlich in ein ehrfurchtvolles Zurückziehen und Verbeugen; denn sie öffnete sich; der König trat heraus. Ein gedämpfter Laut der Ueberraschung ertönte im Saale, dann folgte plötzlich die tiefste Stille. Man konnte jeden Athemzug vernehmen.

Ferdinand's Haltung war voll Hoheit und gemessener Würde. In seinen Zügen herrschte die vollste Ruhe; männliche, fürstliche Fassung; doch sein Auge glänzte von einem erhöhten Feuer. Er hatte seine Tracht, ein einfaches, schwarzes Sammetkleid, an den Säumen schmal mit Gold gestickt und einen gleichen spanischen Mantel darüber, nicht gewechselt; doch trug er den Degen an der Seite und den Hut, den er zuvor in der Hand gehabt, auf dem Haupt. Seine ganze Erscheinung umschwebte ein geheimnißvolles, höheres Etwas; der Geist der Majestät, vor dem sich die Völker in Ehrfurcht beugen.

Mit ruhigem Schritt trat er vor, grüßte mit leicht gelüftetem Hut und einer Bewegung des Hauptes und nahm dann seinen Platz auf dem Sessel ein.

Ohne Geheiß, doch unwillkürlich hatten Alle, die zuvor meist mit bedecktem Haupte im Saale gestanden, die Hüte, Helme oder Baretts abgenommen und verbeugten sich tief.

„Die evangelischen Stände des Erzherzogthums Oesterreich“, begann Ferdinand mit fester Stimme, sodaß keine Silbe seiner Worte verloren ging, „haben bei mir angesucht, daß sie in einer außerordentlichen Angelegenheit vor mir erscheinen dürften. Ich bin bereit das Anliegen meiner Stände zu vernehmen. Was ist euer Begehr!“

Durch die feste Anrede des Königs in der trotzigen Stimmung, mit der die Deputation eingetreten war, einigermaßen erschüttert, vermochte der Sprecher derselben nicht sofort eine andere, angemessene Haltung zu finden. Er zögerte daher mit der Erwiderung.

Tharradel von Ebergassing, welcher der Hauptanreger des ganzen, drängenden Schrittes war, befürchtete durch diese Unschlüssigkeit eine nachtheilige Wendung der Sache; er faßte daher den raschen Entschluß, die Führung selbst in die Hand zu nehmen. Mit entschlossener Haltung trat er vor und sagte: „Ew. Majestät haben von Ihren evangelischen Ständen eine Erklärung über das Werk der Defension, welches dieselben zu errichten trachten, erfordert. Wir sind vor Ew. Majestät Thron erschienen, um dieselbe zu geben, und haben sie auch in schriftlicher Ausfertigung bereits mitgebracht, sodaß es nur noch der Unterzeichnung durch Ew. Majestät Hand bedarf, um Alles in die richtige Bahn einzuleiten. In diesem Document“, dabei nahm er dem verwirrt dastehenden Sprecher die Rolle aus der Hand und entfaltete sie vor dem Könige, „ist Alles, was wir von

Ew. Majestät genehmigt und bestätigt zu sehen erwarten, enthalten. — Es bedarf nur der Unterzeichnung."

Mit diesen kühnen, ja vermessenen Worten, die eine augenblickliche Erklärung des Königs herausforderten, trat Tharradel an den Tisch, breitete das Blatt aus und ergriff zugleich eine Feder, augenscheinlich um den König auf der Stelle zur Unterschrift zu drängen.

Dieses verwegene Betragen forderte Ferdinand's ganzen Stolz, sein ganzes Selbstbewußtsein heraus. Das Gefühl seines königlichen Rechts, das durch dieses Verfahren so gröblich verletzt, gewissermaßen erstürmt werden sollte, durchdrang ihn mit voller Gewalt. Er erhob sich mit Ansehen von seinem Sessel und trat einen Schritt vor.

„Wie ich meinen Ständen schon schriftlich erklärt habe", sprach er mit starkem Ton der Stimme, „kann ich nicht finden, daß sie nöthig haben, zu ihrer eigenen Rettung oder Sicherheit irgend eine Defension, wie sie es nennen, aus eigenen Kräften zu errichten. Meines Amtes ist es, das Ganze, das Reich zu schützen, und ich werde meines Amtes wahren. Wer die Waffen einzeln für sich ergreift, ergreift sie wider mich!"

Mit stummer Verwunderung wurden diese entschlossenen Worte von der Versammlung gehört. Lamormain richtete glühende Blicke auf den König. Die Räthe staunten. Slawata, dem stets die Ereignisse zu Prag vor Augen standen, zitterte.

Tharradel fühlte, daß ein einziger Moment des Zurückweichens, der Unentschlossenheit, jetzt die ganze Angelegenheit verloren gebe. Mit zu tiefer Glut hing er an dem Kern des Unternehmens, die Freiheit der Glaubensübung neu zu sichern, als daß er nicht den Muth gefunden haben sollte, jetzt mit jeglicher Kraft dafür einzutreten, wo man

nur einen einzigen Schritt vom Ziele stand und es erreicht werden mußte, wenn man diesen mit Festigkeit that.

Noch mit Ehrerbietung im Ton, aber doch mit der entschiedensten Haltung, nahm er daher abermals das Wort und sprach: „In unserer Erklärung“, er deutete auf das Document, „ist nichts Feindseliges wider Ew. Majestät enthalten. Wenn wir uns selbst zum Schutz unserer eigenen Sache rüsten, so geschicht es, weil Niemand Anderes für uns eingetreten ist und weil wir heilige Rechte zu schirmen haben. Nicht wider Ew. Majestät erheben wir die Waffen, nicht wider die katholische Religion oder die katholischen Mitbrüder in den Ständen, nur gegen die Gewalt, die unserem Glauben geschieht. Deshalb wollen wir mit unseren Glaubensbrüdern in Böhmen, Mähren, Schlesien zu unserem Schutz und unserer Rettung ein Bündniß schließen; ein Recht, das uns schon durch des höchstseligen Kaisers Mathias Majestät zuerkannt ist. Die Bestätigung dieses Rechts enthält diese Urkunde, um deren Vollziehung wir Ew. Majestät auf das dringendste anflehen müssen!“

Indem noch jedes Ohr im Saal auf diese Rede lauschte, erscholl draußen der erneute Donner der Geschütze Thurn's und mit solcher Gewalt, daß die Fenster klirrten.

Die mächtige Gewalt des dumpfen Kriegsgetöses durchschauerte jede Brust.

Neubner's Auge funkelte in soldatischer Freude.

In des Königs Haltung riefen Tharradel's Worte und die donnernden Geschütze nicht den Anschein irgendeiner zurückweichenden Besorgniß, sondern nur eine edle Entrüstung hervor.

„Wie?“ rief er, „will man mir Gewalt anthun?“

Tharradel, der, in dem Bewußtsein, daß die Kanonen der Böhmen mit seinem Thun im innersten Zusammenhang

standen, den Sinn dieser Worte misdeutete, indem er sie nicht auf seine alles Maß und Gesetz der Ehrfurcht verletzende Anrede, sondern auf die Schüsse bezog, erwiderte, vom Eifer noch weiter fortgerissen:

„Es kann zuweilen eintreten, Ew. Majestät, daß die Ultima ratio regum auch die Ultima ratio populorum wird!"

Diese unbesonnenen Worte durchblitzten Ferdinand mit einer innern Mahnung.

„Wie? Das also ist Eure Meinung? Ihr seid schon im Bündniß mit den Aufrührern meines Reichs und fordert noch, daß ich es hier unterzeichnen und sanctioniren soll? Wider die heilige Kirche, der ich angehöre und der ich bis zum letzten Athemzuge jeden Blutstropfen meines Lebens widmen werde, führt ihr eure Waffen, und ich sollte den Segen darüber sprechen? Nein! Nimmermehr! Ich werde im Dienste der wahren Kirche bleiben und ihr mein Dasein widmen wie bisher, ohne von ihr zu wanken und zu weichen. Ihr himmlisches Reich will ich erwerben, sollte ich auch mein irdisches dafür opfern!"

Der König sprach diese Worte mit der Glut unmittelbarer, höherer Eingebung; sein Auge leuchtete, seinen Zügen entstrahlte eine schwärmerische Begeisterung.

Mit gleicher Heftigkeit aber stieg auch die Glut einer tiefen, innersten Berechtigung, von der sich Ebergassing durchdrungen fühlte.

„Ew. Majestät", rief er mit flammendem Auge aus, „wollen der katholischen Kirche Ihre Dienste weihen wie bisher? Das heißt sie soll die einzig berechtigte und begünstigte sein, während unsere Glaubensbrüder in Druck und Verfolgung schmachten? Nimmermehr werden wir das noch länger dulden! Das ganze Volk erhebt sich dagegen! Wir sind seine Vertreter und Rechtsführer! In dieser

Schrift" (er erhob das Document) „sind unsere Rechte niedergelegt. Ew. Majestät müssen sie anerkennen und besiegeln!"

In äußerster Aufwallung schritt er vorwärts, bis dicht an die Erhöhung, auf welcher der König stand, hielt ihm mit der Linken das Document entgegen und erhob die Rechte, gleichsam um zu betheuern, daß er nicht von seinem Vorhaben ablassen werde! —

Ferdinand trat im Unwillen stolzer Empörung selbst dem Verwegenen einen Schritt entgegen und machte eine Bewegung der Abwehr mit der Hand.

Alle im Saal folgten diesen Vorgängen wie gebannt. Slawata sah das Aeußerste kommen und bebte wie im Fieber; Eggenberg verfärbte sich, die entschlossenen Männer Khevenhüller, Fugger, Trauttmansdorff machten eine Bewegung vorwärts, wie um den König zu schützen. — Lamormain's Züge strahlten Triumph.

Tharradel, der im nächsten Augenblick Alles verloren sah, wenn er wich, und Alles gewonnen, wenn er beharrte, faßte, jede Grenze der Ehrerbietung durchbrechend, den König heftig an einen Knopf seines Kleides und rief, wie vom wahnsinnigen Schwindel ergriffen: „Gib dich, Ferdinand! Unterzeichne!" *)

„Nimmermehr!" stieß ihn der König zurück und richtete sich stolz auf.

„Seid ihr auf meiner Seite?" rief Tharradel zugleich und wandte sich gegen die Volksmasse um, die sich näher und näher gedrängt hatte. Auf diesen Ruf zerrissen plötzlich die Bande staunenden Schweigens und ein wild stür-

---

*) Historisch.

mendes „Ja! Ja!“ erscholl, daß die Fenster des Saales erbebten!

Jetzt erblaßte selbst der König, auch Lamormain's Züge deckten sich mit fahlem Grau. Es schien Alles verloren. Ferdinand war in der Gewalt seiner Gegner. Im erschütterndsten Gegensatz folgte dem einen wilden Ruf sogleich wieder die tiefste Todesstille; mit angehaltenem Athem harrte Alles ob der König die Feder ergreifen werde.

Da schmetterte eine Trompetenfanfare mit lautem, kriegerisch freudigem Schall vom Burghof herauf. *) Es war als ob der Blitz in den Saal schlüge; Alle waren wie elektrisch durchzuckt.

Der König richtete sich empor. Sein Auge fragte von einem ahnenden Gefühle des Muths und der Rettung aufblitzend, was dieser Schall bedeute. Flammend heftete er es auf die Thür. Da trat der junge Offizier von zuvor, die Menge hastig durchbrechend, ein und rief mit kraftvoll männlicher Stimme in den Saal: „Das Regiment St.-Hilaire reitet in den Burgplatz und stellt sich Ew. Majestät zur Verfügung!“

Die abermals schmetternden Trompeten gaben diesen Worten das Geleite.

„Allmächtiger Gott, deine Gnade verläßt mich nicht! Du erfüllst deine Verheißung!“ rief Ferdinand und erhob Blick und Arme gen Himmel.

Die Menge, nur wild und roh im Gefühl sicherer Uebermacht, feig sobald sich Gefahr mit dem Kampf verbindet, folgte sogleich ihrer Natur. Als ob die schweren, ehernen Reiter schon rasselnd unter sie sprengten, stob sie

---

*) Historisch.

in verworrenem Tumult aus dem Saal und stürzte, sich einander fast erdrückend, gegen die Thür.

Das Gewicht dieser Masse riß die Andern nach. Die Abgeordneten der Stände wurden mit fortgerafft von diesem urplötzlichen Wirbelwind der Bestürzung. Tharradel, im Augenblick noch auf der stolzen Höhe des Sieges, glich einem Menschen, dem ein erklommener Gipfel unter den Füßen zusammenstürzt. Er, der ein Heer zur Vollstreckung seines Willens hinter sich glaubte, sah sich plötzlich verlassen.

Reubner, den nicht der Schwindel der Furcht, aber das klare Urtheil über die Lage der Sache bestimmte, sah, daß hier ferner Stand halten ein Werk der Unmöglichkeit sei. Während daher Tharradel von dem Taumel der vermessenen Selbstverblendung noch nicht wieder zur Besonnenheit gekommen, unschlüssig stand und zweifelhaft schien, ob er nicht noch jetzt den König gewaltsam zur Vollziehung des Documents drängen sollte, faßte Reubner ihn selbst kräftig beim Arm und raunte ihm zu: „Herr, macht fort! Hier ist nicht Stand zu halten! — Ich decke Euch den Rücken!“

Wagte sich jetzt die wahre Gesinnung ans Licht oder wollte sich Furcht der Schuldbewußten durch Heuchelei schützen, doch ein noch stärkerer Umschlag brach aus der Menge hervor: „Haltet die Verräther fest!“ riefen mehrere Stimmen. „Ergreift sie!“

„Lebendig sollt ihr mich nicht haben“, rief Reubner grimmig, als Einige aus der Masse auf ihn eindrangen, und faßte mit der Rechten den Griff eines alten Dolches, den er unterm Wams trug. Er schwang ihn drohend gegen die Anstürmenden; diese wichen erschreckt zurück. Jetzt ergriff er Tharradel mit dem linken Arm und riß den fast Betäubten gewaltsam mit sich fort.

Schwerlich hätten sie sich gerettet; doch über das Getümmel hinweg ertönte die gebietende Stimme König Ferdinand's: „Niemand soll verhaftet werden! Die mit freiem Geleit gekommen sind, sollen gehen mit freiem Geleit. Sie sollen die Burg, sie sollen die Stadt frei verlassen*), wenn sie mögen! — Wir aber", rief er begeistert zu den Seinigen gewandt, „wollen uns vertheidigen, solange ein Athemzug in uns lebt. Unsere Feinde sollen zu Schanden werden an den Mauern Wiens, oder wir begraben uns unter ihren Trümmern!"

Die Schuldbewußten stoben fort, auseinander, auf allen Wegen, die sie offen fanden.

In wenigen Minuten war der Saal geleert. Die Räthe umdrängten den König mit staunender, liebender, begeisterter Ehrfurcht. Sie faßten seine Hände, den Saum seines Kleides, um sie zu küssen. Er aber sank auf die Knie, erhob dankbar betend die gefalteten Hände und rief in tiefster Inbrunst:

„Mein Gott! Du hast deine Verheißung erfüllt!"

Wien nicht allein, das Reich, der Ruhm und Glanz des Hauses Habsburg waren gerettet in dieser Minute, für Jahrhunderte!

---

*) Historisch.

Funfzehntes Buch.

Dreiundzwanzigstes Capitel.

Der Köhler Boleslav, seine Frau Wlasta und ihr Bube, Valentin, hatten nach vollendeter Arbeit des Tages ihre festlichen Kleider angethan und schickten sich eben an, die Hütte zu verlassen. Die Sonne stand schon tief im Westen; sie goß den milden Strom eines goldig röthlichen Abendlichtes durch den Wald. Tiefe Ruhe herrschte in seinen Wölbungen; nur die Vögel ließen ihre kleinen lieblichen Stimmen in einzelnen hellen Lauten hören, und das flüsternde Rauschen des Waldbachs, der unfern der Hütte munter vorüberfloß, klang durch die Stille.

Die Familie wollte zur Verrichtung ihrer Abendandacht nach einem Crucifix wandern, das eine halbe Stunde von ihrer Hütte im Walde stand. Denn die Kirche in Groß-Lasken war niedergebrannt. Dort konnten sie kein Gebet verrichten; die nächsten Dörfer oder einzelnen Kapellen lagen zu weit entfernt.

Und auch, wenn sie dorthin gegangen wären, würden sie, da sie sich zur utraquistischen Lehre hielten, keine freie Stätte zu ihrer Glaubensübung angetroffen haben. Allein das Bild des Herrn, des Gekreuzigten, der für Alle ge-

storben, konnte auch Allen die reine Stätte der Andacht darbieten. Zu einer recht brünstigen aber fühlten sich die redlichen Leute gedrungen. Denn in den letzten Tagen waren sie durch die Gnade des Himmels vielen Gefahren und düstren Geschicken entgangen. Nicht nur, daß der Sohn ihnen aus der Schlacht gerettet heimgekehrt war, so hatte auch der Aufenthalt Xaver's ihnen oft Sorgen und Gefahren gebracht, die nunmehr glücklich beseitigt waren. Denn nachdem sie ihn fünf Tage getreulich gepflegt, war er so weit genesen, daß er am Morgen dieses Tages in der Kleidung eines böhmischen Landmanns die Hütte verlassen hatte, um seine fernere Rettung zu suchen. Xaver hatte den Weg nach Linz eingeschlagen, weil er von dort auf einem der Donauschiffe leicht und schnell bis in die Nähe Wiens gelangen konnte, wo er zu Thurn's Heer, von dessen Vordringen bis dahin selbst in sein Versteck die Kunde gedrungen war, zu stoßen dachte.

Dort hinaus war der Weg freier und sicherer als nach Böhmen hinein, wo ringsher die kaiserlichen Truppen schwärmten und jeglicher Einwohner ihrer Mishandlung ausgesetzt war, die kräftigen Männer aber Zwangskriegsdienste nehmen mußten. Auch wußte Xaver gar nicht, wo er Mansfeld oder Theile seines versprengten Corps auffinden sollte.

Auch für seine fernere Rettung wollte die redliche Köhlerfamilie, die ihn innig lieb gewonnen hatte, beten.

Deshalb also schritt sie in festtäglicher Kleidung wie zum Besuch der Kirche durch den Wald dahin, dem Crucifix zu, welches an einer Stelle stand, wo sich mehrere Wege kreuzten. Der Sage nach war es von dem frommen und ritterlichen Könige Georg Podiebrad aufgerichtet, zum Andenken an ein glückliches Jagdereigniß. Einer seiner liebsten Edelknaben,

der ihn auf einer großen, in diesen Wäldern veranstalteten Jagd begleitete, wurde dort von einem Eber, den er abfangen wollte, niedergeworfen, und war, so schien es, rettungslos verloren. Da schossen im Augenblick der äußersten Gefahr zwei prächtige Doggen des Königs aus dem Dickicht, packten das Thier, und der Edelknabe, obwol hart verwundet, wurde gerettet.

In der Aufrichtung des Crucifixes, welches die Jahreszahl 1460 trug, sprach sich der fromme Dank des Königs aus.

Eine kleine Waldlichtung am Wege, deren Boden mit dem weichsten Moose bedeckt war, bezeichnete die Stelle, wo das Kreuz stand, und ließ sie schon von fern durch die helle Beleuchtung wahrnehmen. Daneben erhob sich eine alte breitästige Eiche, die ihre Zweige noch über das Kreuz hinausstreckte. Die Sonne, im Rücken der Wandernden, warf ihre vergoldenden Strahlen darauf, die mit doppeltem Glanz leuchteten, gegen das tiefe Schattendunkel der alten Fichten, zwischen welchen die Köhlerfamilie hinschritt.

„Mutter! Dort kniet Jemand!" sagte Valentin, welcher einige Schritte voranging, und deutete mit dem Finger gegen das Kreuz. Sie gingen leise näher.

In der That kniete, mit dem Rücken zu ihnen gewendet, dort, wie es schien, ein Knabe in ländlicher Tracht etwa von Valentin's Alter. Das schwarze Haar floß ihm, unten leicht gelockt, bis über den Nacken herab; eine Wandertasche hing ihm an der Seite nieder, ein Stab lag neben ihm im Grase. Er war so tief in seine Andacht versenkt, daß er die Kommenden nicht wahrnahm.

Die Köhlersleute gingen, um den Betenden nicht durch ihr Geräusch zu stören, leise näher. Das weiche schwellende Moos unter ihren Füßen machte ihre Tritte unhörbar. So

waren sie dem Andächtigen ganz nahe gekommen. Wie gefesselt blieben alle Drei stehen bei dem Anblick der Schönheit des Knaben, dessen Angesicht ihnen jezt halb zugewendet und von dem Schimmer des Abends röthlich angestrahlt war. Bedeutsam legte Wlasta die Finger auf ihre Lippen und blickte Valentin und Boleslav mit bittenden Augen an, den Betenden nicht zu stören. „Wer weiß", dachte ihr frommes, weiches Gemüth, ob er nicht ebenso unglücklich und verlassen ist, als vor wenigen Tagen mein Valentin sich auf dem Schlachtfelde fühlte! Sie richtete die Blicke unverwandt auf ihn. Seine weichen, dunkelrothen Lippen bewegten sich leise im Flüstern des Gebets; er erhob die gefalteten Hände von Zeit zu Zeit etwas höher und drückte sie gegen die Brust; ein goldener Blitz der sinkenden Sonnenstrahlen verrieth eine Thräne, die ihm die Wange nezte.

Durch eine zufällige Bewegung, welche der betende Knabe machte, streifte sein Blick halb an den Herbeigekommenen hin; er schreckte zusammen, sah sich scheu um und sprang furchtsam auf. Hastig fuhr er sich mit der Hand über die Augen, verwischte die Thräne und sagte ein leises, betroffenes „Guten Abend!"

„Laßt Euch in Eurem Gebet nicht stören", erwiderte Wlasta, zu der der Blick des etwa sechzehn- oder siebzehnjährigen Halbjünglings sich mit bittendem Vertrauen wendete; „wir selbst sind gekommen, um unsere Andacht hier zu verrichten, da der Krieg die Kirchen zerstört und niederbrennt!"

„Ja wol, der Krieg zerstört", sagte der Knabe mit sehr weichem Laut der Stimme, und sein feuchtes Auge hob sich aufwärts gegen den blauen, reinen Himmel. „Der Krieg hat auch mich hierher geführt!"

„Du bist fremd hier?" fragte der Köhler mit dem rauhen Tone, welchen er trotz der Gutmüthigkeit seines Herzens doch nicht zu mildern verstand.

„Ganz fremd!"

„Woher kommst du?"

„Von Tabor", antwortete der Befragte nach einigem Zögern erröthend und leise.

„Und wohin willst du? Was willst du hier?" fragte der Köhler weiter.

Es schien, daß die Antwort dem Knaben sehr schwer wurde, denn er athmete tief auf und seine Züge verriethen einen innern Kampf. „Ich habe einen Bruder, der in der Schlacht mitgefochten hat, — wir haben keine Nachricht, ob er lebt, — ich wollte ihn aufsuchen!"

„Stand er bei den Kaiserlichen?" fragte der Köhler mit einem forschenden Blick.

Die Antwort blieb aus.

Wlasta errieth den Grund.

In diesen düstren Zeiten war Niemand in Böhmen sicher, ob er sich durch eine Antwort auf diese Frage einem Feinde bloßstellte oder einen Freund machte. Wlasta sagte daher: „Scheue dich nicht, uns die Wahrheit zu sagen; mag dein Bruder gefochten haben wo es sei, von uns hast du deshalb nichts zu fürchten. Können wir dir behülflich sein, ihn aufzufinden, so soll es gern geschehen."

„O dank Euch, dank Euch, liebe gute Frau", antwortete der Knabe und blickte Wlasta an wie man eine Mutter anschaut. „Ihr werdet mir nicht helfen können, ihn aufzufinden, denn ich muß nach Allem, was ich erfahren habe, glauben, daß er unter den Todten weilt."

„O, es ist Mancher gerettet worden", rief Valentin lebhaft aus.

„Ja, es ist Mancher gerettet worden", fiel Wlasta ein; „auch dieser, mein Sohn, war in Gefahr. Wir sind hierher gekommen, um unser Dankgebet zu halten für alle Gnade des Himmels in diesen Tagen der Noth und Drangsal! Und die Sonne soll nicht untergehen, ehe wir diese Pflicht erfüllen."

Mit diesen Worten kniete sie nieder; Boleslav zu ihrer Rechten, Valentin zu ihrer Linken. — Etwas abseit von ihnen kniete auch der Fremde zum zweiten male nieder und betete andächtig.

Das tiefste Schweigen herrschte im Walde. Die Sonne röthete nur noch die äußersten Wipfel, in denen kein Blättchen sich regte, mit mattem Purpurduft. Rosiges Gewölk webte leichte flockige Schleier über das Himmelsblau. Der Abend hauchte seine heilige Stille über die Erde; nur die unwillkürlichen Laute der Betenden unterbrachen sie mit leisem Murmeln.

Tiefster Friede war in der Natur — blutiger Krieg in der Welt! In der ewigen Kirche, die Gottes Hand selbst erbaut, Eintracht, Ruhe, Segen; in der Brust des Menschen, die die reinste Kirche sein sollte, Zwietracht, Schrecken, Haß! O daß der Segen der Natur den Fluch der Welt endlich und auf ewig heilen möchte!

„Amen!" sagte Wlasta, die ihr Gebet geendet hatte, erhob das Haupt und streifte mit der Hand das Haar zurück, welches über ihre gebeugte Stirn ein wenig vorgewallt war.

„Heiliger Gott!" rief der fremde Knabe neben ihr und faßte mit einem Ungestüm ihre Hand, daß die noch in das Gefühl der tiefen Andacht versenkte Frau scheu zurückschreckte. „Von wem habt Ihr diesen Ring? Ist er von einem Lebenden oder habt Ihr ihn einem Todten abgezogen?"

Ein fliegendes Roth wechselte mit Todtenbläſſe auf ſeinem Angeſicht, indem er dieſe Worte faſt gewaltſam herauswarf.

„Mein Gott! Was iſt Euch“, fragte Wlaſta ſtaunend, „der Ring gehört, ſo hoffe ich, einem Lebenden, der ihn mir heut Morgen zum Andenken geſchenkt!“

„So iſt er's! Wo iſt er? Ich beſchwöre Euch“, rief der Knabe und faßte die Hand Wlaſta's flehend mit ſeinen beiden Händen.

„Wäre es Euer Bruder?“ fragte dieſe, von ahnungsvollem Staunen ergriffen; doch unmittelbar darauf rief ſie, da ſie ihre Augen ſchärfer auf den Knaben gerichtet: „Ihr ſeid ein Mädchen!“

Thereſe war es, die zu den Füßen Wlaſta's lag, ihre Knie bebend umfaßte und ſchluchzend rief: „Ich bin die Gattin Deſſen, deſſen Ring Ihr tragt, ich flehe Euch an bei dem Heiland, zu dem wir eben gebetet, ſagt mir, wo er iſt, führt mich zu ihm!“

„Allmächtiger Himmel, iſt das möglich — Ihr ſeine Frau, Ihr ſucht ihn auf, — und Gott hat Euch ſo wunderbar auf ſeine Spur geführt!“ rief Wlaſta, indem ſie Thereſen zu ſich emporzog. „O er, der Euch hierher geleitet, wird Euch auch weiter zu Eurem Manne führen! Welche wunderbare Ereigniſſe erlebt man in dieſen ſchweren Zeiten!“

„Sagt mir nur, Ihr liebe, theure Frau, wo iſt er, wo find' ich ihn?“ bat Thereſe, welche den Halbrauſch der Ueberraſchung ſchon mit ihrer gewohnten klaren Feſtigkeit überwunden hatte.

„O, wäret Ihr einen Tag früher, wäret Ihr dieſen Morgen gekommen!“ entgegnete ſie, „Ihr hättet ihn noch bei uns getroffen in unſerer Hütte, wo er Zuflucht ge-

funden. Doch heut mit der Frühe ist er aufgebrochen, um sich auf Umwegen zu den Seinigen zu retten!"

„Heut! — Heut ist er fort — und wohin?" fragte Therese, deren glückseliger Traum so schnell vorüberflog, und der schwermüthige Ernst lagerte sich wieder bleich und lähmend auf ihren eben noch so bewegten und von dem fliegenden Schimmer der Freude rosig angehauchten Zügen.

Die Köhlerfamilie erzählte ihr jetzt, Einer den Andern leicht ergänzend, was mit Xaver geschehen war, wohin er sich gewendet.

„So ist mein Entschluß fest", sprach Therese. „Ich will ihm nach! Noch in dieser Stunde!"

„Ihr seid zu erschöpft, edle Frau", wandte ihr Wlasta ein, „Ihr seid den ganzen Tag gewandert, wollt Ihr nicht das Obdach in unserer Hütte wenigstens für diese Nacht annehmen?"

Es hatte einen eigenen, schmerzlich süßen Reiz für Therese, die Nacht in dem Raume zuzubringen, wo Xaver in diesen Tagen der Bedrängniß Schutz, Erquickung und Pflege gefunden. Sie war überdies bis zum Hinsinken entkräftet, denn seit der plötzlichen, ihr von den Ahnungen und drängenden Gefühlen ihrer Brust unabweisbar gebotenen Flucht aus Karlsstein war sie unter mühseligsten Beschwerden, und stets bedroht von den Gefahren, die die Entdeckung ihres Geschlechts mit sich gebracht hätten, Tag um Tag, selbst auch mehrmals die Nächte gewandert; heut, seit dem dämmernden Morgen. Sie hatte es nicht gescheut, unter tödtlichen Schauern das Schlachtfeld selbst zu durchsuchen, wo noch Hunderte von Leichen unbeerdigt oder kaum mit leichtem Staub bedeckt lagen, und die heißen Junitage die gifterfüllten Dünste der Verwesung ausbrüteten.

Erst mit der Abendstunde war sie in das Dunkel und

die Kühlung des Waldes geflüchtet, um hier eine verborgene Lagerstätte zu suchen, fast hoffnungslos, das Ziel, welches die unbesiegbare Macht ihrer liebenden Seele aufsuchte, zu erreichen. Da hatte der Zufall, wenn wir die wunderbaren Ueberraschungen, auf welche die Vorsehung unsere Pfade hinlenkt, so frevelhaft benennen dürfen, sie zu dem Crucifix geführt. Mit gläubiger Kraft begrüßte sie dieses Zeichen und sank in brünstigem Gebet vor dem Heilande nieder. Schon stand in dem Bilde der frommen Familie, welche die Retterin Xaver's gewesen, die Erfüllung ihres Flehens hinter ihr, als es noch auf den Flügeln heißer Andacht zum Himmel emporschwebte.

Die tief erregende Gewalt dieser Begegnung hatte für den Augenblick auch ihrer Kraft neue Schwingen geliehen; doch um so fühlbarer kehrte die Erschöpfung zurück. Wlasta ersah aus den bleichen Zügen, aus der bebenden Haltung Theresens, daß sie an der äußersten Grenze der Anstrengungen stand. Sie wiederholte daher ihr Anerbieten, daß Therese gleichfalls ihre Hütte zum Obdach nehmen möge mit liebreichem Insiedringen, das diese zitternd, mit bleich ermatteten Zügen nur durch die Bewegung des Kopfes verneinte.

„Ihr könnt nicht weiter, edle Frau", sagte Wlasta; „Ihr würdet der Anstrengung erliegen."

„Nein, nein", rief Therese, und das heldenmüthige Wollen flammte aus ihren Augen; „ich muß weiter. Gott wird mir Kräfte leihen. Wenn ich noch diese eine Nacht beharre, kann ich ihn mit der Morgensonne erreichen. Säume ich jetzt, so ist vielleicht Alles verloren! Nein, nie würde mich dieser Vorwurf verlassen! Ich müßte ihm erliegen!"

Die Erhebung der Seele, mit welcher Therese diese Worte sprach, übte ihre Gewalt selbst auf die rauhe Natur

des Köhlers; und Valentin blickte sie ganz hingerissen, mit ehrfurchtsvollem Staunen an, als ob eine Heilige vor ihm stehe.

„Frau", fiel der Köhler ein, „du hast Recht, aber die edle Dame auch. Ich denke aber, ich finde ein Mittel. Ich habe ja im Winter unserm Nachbar Chladeck in seiner schweren Krankheit manchen Dienst geleistet. Er wird mir ein Gespann Stiere leihen! Ich gehe gleich von hier aus hinüber zu ihm. Du führst die edle Frau in unser Haus, erquickst sie mit dem Besten, was wir haben, sie rastet eine Stunde, und wenn es völlig dunkel ist, sind wir mit dem bespannten Wagen da und fahren sie die Straße südlich soweit als möglich."

„Wie soll ich Euch danken", sagte Therese gerührt, und reichte dem Köhler die Hand. „Nur Gott, der in meine Seele sieht, vermag es!"

„Was ist da viel zu danken!" antwortete Boleslav derb, aber treuherzig. „Komm mit mir, Valentin, du sollst mir helfen."

„Sie gingen den einen der sich am Crucifix kreuzenden Wege hinab, während Wlasta und Therese den entgegengesetzten einschlugen, ihn aber bald verließen und auf kaum betretenen Waldpfaden die Wohnung des Köhlers erreichten.

Mit heiliger Rührung betrachtete Therese hier jede kleine Spur, die Xaver von seinem Aufenthalt zurückgelassen hatte. Hier hatte er geweilt, ihrer in Sehnsucht gedacht. Diese Lagerstätte war die seinige gewesen! Es war als ob sein Geist sie liebevoll umschwebe. Sie setzte sich, während Wlasta ihr mit häuslicher eifriger Sorgsamkeit ein Nachtmahl bereitete, auf die Ruhestätte nieder, wo Xaver's Wunden geheilt waren. Sie legte das ermattete Haupt auf dasselbe Mooskissen, das die Freundlichkeit der Bewohner

dieser Schwelle ihm untergebreitet hatte. Die Ermattung überwältigte sie; bald umfing sie süßer, tiefer Schlaf, doch von holden Traumbildern durchwebt.

Es war nur eine Stunde der Ruhe; aber eine der vollsten Erquickung! — Der Köhler war mit dem Fuhrwerk gekommen, zwei kräftige Stiere bildeten die Bespannung. Mit freundlicher Sorge hatten er und Valentin ein weiches, hochschwellendes Mooslager auf dem Wagen bereitet. Gelabt von der milden Hausfrau, verließ Therese diese gastliche Stätte, wo unter ärmlichem Dach so reiche Herzenstreue wohnte! Innig, wie eine Tochter, hing sie in Wlasta's Umarmung! „Gott wird es dir vergelten, du Redliche! Er wird!“ sprach sie aus tiefstem Vertrauen der Seele.

Sie bestieg den Wagen. Mit einem selig wehmuthvollen Gefühl drückte sie ihr müdes Haupt in das weiche Moos; sie empfand die ganze Wohlthat süßer Ruhe nach überschwerer Anstrengung.

Es war Erquickung des Körpers und der Seele. — Vater und Sohn leiteten das Fuhrwerk; in den steilen Bergwegen war doppelte männliche Hülfe räthlich; und Beide fühlten den innern Drang, Theresen Geleit und Schutz zu gewähren.

Die Stiere zogen an.

Die Nacht war mild. Die Sterne standen klar am Himmel. Therese blickte hoffend zu ihnen auf. „Leuchtet meinen dunklen Wegen, schwebt schützend über mir!“ So betete ihre Seele.

Bald verschwanden die Reisenden im Dunkel des Waldes.

Vierundzwanzigstes Capitel.

„Ja, wenn wir Linz erreichen könnten, noch heut", sagte mürrisch ein gegen den leis vom dunklen Abendhimmel stäubenden Regen dicht in den Mantel gewickelter Reiter zu seinem vor ihm reitenden Gefährten, dessen Pferd ebenso mühsam wie das seinige den steilen abschüssigen Pfad hinabkletterte.

„Es ist nicht daran zu denken", erwiderte der Andere rauh. „Wir haben noch über fünf Stunden dahin. Und bei solchen Wegen! Der Teufel hat, glaube ich, den Wald hier wachsen lassen! Eine Wurzel über der andern, Dornsträucher, die einem Hosen und Wams zerreißen. Schlingpflanzen, daß es Noth thäte, sich den Weg mit dem Flamberg zu säubern, Farrnkraut bis an die Brust, Moos, daß die Pferde bis über die Köthe eintreten, und doch darunter ewig diese scharfen, spitzen Steine! Wenn unsere Gäule nicht alle vier Beine brechen und wir unsere beiden Hälse, so ist es Gottes und der heiligen Jungfrau Wille!"

„Der Weg wird doch nicht überall so schlecht sein", antwortete der Erste; „wir sind gewiß irre geritten! Nach Linz muß doch eine bessere Straße führen!"

„Was, Straße! Wenn wir von Budweis hierher auf dem großen Wege geblieben wären! Allein wir sind seitwärts gerathen. Das sind Nebenthäler und Nebenrücken des Gebirges, über die wir klettern!"

„Daß der Bursch von gestern Abend heut so früh vor Tage aufbrach!" fing der Erste nach einiger Zeit wieder an. „Er schien den Weg zu wissen!"

„Er wollte aber nichts mit uns zu thun haben!“

„Ich glaube, du hast Recht, Kaspar Schwarz“, entgegnete der Andere.

„Nichts du!“ fuhr ihm der Reisegefährte ins Wort. „Mit wem ich mich duzen soll, der muß einen Scheffel Salz mit mir gegessen oder eine Campagne mit mir gemacht haben; das habt Ihr Beides nicht, Pan Zaloska!“ betonte er spöttisch. „Ihr habt, glaube ich, noch kein Körnchen Pulver gerochen!“

„O doch, vielleicht mehr als Ihr denkt, Pan Reitersmann Kaspar Schwarz“, antwortete Zaloska verdrießlich, aber scheinbar scherzend.

„Gratulire!“ sagte der Reitersmann trocken. „Das ist abgemacht. Was wolltet Ihr aber noch von dem jungen Gelbschnabel, dem Milchbart sagen?“

„Muß ihn irgendwo sonst schon getroffen haben. Er sah mir bekannt aus.“

„Habt Ihr ihn denn gesehen?“ fragte Kaspar. „Ich weiß nicht wie er aussieht. Als wir ihn trafen, war es ja schon halb finster, und das Tuch, womit er sich das Kinn eingebunden hatte, bedeckte ihm das halbe Gesicht.“

„Ich habe ihn einen Augenblick in dem flackernden Feuerschein am Herde gesehen, als er sich in der Küche gerade Hände und Gesicht wusch. Da mußte ich gleich denken: den kennst du ja!“

„Man sieht viel Leute in der Welt!“ warf Kaspar hin. „Holla! Willst du auch noch stolpern!“ unterbrach er sich selbst, als sein Pferd einen Fehltritt that und fast in die Knie gestürzt wäre. Er riß den Zügel roh an und gab dem Gaul ein paar Sporen. „Ungestraft sollst du nicht bleiben!“

„Ihr thut nicht Recht daran“, sagte Zaloska. „Ein

alter Reitersmann hat mich gelehrt, man muß sein Pferd niemals strafen wegen des Stolperns. Sonst erschrickt es beim nächsten Fehltritt und stürzt oder geht davon!"

„Davongehen?" fragte Kaspar mit spöttischem, lachendem Tone. „Man sieht, daß Ihr Euch noch nicht lange mit dem Reiten abgebt. Mein Gaul wird nicht mit mir davongehen! — Wovon sprachen wir doch? Ja so! Von dem jungen Fant. Ein Milchbart ist er, das hatte ich doch gleich weg, obwol ich nicht viel mehr als seine Nasenspitze gesehen habe. Ein weichliches Muttersöhnchen! Würde sich sonst um ein bischen Zahnschmerz nicht bis über die Ohren in Tücher einwickeln. Auch in der Herberge schlich er sich abseit, als ob's ihm zu gefährlich wäre, mit uns zusammen auf der Streu bei den Pferden zu liegen. Ich glaube, er ist irgendwo in ein Federbett gekrochen!"

„Aber doch früher aufgestanden als wir!"

„Pah! Hatte er ein Pferd abzufüttern und zu putzen? Hat er aufzäumen und satteln müssen wie wir?"

„Er muß einen guten Vorsprung gehabt haben, daß wir ihn nicht einholen!"

„Einholen! Als ob es mir darum zu thun gewesen wäre! Auf solchen Wegen, wie hier, reitet man überall langsamer als man zu Fuß geht!"

„Das Ungewitter hat uns freilich auch aufgehalten."

„Nun, was das anlangt, so wird es ihn auch getroffen haben, und er ist zuverlässig irgendwo untergeduckt. Solche Regengüsse läßt sich Niemand gern über den Pelz kommen, vollends so ein Flaumbart! — Ich selbst war ganz zufrieden, daß wir in der Mühle blieben, und weiß doch, daß man vom Regen nicht schmilzt."

„Der Nachregen hat uns doch durchgeweicht."

„Den Mantel! Viel weiter ist's nicht gegangen!"

Hier brach das Gespräch ab. Beide ritten eine Zeit lang schweigend, bald neben, bald hintereinander hin, wie der Pfad es erlaubte. Es wurde immer dunkler. Bei dem wolkenbedeckten Himmel und leisen Regen, der dem schweren Gewitter gefolgt war, trat die Nacht eine Stunde früher ein, und drohte, obwol es in der Mitte des Juni war, so finster zu werden wie im Herbst.

„Holla! Wohin nun? Hier spaltet sich der Weg!“ fragte Zaloska, der zufällig eben voranritt, „rechts oder links?“

„Man sieht, daß Ihr Euer Lebtag ein Bauer und kein Reiter gewesen seid, Pan Zaloska“, antwortete Kaspar spöttisch. „Ihr habt so viel Geschick, einen Weg zu finden, wie der Rabe zum Singen. Wenn wir links ritten, müßten wir ja immer tiefer ins Gebirge und von der großen Straße nach Linz abkommen; rechts von uns muß sie liegen, folglich müssen wir überall rechts halten! Laßt mich nur vorreiten.“

Er drängte seinen Rappen an Zaloska vorbei und bog in den Pfad rechts ein, obgleich dieser beinahe noch unwegsamer war als der links.

„Verflucht steil“, murmelte er; „und glatt wie auf dem Eise. Das kurze Gras ist so schlüpfrig geworden vom Regen. — Horch?“ sagte er und hielt an. „Rauscht es nicht unter uns?“

„Ja, ja! Ein Waldwasser“, stimmte Zaloska bei.

„So sind wir richtig! Der Bach muß uns den Weg zeigen. Wir reiten wohin er fließt. Hat der alte Schuft von Müller nicht gelogen, so müssen wir nun bald von dem verteufelten Waldrücken hinunter sein und im Thal gebahnten Weg treffen!“

„Die Herberge, von der er sprach, muß noch weit sein!“ entgegnete Zaloska im fragenden Tone.

„Reiten wir nicht um, so müssen wir in einer Stunde dort sein!“

„Ich muß sagen, es wäre mir lieb. Ich habe Hunger und bin müde! Möchte mich gern ausstrecken auf einem Bett oder frischem Stroh.“

„Ich muß sagen“, ahmte ihm Kaspar Schwarz nach, „faul ist und bleibt der Bauer! Mir ist's eins, ob auf dem Sattel oder im Bett“, setzte er mürrisch hinzu.

Der Weg wurde zu steil und finster, um ein zusammenhängendes Gespräch zu führen. Jeder hatte genug zu thun, sein Pferd vor dem Sturz zu bewahren. Die Reiter glaubten das Brausen des Waldbachs immer dicht zu ihren Füßen zu hören, allein die Stille der Nacht täuschte über die Entfernung. Erst nach einer halben Stunde mühseligen Kletterns, wobei sie zuletzt absitzen und die Pferde am Zügel führen mußten, erreichten sie das Ufer des wilden Gebirgswassers und damit zugleich eine etwas gebahntere Straße. Denn sie sahen hier einen fahrbaren Holzweg, wo stark bespannte Wagen fortkommen konnten, wenn auch mühsam, abwechselnd in tief ausgefahrenen, sumpfigen Gleisen, und über Felsstücke und kiesiges Gerüll.

„Nun, hier, wo der Bauer sein Holz und seine Kohlen aus dem Walde fährt, denke ich, werden wir auch vorwärts kommen, ohne das Genick zu brechen. Nun können wir wieder aufsitzen“, sprach Kaspar und schwang sich in den Sattel. „Ein Glück, daß es gerade noch so weit dämmert, um die Gleise zu erkennen. Jetzt werden die Gaule den Weg schon selbst finden.“

Mit diesen Worten ritt er voran, ohne auf Zaloska zu warten, der etwas schwer mit dem Geschäft des Aufsitzens zu Stande kam. Im Thale wurde es bald völlig Nacht, und da der Himmel ganz von Regenwolken bedeckt

war, konnte ihnen auch kein einzelnes Sternblinken zur Leitung auf dem vielfach gekrümmten Wege dienen. Indeß zur Rechten der Bach, zur Linken die ansteigende Höhe, war es unmöglich, die Straße zu verfehlen.

Zeit und Weile wurde den Reitern lang im Dunkel und fortdauernden, fein stäubenden Regen.

„Ich glaube, wir reiten schon drei Stunden", fing endlich Zaloska wieder an, „sollten aber doch in einer Stunde in der Herberge sein!"

„Eure müden Gliedmaßen, die das Reiten nicht ertragen können, machen Euch die Zeit länger", antwortete Kaspar. „Es ist noch keine Stunde vergangen!"

Sie ritten wieder einige Minuten schweigend.

„Horch, was ist das?" fragte auflauschend Kaspar, der stets mit scharfem Ohr und Auge, wie er es als Kriegsmann gewohnt war, umherspähte. „Hört Ihr wol?"

Zaloska horchte auf. Es rasselte und knisterte im Walde, in einer ziemlich steil ansteigenden Schlucht, welche sich von der linken Seite her gegen den Bach hinuntersenkte. Das seltsame Geräusch kam von der Höhe herab und näherte sich. Die Pferde schnaubten und schüttelten sich, Schen verrathend.

„Ich glaube, es bricht ein Bär durch den Forst", meinte Zaloska, der von seinem Wohnsitz im Erzgebirge her Erinnerungen an dergleichen unheimliche Erscheinungen des Waldes hatte.

„Der Bär geht allein; aber das ist nicht einer; es muß ein Rudel wilder Schweine sein", erwiderte Kaspar. „Hm! Wenn sie gerade auf uns stoßen, sind es schlechte Gäste!"

„Wollen wir nicht zurückreiten?" fragte Zaloska, der in solchen Fällen nicht der Beherzteste war.

„Ich weiß nicht, ob die Gefahr mehr hinter oder mehr vor uns steckt; wir sind hier gerade auf der Mitte der Schlucht! — Holla! Die Gesellschaft kommt näher.“

Das Laub rauschte und die Zweige knisterten in einer Entfernung, die kaum hundert Schritte betragen konnte. Die Pferde wollten nicht vorwärts und fingen an scheu zu bäumen. Zaloska faßte die Mähne; ein schlechter Reiter, fürchtete er vom Sattel zu gleiten. Kaspar sah sich scharf um, ob er nicht einen sichern Platz entdecke. Er gewahrte einige Schritte aufwärts ein paar starke Bäume. Entschlossen spornte er seinen Rappen und zwang das Thier den steilen Berghang hinan. Hier nestelte er es zwischen einen verwitterten Eichenstamm und einer mächtigen Fichte gewissermaßen ein. „Diese Palissade wird wol kein Keiler durchbrechen“, sagte er. Aber kaum hatte er die etwas deckende Stelle erreicht, als auch schon die wilde Schaar dicht an ihnen war. — Zaloska, der Kaspar's Seitenbewegung folgen wollte, hatte nicht die Gewalt über seinen Gaul. Und da in diesem Augenblick das bedrohliche Geräusch sich verstärkte und das tiefe Schnaufen der Thiere sich mit dem Geknister der brechenden Zweige mischte, wuchs die instinctartige Scheu des Pferdes so, daß es steil aufbäumte, seinen Reiter abwarf und dann mit kurzer Wendung zurücksprang. Zaloska stieß einen Schrei aus. Kaspar wandte den Kopf nach ihm um, aber jetzt war nicht Zeit, ihm zu helfen. Denn eben brach das erste der borstigen Thiere dicht vor ihm durch das Gestrüpp und schnaubte hart an seinem Gaul vorbei. Kaspar bedurfte aller Reiterkunst und Kraft, um sein Thier festzuhalten; es klemmte sich aber auch so fest mit ihm an den Eichenstamm, daß er sich fast die linke Hülfte zerquetschte. Ein Glück, daß das Grauen des Thieres selbst es jetzt regungslos bannte. Es zog nur scheu

den Kopf zurück und flog zitternd an allen Gliedern; die Mähne sträubte sich und es warf die Nüstern weit auf. Die borstige Heerde rasselte und schnaubte vorbei; den Rüssel tief gegen den Boden gewendet, schnupperte sie durch das Unterholz und hohe Farrnkraut hin. Die glühenden Augen blitzten wie Funken zwischen dem Laub hindurch. Hätte der vorantrabende Keiler sich seitwärts auf Kaspar zugewandt, die ganze Heerde würde ihm gefolgt sein; da er aber in gerader Linie blieb und vorwärts drang, folgte ihm die Schaar genau ebenso. Einige kamen Kaspar so nahe, daß sie mit der beharzten Seitenfläche des Leibes den Fichtenstamm scheuerten, hinter dem er hielt, und auch sogar den scharfen Zahn wetzend daran rieben; doch keins brach seitwärts aus. Etwa fünf Minuten dauerte diese unheimliche Lage; dann war auch der letzte, vereinzelte Nachzügler vorüber, und man hörte das Schnauben und dumpfe Grunzen nur noch in der Ferne. Die ganze Heerde setzte durch den Bach und wechselte den Wald nach jenseitigem Thalrande hinüber.

„He, Zaloska!“ rief Kaspar jetzt nach seinem Gefährten. „Wo steckt Ihr?“

Er arbeitete sich aus dem Gestrüpp hervor. — „Ist die Gefahr vorüber?“

„Wenn nicht noch ein Rudel kommt!“ antwortete Kaspar. „Aber nun suche der Teufel Euren Gaul in der Pechfinsterniß! Kerl, warum bliebt Ihr nicht zu Pferde? Ihr wart doch noch sicherer und besser daran als in dem nassen Kraut und Moos!“ setzte er nicht ohne einige Schadenfreude über das Ungeschick des von ihm verächtlich behandelten Bauern, der so wenig Reiterfestigkeit zeigte, hinzu.

„Das verfluchte Thier bäumte sich ja! Es hätte sich überschlagen mit mir, wenn ich nicht abgesprungen wäre!“ sagte Zaloska kleinlaut.

„Ueberschlagen! Ihm über den Kopf hättet Ihr schlagen sollen, dann würde der Gaul sich schon wieder auf die Vorderbeine gestellt haben!“ schalt Kaspar unwillig. „Ein so müdes Vieh tanzt nicht lange auf den Hinterbeinen. Aber Ihr taugt aufs Pferd wie ein Stachelschwein zum Bettpfühl! — Nun seht zu, wie Ihr zum Gaul kommt, oder hinkt mir zu Fuß nach!“

„Möchte das Vieh zu allen Teufeln laufen, wenn ich nur den Mantelsack hätte! Darin stecken ja die Depeschen vom Grafen an meinen Herrn und alle die andern Briefschaften!“

„Hört, wie Euer Herr ist, weiß ich nicht! Wenn Ihr aber dem General die Depeschen verloren hättet, er würde sie Euch auf dem Rücken abschreiben lassen, daß Ihr Euer braunes und blaues Wunder erlebtet, falls er Euch nicht gar eine Halskrause dafür zum Geschenk machte, die Euch etwas eng sitzen möchte! Ich rathe Euch, fangt Eure Mähre wieder ein, denn in solchen Dingen verstehen die vornehmen Herren keinen Spaß!“

Während Kaspar redete, hatte Zaloska gespäht und gelauscht, ob er nicht den Hufschlag des Pferdes hörte. „Verfluchtes Regenwetter!“ rief er ärgerlich, „es rauscht im Walde, daß man einen Pferdetritt nicht auf drei Schritte weit hören könnte!“

„Das Waldwasser musicirt auch mit!“ sagte Kaspar spöttisch, der sich wenig um Zaloska's Geschick kümmerte und sich eher darüber freute, als ihn bedauerte.

„Aber ich will versuchen, Euch zu Hülfe zu kommen!“ Er steckte zwei Finger in den Mund und that einen gellenden Pfiff. „Mein Gaul hört darauf, Eurer vielleicht auch!“

Es blieb still. Kaspar pfiff zum zweiten und zum dritten male. Nichts ließ sich hören.

„Das Thier ist gewiß zurückgelaufen den Weg, den wir gekommen sind. Thut mir den Gefallen, Kaspar", bat Zaloska, „und reitet ein Stück thalaufwärts. Ich warte hier."

„Das ist eine bequeme Art, sein Pferd einzufangen", erwiderte Kaspar mürrisch. „Sucht Ihr nur selbst die Mähre. Ich habe auch Lust nach der Herberge."

„O Jesus Maria, Kaspar Schwarz, laßt mich nicht im Stich", bat Zaloska dringend. „Es kann Euch ja nicht schwer werden, Pferd läuft ja zu Pferd!"

„Ein Pferd läuft zum andern, das ist richtig! Nun, ein Stück will ich Euch zu Gefallen wieder hinaufreiten. Kommt aber das Thier nicht bald, so mögt Ihr's allein einfangen!"

Er wandte seinen Rappen und ritt das Thal aufwärts; langsam, damit Zaloska's Pferd nicht scheu werde, hin und wider pfeifend. Zaloska ging ihm nach, hielt sich aber still. Doch vergeblich! Wol zehn Minuten war Kaspar geritten, hatte öfters gehalten, alle Künste der Lockungen versucht, sogar das Wiehern nachgeahmt. Das Pferd fand sich nicht! Zaloska war in Verzweiflung. Er stampfte mit dem Fuße und stieß Fluch auf Fluch heraus. Kaspar hatte im Stillen einige Schadenfreude darüber; denn er hegte einen Widerwillen gegen Zaloska, weil er ihn trotz seiner verwegenen Schlauheit und Hinterlist für einen feigen Lump hielt, der in stumpfer Unterwürfigkeit als Bauer keine Spur von echtem Kriegsmuth besaß. So sagte er endlich: „Ich reite weiter; die Herberge kann nicht mehr weit sein. Soll ich Euch rathen, so kommt mit und sucht das Thier morgen früh. Hier ist weit und breit kein Gehöft in den Bergen, und morgen werdet Ihr Eure

Mähre gewiß finden, ohne daß ihr Jemand den Mantelsack abgeschnallt hat."

Doch es lag Zaloska zu viel daran, sein Pferd wiederzuerhalten. Er wußte, daß die Depeschen, welche Boucquoi ihm für Slawata mitgegeben, von äußerster Wichtigkeit seien. Darum beschloß er, seine Versuche auch allein noch fortzusetzen, und ließ seinen Gefährten reiten.

„Ich werde Euch also Quartier und die Nachtkost bestellen", sagte Kaspar, da er ihn unschlüssig sah, wandte sein Pferd und ritt davon. — „Es kann dem breitmäuligen Burschen nicht schaden", dachte er bei sich, „wenn er noch ein Weilchen im Walde umherspaziert und versucht, ob sein Eifer in dem kühlen Regen warm bleibt! Er ist nicht auf den Kopf gefallen, — aber er ist mir zuwider! — Die grauen Glotzaugen starren ihm so unverschämt aus der Stirn, und durch die schwarzen Haarborsten möchte ich ihm immer mit der Striegel fahren. Solch ein Schuft macht nun sein Glück! Ich traue ihm nicht zu, daß er einen einzigen dreisten Hieb führt mit seinem krummen polnischen Böhmensäbel, wenn's Mann gegen Mann geht. Aber Einen von hinten her niederzustechen, und wenn's der Papst selbst wäre, dazu hat er heimtückische Frechheit im Uebermaß. Und den plumpen Bauer wird er nicht los, der ist ihm zu fest in die Knochen gewachsen. Trotzdem hält der General große Stücke auf ihn. Wer weiß auch, zu welchen Aufträgen er sich brauchen läßt! Bezahlt werden sie ihm! Die Silbergulden klimpern ihm immerfort in der Tasche! — Gut, so kann er auch für das schwere Geld einmal etwas auf den Pelz nehmen. Ich habe, Gott sei Dank, keine Verantwortung dabei! Ich wollte nur, er hätte dem General die Depeschen zu bringen; der würde ihn empfangen, wenn er darohne käme! Ich glaube, er ließe

ihm Riemen aus seinem eigenen Rückenfell schneiden und gerbte ihn dann damit, wie es die Kroaten mit den böhmischen Bauern machen, wenn sie nicht gestehen wollen, wo sie die blanken Gulden vergraben haben. Diesmal wird er mit der Angst davonkommen, denn die steife Mähre läuft meinem Gaul doch gewiß bald nach. Aber wenn sie ihren vom Sattel gefallenen Reiter die Nacht auf den Beinen erhielte, das sollte mein Gaudium sein."

Fünfundzwanzigstes Capitel.

Unter diesen und ähnlichen liebreichen Betrachtungen über seinen Reisegefährten war Kaspar Schwarz wol eine gute Viertelstunde geritten; das Thal fing an sich etwas zu erweitern und der Weg wurde lichter.

Nach wenigen Hundert Schritten sah er ein Licht schimmern. Er ritt darauf zu und erreichte bald ein Haus, welches die bezeichnete Herberge sein mußte. Das Licht schimmerte aus einer Eckstube im untern Geschoß, deren eines Fenster nach der Giebelwand hinausging, das andere nach der Vorderseite.

Es war Alles dunkel im übrigen Hause. Es hatte von der einen Seite weder Zaun noch Hofmauer; der Giebel ging ins freie Feld. Unmittelbar daran, aber nach der Hinterseite, schloß sich eine Hofmauer, und auf der andern Seite des Gebäudes war das Gehöft gleichfalls mit einem starken Pfahlzaun eingefriedigt. Eine Treppe, aus rohen

Feldsteinen zusammengebaut, führte auf plumpen Stufen zu der Hausthür hinan. Das Fenstergeschoß lag über Manneshöhe vom Erdboden.

Kaspar ritt unter das erhellte Fenster; zufällig hob sich dicht unter demselben der Boden so, daß er vom Sattel oben hineinschauen konnte. Es war zwar unterhalb mit einem breiten dunklen Tuch verhangen, allein von der Seite blieb eine Spalte offen, durch die man hineinblicken konnte. Höchst überrascht sah er in dem kleinen Gemach den jungen Menschen, der ihm und Zaloska diesen Morgen so früh vorausgewandert war. Er schien eben im Begriff sich zu entkleiden, indem er schon einen Aermel seines Wamses ausgezogen hatte. „He! Ihr da! Holla! Junger Bursch!" rief Kaspar Schwarz und pochte ans Fenster. Der junge Mensch schreckte zusammen und sah sich bestürzt um, indem er aufs eiligste wieder in sein Wams fuhr.

„Der Hasenfuß!" brummte Kaspar draußen, „er erschrickt, als ob ein Bär durchs Fenster wollte! Heda! Junger Milchbart! Erkennt Ihr mich nicht? Wir haben ja in der Nacht in derselben Herberge gelegen und ich suche jetzt für mich ein Unterkommen!"

Der Bursch trat nach einigem Zögern ans Fenster und fragte mit furchtsamer Stimme: „Was ist Euer Begehr?"

„Ich hab's Euch ja schon gesagt", antwortete Kaspar unmuthig; „ins Haus will ich, essen und schlafen! Ich und mein Pferd. Macht mir die Thür auf, oder weckt den verschlafenen Faulpelz von Wirth, daß er mir aufriegelt. Sonst schieß ich ihm hol mich der Teufel mit der Pistole ins Strohdach, daß ihn der rothe Hahn munter kräht!"

„Ich werde sogleich den Wirth wecken", antwortete der

junge Mensch, nahm die Lampe in die Hand und verließ die Stube.

Nach einiger Zeit klirrten die Riegel an der Hausthür und eine rauhe Stimme rief durch die ein wenig geöffnete Spalte: „Reitet aus Hofthor im Zaun, dort wird man Euch aufthun!“

Kaspar ritt den Pfahlzaun entlang, der sich dicht an das Gebäude schloß; er fand die Hofpforte bald, sie wurde ihm geöffnet und er ritt ein.

„Wer Ihr auch seid, Herr oder Knecht“, redete er die in einen weiten Kittel gehüllte Gestalt an, deren Kopf in einer hohen Mütze fast verschwand. „Ihr habt für Zwei zu sorgen, für mein Pferd und mich! Wo ist der Stall? Das Abzäumen, Futtervorlegen und Tränken besorge ich selbst; schafft Hafer und Heu heran und einen Imbiß für mich. Ich hungre wie ein Wolf! Rührt Euch, Herbergsvater!“

Mit diesen Worten, die ziemlich klar kund gaben, daß der Gast kein Freund allzu großer Bescheidenheit und Höflichkeit sei, brachte Kaspar die dunkle Gestalt, die ihn empfing, in einige Thätigkeit. Bald war sein Gaul leidlich untergebracht, hatte Heu in der Raufe und Hafer in der Krippe und ließ sich auch einen Eimer frischen Wassers, den Kaspar selbst aus dem Trog vor dem laufenden Brunnen im Hofe schöpfte, wohl behagen. Nachdem er so für das Thier gesorgt hatte, ging er ins Haus, um auch für sich selbst Sorge zu tragen. — —

Während er bei einer großen zinnernen Kanne voll leidlichen Oesterreichers und einigen kernhaften Schnitten rohen Schinkens mit frisch gebackenem Brot die Strapazen der Reise vergaß, hatte es Zaloska schlimmer. Er war in der dunklen regnigten Nacht wol eine Stunde im Walde hin

und her geirrt, hatte unzählige male gerufen: „Hans, Hans! Wo bist du?“ hatte versucht auf Daumen und Zeigefinger zu pfeifen wie Kaspar Schwarz, hatte sogar dessen Wiehern nachgeahmt, so gut es gehen wollte, allein der tückische Gaul ließ sich nicht blicken. Endlich gab er die Hoffnung auf; er fing an einzusehen, daß Kaspar's Rath, den Tag abzuwarten und dann den Versuch zu erneuern, der beste sei, der sich unter diesen Umständen geben ließ. Durchnäßt, hungrig, fröstelnd, bei fortdauerndem Regen und eisigem Gebirgswinde, meinte er zugleich, daß die Herberge doch der beste Platz sei, den Anbruch des Morgens abzuwarten. Genug, er gab das Suchen nach dem Pferde auf und suchte den Weg nach der Herberge. Diesen fand er richtig. Allein es war Mitternacht vorüber, bevor er dort eintraf. Wie Kaspar sah er die beiden Eckfenster von weitem matt leuchtend durch die Nacht schimmern. Das war ihm ein willkommener Leitstern. Durch eine Art Instinct der Vorsicht und Schlauheit, vielleicht auch der Furcht, dachte er indeß darauf, erst in das Fenster hineinzuschauen, bevor er anpochte. Der Boden erhob sich gerade unter demselben, wie Kaspar schon erfahren hatte; es war eine alte Kiesaufschüttung von einem Bau her. Die Brüstung war doch noch zu hoch. Zaloska sah sich nach einem Mittel hinaufzuklimmen um. Ein alter Baumstumpf fiel ihm ins Auge; er trug ihn leise bis an die Mauer, stellte ihn fest und stieg hinauf. Es war ein kleines Kämmerchen, in das er, neben dem Vorhang, der das Fenster schlecht verdeckte, blickte. Doch konnte er es ganz übersehen. Anfangs schien es ihm, als sei Niemand darinnen; nur eine Nachtlampe brannte auf dem Tisch. Doch nach einigen Augenblicken entdeckte er, daß Jemand auf einer Streu, die in der Ecke auf dem Boden bereitet war, liege. Der Schatten, der

darauf fiel, hinderte ihn den Schlafenden deutlich zu erkennen. Ueber einem Schemel lagen Kleider; obenauf ein Frauenzimmertuch. „Also ein Mädchen schläft hier“, dachte Zaloska. „Ganz allein in dem Kämmerchen! Der Teufel! Da lohnte sich wol das Einsteigen! Aber wie? Die Fenster sind von innen verriegelt; eine der kleinen Scheiben wäre leicht eingedrückt, aber es könnte Lärmen geben!“

Die thierische Lüsternheit des widrigen Menschen kämpfte mit seiner Besorgniß vor den möglichen Folgen. Er dachte zwar: Eine Nacht, wo man ein altes Pferd verlöre und ein junges Mädchen fände, wäre doch keine so ganz unglückliche; allein er bedachte auch ferner, daß er sich leicht in einen bösen Handel verwickeln könne, und wenn nicht den Kopf einbüßen, mindestens solche Schläge erwischen könne bei dem Abenteuer, daß er so leicht kein zweites der Art unternehmen dürfe. Zudem war es doch nur noch eine Vermuthung, daß hier ein Mädchen einsam schlafe, und unsicher, ob jung und hübsch oder eine alte runzliche Hexe. Allein gerade der Spielraum, den seine Phantasie behielt, erhitzte dieselbe.

Sehen möchte ich sie wenigstens, dachte er, und jedenfalls thue ich am besten, hier zu pochen, um Einlaß ins Haus zu finden.

Er pochte daher an die Scheibe, anfangs leise; es wurde nicht gehört. Dann etwas stärker; ebenso vergeblich. Endlich schlug er stark mit der Faust an das Fensterholz, daß die Scheiben klirrten. Jetzt fuhr die Gestalt vom Lager auf. Schlaftrunken und halb verstört sprang sie rasch empor und sah sich scheu um. Hinter den kleinen trüben Fensterscheiben bei dem matten Lampenschimmer war Zaloskas' Gestalt nicht sogleich zu entdecken. Doch desto klarer sah

dieser, was in dem Gemach vorging. Er hatte sich nicht getäuscht, es war ein Mädchen, das vom Lager aufsprang. Er wiederholte daher sein Pochen nicht, sondern betrachtete sie mit lüsternen Blicken, sich an ihrem Schreck und an ihrer Unschlüssigkeit weidend. Sie schien unsicher, woher das Geräusch gekommen sei, das sie aus dem Schlaf geweckt hatte, ob von der Thür oder vom Fenster. Denn sie blickte bebend bald hier, bald dorthin. Endlich ergriff sie die Lampe, ging nach der Thür und fragte lauschend hinaus: „Ist Jemand da?"

Zaloska horchte auf. Die helle Stimme kam ihm bekannt vor; der klare jungfräuliche Laut derselben steigerte seine Lust an dem Abenteuer dieses nächtlichen Ueberraschens. Wohlüberlegt schwieg er daher und hielt sich still auf seinem Späherposten, wo ihm jetzt das Mädchen den Rücken zuwandte. Er harrte auf den Augenblick, wo sie sich umwenden werde. Da sie keine Antwort auf ihre wiederholte Frage erhielt, that sie es alsbald und ging auf das Fenster zu. Jetzt beleuchtete die Lampe ihr das Angesicht ganz hell. Zaloska wäre vor Staunen fast von seinem Baumstumpf herabgestürzt, oder hätte sich durch einen lauten Schrei verrathen, als er in gleichem Augenblick in der Umgewendeten den jungen Burschen vom gestrigen Abend und Therese Wolodna erkannte. Das jetzt weiblich geordnete Haar und die weibliche Kleidung um Nacken und Schultern bewirkte, daß er hier Diejenige auf der Stelle erkannte, die ihm am Abende zuvor in der vollständigen Männerkleidung nur eine dunkle Erinnerung erweckt hatte. Wie in des schlauen, hinterlistigen Menschen Seele alle Kräfte und Fähigkeiten nach dieser Richtung zu einer seltenen Höhe ausgebildet waren, so standen sie ihm auch jetzt auf der Stelle zu Gebot. Er übersah mit einem Blick, welchen

Glücksschlag er hier für seine nichtswürdigen Zwecke machen könne, wie aber Alles verloren gehen würde, wenn er sich zu früh verrathe, oder sonst unvorsichtig verfahre. Behend sprang er daher von dem Baumstumpf hinab, leise, auf den Zehen, und duckte sich dicht an der Mauer ins Dunkel nieder. Therese, die mit der Lampe an das Fenster getreten war, leuchtete gegen dasselbe. Als sie Niemand bemerkte, dachte sie ein starker Windstoß habe sie geweckt, ordnete die Tücher, mit denen sie selbst die Scheiben verhangen hatte, setzte die Lampe wieder so auf den Tisch wie zuvor, daß ihr Lager im tiefen Schatten blieb, und legte sich wieder nieder. Doch ihre aufgeregte Phantasie ließ sie nicht Ruhe gewinnen. Seit zwei Tagen war sie auf der beschwerlichen und öfters gefährlichen Wanderung gewesen, ohne ihre Hoffnung, Xaver aufzufinden, erfüllt zu sehen. Boleslav und Valentin hatten sie die ganze Nacht hindurch auf der Straße gefahren, welche sie als den Weg, den Xaver nehmen wollte, kannten. Mit dem anbrechenden Tage hatte Therese, durch die Nachtruhe auf dem Wagen völlig gestärkt, nach herzlichem Abschiede von ihren beschützenden Freunden, ihre Wanderung allein fortgesetzt. Ueberall, in den Dörfern und einzelnen Gehöften, an denen der Weg sie vorüberführte, forschte sie nach Xaver. Und nicht immer vergeblich! Zuweilen fand sie andeutende, zweifelhafte, zuweilen jedoch auch fast untrügliche Spuren. So war ihre Hoffnung immer lebendig geblieben, bis zum späten Abend ihres ersten Wandertages. Da holten die zwei Reiter, Kaspar Schwarz und Zaloska, sie ein und erkundigten sich bei ihr des Weges. Im Dunkel erkannte sie ihren gefährlichen Feind nicht, da nur Kaspar sie angeredet hatte, dem sie die verlangte Auskunft über den Weg gab, die sie selbst sich durch sorgfältiges Fragen gewonnen.

Daher entstand diesen die Vermuthung, sie wisse genau in der Gegend Bescheid. In der Nachtherberge, die ihre Müdigkeit sie gleichfalls zu benutzen zwang, hielt sie sich, in der Furcht ihr Geschlecht zu verrathen, gleich so zurück, daß sie auch hier mit den beiden Männern gar nicht weiter zusammentraf. Ohne daß sie es ahnte, hatte Zaloska sie im Vorübergehen an der Küche bemerkt, wo sie sich von der Magd ein Wassergefäß hatte geben lassen, um sich vom Staub der Wanderung zu reinigen. In einer seitab vom Wohnhause stehenden Scheune hatte sie glücklich einen Raum zum Nachtlager für sich aufgefunden, wo sie sich, ganz entfernt von den übrigen Hausbewohnern, in der Stille zur Ruhe legte und andern Morgens mit dem Frühesten, während die Reiter noch auf der Streu bei den Pferden lagen, aufbrach. Es hatte sie also nur die allgemeine Besorgniß, in ihrem Geschlecht von den Männern erkannt zu werden, von diesen entfernt gehalten. Was ihr jetzt für eine besondere Gefahr von ihnen drohte, wußte sie nicht. Doch Kaspar's spätes Erscheinen und die zweite unerklärte Aufstörung, die sie jetzt eben erfahren, hatten sie, im Zusammenhange mit ihrer ganzen Lage, in solche Unruhe versetzt, daß der Schlaf sie fliehen mußte. Sie überlegte, ob sie bei nächtlicher Weile das Haus zu verlassen suchen solle. Daß dies nicht schwer sei, davon hatte sie schon am Abend, bevor sie sich niederlegte, die Ueberzeugung gewonnen, da sie die Fensterhöhe untersuchte. Allein Flucht konnte bemerkt und gehindert werden; dann war bei dem gegen sie entstandenen Verdacht die Entdeckung ihres Geschlechts unvermeidlich. Selbst wenn ihr Flüchten später entdeckt würde, drohte ihr die Gefahr der Verfolgung.

In diesen Betrachtungen, die sie mit prüfender Klarheit anstellte und sorgfältig gegeneinander abwog, floh sie na-

türlich der Schlaf und sie lag wachend und lauschend auf ihrer Ruhestätte, unschlüssig, ob sie bleiben oder flüchten solle.

Sechsundzwanzigstes Capitel.

Zaloska hatte einige Minuten in sich gekauert unter dem Fenster gelegen, ohne sich zu regen. Als er sich überzeugte, daß er unentdeckt geblieben war, erhob er sich leise und erwog, was nun zu thun sei. Er war seiner Sache gewiß, daß Therese Wolodna (denn davon, daß sie jetzt die Gattin Nechodom's war, wußte er nichts) wenige Schritte von ihm weile. Bekam er sie in seine Gewalt, so konnte er vielleicht seinem wilden fanatischen Eifer und seinen noch wildern Gelüsten zugleich genügen. Auch durfte er sicher sein, daß Slawata ihm nicht nur den Verlust der Briefe vergeben, sondern ihn reich belohnen werde. Doch er war vorsichtig genug, um auch die Schwierigkeiten zu erwägen. Allein konnte er die That nicht ausführen; Kaspar's Hülfe war sehr zweifelhaft. Wenigstens hätte dieser den besten Lohn für sich selbst in Anspruch genommen. Zuvörderst mußte er sich Gewißheit darüber verschaffen, ob Kaspar überhaupt im Hause sei. Um keine Spur seines begonnenen Unternehmens blicken zu lassen, trug er den Baumstumpf wieder an seine Stelle; dann ging er die plumpe Steintreppe hinauf, um an die Hausthür zu pochen. Sowie die ersten Schläge seiner Faust ertönten, wurden zwar nicht die Menschen, aber doch die Hunde in dem Ge-

höft wach. Durch diese jedoch auch jene, zumal da Zaloska nach einigem Hämmern auch den Griff seines Säbels nahm und lärmend damit gegen die Thür schlug. Endlich ließen sich Schritte vernehmen und er wurde eingelassen.

Durch einige Fragen war er sogleich darüber belehrt, daß sein Reisegefährte bereits seit länger als zwei Stunden hier sei und in der Gaststube, wo er die Abendkost verzehrt hatte, auf der Streu liege. Dorthin wurde auch Zaloska geführt; der Wirth stellte die Lampe auf den Tisch und brachte mürrisch, weil er so oft aus der Ruhe gestört war, Wein und Brot herbei, welches der späte Gast, der einen gewaltigen Hunger verspürte, durchaus noch verlangte.

Kaspar Schwarz lag auf der Streu und schnarchte tief. Wie bei allen derben Naturen, war sein Schlaf so gesund und fest, daß ihn so leicht kein Geräusch daraus weckte. Dies war jedoch nur der Fall, wenn er sich auf nichts gefaßt zu halten brauchte. Sobald er als Soldat und Kriegsmann irgendwo lagerte, wo es in der Nacht etwas zu thun geben konnte, schlief er so leise wie ein Reh. Er hörte dann das leiseste Geräusch und war durch seine Willenskraft auf der Stelle munter. Jetzt aber nahm er auch eine derbe Ruhestörung nicht wahr, weil er nicht darauf achtete; er hörte, daß etwas vorging, allein in dem Gefühl, daß es ihn nichts angehe, unterbrach er seinen Schlaf nicht, sondern schnarchte weiter.

Als sich der Wirth entfernt und Zaloska sich erquickt hatte und Alles still im Hause war, weckte er den Schläfer auf dem Stroh. Als dieser seinen Namen leise rufen hörte, war er auf der Stelle wach und munter, sprang auf, wie von Springfedern emporgeschnellt, und fragte mit entschlossenem Tone: „Holla, was gibt's!" Zugleich riß er die Augen weit auf und erkannte seinen Reisecumpan. „Ihr

seid's, Zaloska?" rief er, „habt Ihr Euren Gaul eingefangen?"

Er war sogleich im völligen Zusammenhange aller Ereignisse; seine vielgeübte Soldatenpflicht machte, daß er die bewußtlose Schlaftrunkenheit auf der Stelle verscheuchte und mit aller Besonnenheit beherrschte.

Zaloska erzählte ihm jetzt mit schlauer, geheimnißvoller Miene, was er entdeckt habe und was sich daran knüpfe.

„Also der hübsche Bursch ein Frauenzimmer?" sagte er mit einem Lächeln, dessen Natur leicht zu erkennen war. „Nun der Spaß ist nicht übel! Das ist das einzige Vernünftige, was ich auf dieser Reise von Euch gesehen habe, Zaloska. Ja, gegen solche Gegner seid Ihr zu brauchen, da glaube ich ist Verlaß auf Eure Tapferkeit!"

„Ich denke, ich bin der Mann auszuführen, was ich aussinne", antwortete Zaloska mit einiger Empfindlichkeit und einigem Trotz zugleich. „Aber wir müssen die Sache fein anfassen. In unserer Gewalt muß das Mädchen von hier fortgeschafft werden; doch hier darf nichts weiter geschehen, als daß wir sie gefangen nehmen!"

„Und morgen, wenn wir nach Linz kämen, zöget Ihr allein mit ihr davon! Ha, ha, ha!" lachte Kaspar. „Schön ausgedacht, Bauer! Hätte ich's doch nicht für möglich gehalten, daß Einer, der drei Tage mit Kaspar Schwarz auf derselben Landstraße geritten ist, so dumm sein könnte, ihn für so dumm zu halten! — Nichts da, Böhmak! So läßt sich ein alter Soldat nicht überrumpeln! Mit solcher Kriegslist kommt Ihr nicht in meine Flanke! Ich will Euch die Sache anders vorschlagen. Hier haben wir das Wildpret! Dreißig Schritt von hier! Hier werfen wir ihm das Netz über den Kopf und hier speisen wir da-

von, was uns zusteht. Sonst lasse ich mich auf nichts ein! Versteht Ihr, Pan Zaloska, auf nichts!"

Zolaska biß sich mit den fletschenden Zähnen auf die Lippen. „Hier im Hause", begann er nach einigen Augenblicken, „das ist unmöglich. Es gäbe einen Lärmen ....."

„Glaubt Ihr, daß es keinen geben wird, wenn wir sie etwa binden und fortschleppen? Den Lärmen im Hause nehme ich auf mich! Der Wirth soll froh sein, in jetzigen Zeiten, wenn ihm ein Reitersmann, der seine Pistolen und sein Schwert hat, die Zeche und Herberge zahlt. Um Anderes braucht er sich nicht zu bekümmern. Nimmt er verkappte Dirnen auf, so ....."

„Horch!" unterbrach ihn Zaloska und lauschte scharf auf, „war nicht Geräusch auf dem Gange?"

„Ich habe nichts gehört und es ist mir auch einerlei", sagte Kaspar, welcher glaubte, Zaloska wolle nur von dem Gespräch, das ihm unbequem geworden war, abspringen. „Ich will Euch einen Vorschlag machen", fuhr er fort, „woran Ihr sehen sollt, daß Ihr es mit einem ehrlichen Kerl zu thun habt. Wir wollen verfahren, wie es Kriegsrecht und Kriegssitte ist in solchen Fällen. Ich will nichts voraus haben; wir wollen losen. Da! Hier ist ein böhmischer Groschen vom Kaiser Rudolf. Ich werfe ihn in die Höhe! Wollt Ihr Kaisers Bild oder Kaisers Schrift? Wer räth gewinnt. Weil Ihr die Beute aufgespürt habt, sollt Ihr das Vorrecht der Wahl haben. Nun? Was wollt Ihr? Während das Geldstück fliegt, müßt Ihr's aussprechen! Sonst gilt es nicht." Er warf die Münze über dem Tisch in die Höhe.

„Kaisers Bild!" entschied sich Zaloska rasch, voll innern Ingrimms, da er einsah, daß er sich mit Kaspar

verrechnet hatte und nichts Anderes anzufangen war, als ihm nachzugeben.

„Schrift!" lachte dieser hell auf, als die Münze gefallen war und mit der Schrift oben auf dem Tisch lag. „Ich habe gewonnen; ein Reitersmann muß auch Glück haben gegen einen Bauersmann!"

Er gab ihm den Bauer so oft zu hören, als irgend möglich; Zaloska's Erbitterung stieg dadurch, allein er bekämpfte sie, um wenigstens in der Hauptsache seinen Plan zu erreichen und Theresen in seine Gewalt zu bekommen.

„Jetzt laßt uns aber keine Zeit verlieren", drängte Kaspar Schwarz, „denn der Morgen ist bald heran. Und damit Ihr seht, daß ich ein ehrlicher Kerl bin, so will ich Euch auch für den andern Lohn Credit geben, wenn Ihr ein Draufgeld zahlt. Ich weiß, Ihr habt den Säckel voller Silbergulden und seid so klug gewesen, sie nicht in den Mantelsack zu verpacken. Zwanzig Gulden zahlt Ihr mir als Angeld."

Zaloska bebte vor Ingrimm. „Nun, schnallt nur ab Eure Geldkatze unterm Wams und rückt heraus mit den heiligen Aposteln! Ich weiß wo sie vergraben liegen! Sie müssen doch einmal auslaufen in die Welt!"

Zaloska zögerte. Kaspar sah ihn, den Mund zum boshaften Lachen verzogen, scharf an.

„Und was thut Ihr mir nun für alle den Lohn?" fragte der Ueberlistete, der doch nicht alle Waffen seiner Schlauheit strecken wollte. „Soll ich den Lohn voraus zahlen, so muß ich doch wenigstens wissen, was Ihr dagegen gebt!"

„Das ist billig!" antwortete Kaspar, indem er das Kinn leichthin zustimmend hinwarf; „ein Reitersmann ersieht seinen Vortheil, aber er prellt nicht wie ...." er

wollte sagen „Bauern und anderes Lumpenvolk“, doch er dachte es nur.

„Nun! Ich helfe Euch das Mädchen nach Linz schaffen, ganz in Eure Gewalt, und sollte es auf meinem Sattelknopf sein. Darauf mein Reiterwort und Handschlag!“ Er reichte ihm die Hand hin; Zaloska schlug ein, da er keinen bessern Ausweg sah, um doch zu etwas zu kommen. „Es wäre nicht die Erste“, fügte Kaspar lachend hinzu, „die ich so fortgeschafft hätte. Aber nun ans Werk.“

„Zu der Eckstube wollen wir den Weg schon finden. Habe mich zuvor danach umgesehen, als mich der alte Bär von Herbergsvater hier hineinführte. Hier hinaus auf die Hausflur und dann jenseits, den Gang hinunter, die letzte Thür. Wir pochen leise an, als ob wir etwas zu fragen hätten. Oeffnet sie, so sind wir mit einem Satz hinein; schreit sie, so macht der Dolch“ — er schlug an den seinigen — „sie stumm vor Schreck. Ich kenne das! Und, sie halten auch recht gern den Mund!“

„Wenn sie aber nicht öffnet?“

„Ha, ha, ha! Um das Thor zu sprengen, werden wir keine Petarde brauchen! Mein Fuß ist Sturmbalken genug!“

„Sie wird sich aber zur Wehr setzen!“

„Was! Ihr fürchtet Euch, wo wir Zwei sind gegen ein Weibsbild?“ Bei dieser Frage hatte Kaspar einen Ausdruck verächtlichen Spottes in den Zügen, der selbst Zaloska's geschmeidige Geduld fast erschöpfte.

„So tapfer“, antwortete er ergrimmt, „bin ich auch, um zu wissen, daß zwei Männer ein Mädchen bezwingen können! Aber das ganze Haus wird wach werden, Wirth und Gesinde!“

„Und wenn wir sie nur binden und nach Linz schaffen

sollen“, sagte Kaspar, „wird das so still abgehen, wie Ihr einen Rosenkranz betet? Aber seid nicht bang! So übermäßig wehren sich die Frauenzimmer bei solcher Gelegenheit nicht. Merkt sie erst, daß wir sie nach Linz fortführen, wird sie sich anders sträuben!“

„Und wenn der Wirth ihr zu Hülfe kommt?“

„Wenn der sich rühren will, drohen wir ihm das Haus über dem Kopf anzuzünden! Er ist übrigens allein mit seinem Knecht. Da soll er vor uns Zweien schon Respect haben. Und was ist's am Ende? Er ist ein guter Katholik und wird uns helfen eine Ketzerin, die zu den Rebellen gehört, dahin abzuliefern, wo sie ihren Lohn finden soll!“

Zaloska sah, daß mit Kaspar nicht viel Bedenklichkeiten aufzustellen waren. Er fügte sich, nahm die Lampe und sie schlichen hinaus, der Thür ihres unglücklichen Opfers zu.

„Ich gebe mich für den Wirth aus“, murmelte im Gehen Kaspar leise zu Zaloska; „ich werde sie auffordern zu öffnen, weil noch Reisende in der Nacht angekommen seien, die ich unterbringen müßte. Als einzelner Bursch, wie sie eingekehrt ist, kann sie's nicht weigern die Thür zu öffnen. Sie wird sich in die Kleider werfen und es thun; dann sind wir unvermuthet drinnen und hier meine Dolchspitze näht ihr sogleich den Mund zu.“

Sie standen vor der Thür.

Therese, welche kein Auge mehr geschlossen hatte, hörte schon von weitem das leise Heranschleichen und Murmeln Beider. Die Vermuthung, daß sie hier durch irgend etwas bedroht werde, machte sich mit lebendiger Kraft bei ihr geltend. Halb gekleidet, wie sie war, sprang sie leise auf, griff beim Schimmer der Nachtlampe schnell nach ihrem Oberkleide und legte es behutsam an, während sie fort=

dauernd auf das unheimliche Geräusch lauschte. Sie hörte, daß die leisen aber schweren Tritte an ihrer Thür anhielten; ihr aufmerksames Ohr hatte mit Sicherheit unterschieden, daß mehr als Einer sich nähere. Sie stand athemlos, das Ohr gegen die Thür geneigt. Einige Augenblicke blieb Alles todesstill; die Frevler lauschten offenbar draußen auch ihrerseits. Es pochte. Therese schwieg, als ob sie schlafe. Ihr umherspähendes Auge fiel auf einen Dolch, ein Erbstück ihrer Familie, den sie bei sich trug und der neben ihrem Lager auf dem Schemel lag. Behutsam, daß er ja nicht klirren möge, langte sie danach, gürtete ihn um und hielt die Hand am Griff.

Es pochte stärker. Sie schwieg.

Jetzt ließ sich ein leiser, murmelnder Ton draußen vernehmen, dem ein ebenso leises „St!" folgte. Gleich darauf erscholl ein so starker Schlag an die Thür, daß der Schläfer hätte aufwachen müssen, und zugleich der Ruf: „Holla! Holla! Junger Bursch! Macht auf!"

Sie durfte nicht mehr schweigen, ohne dem Verdacht Raum zu geben, daß sie nicht antworten wolle. Wie aus dem Schlaf auffahrend rief sie daher: „Wer ist da?" und machte einiges Geräusch, als ob sie aufstehe.

„Ich bin's, der Wirth", antwortete Kaspar's tiefe Stimme. „Macht auf! Es sind eben noch Reisende angekommen. Ich weiß sie nicht anders unterzubringen, als daß Ihr noch Jemand in die Kammer aufnehmt!"

Jetzt durchschaute Therese, daß es auf ein Verbrechen gegen sie abgesehen sei. Es war nicht des Wirths Stimme, und die Lüge, daß Reisende angekommen seien, war ihr klar, da sie seit einer Stunde wach gelegen und Alles, was vorging, vernommen hatte.

Dieses Lügengewebe war ihr der Beweis verbrecherischer

Absichten; welcher Art, konnte sie freilich nicht errathen. Sie konnte aber noch überlegen, wie sie sich dagegen vertheidigen könne.

Ihr erster Gedanke war Flucht; sie warf einen hastigen Blick auf das Fenster. Doch sie war nur halb bekleidet, hatte ihre Wanderschuhe, weil die Füße sie schmerzten, abgelegt; bevor sie, die Bedenklichkeit des hohen Sprunges abgerechnet, hinauskommen konnte, würden die nächtlichen Besucher ihre Absicht bemerkt haben, eingedrungen sein oder sie von der Hausthür aus verfolgt haben. Sie wollte daher zuerst versuchen, Zeit zu gewinnen. Mit Blitzesschnelle jagten sich diese überlegenden Gedanken in dem Zeitraum weniger Secunden durch ihre Seele.

„Nun, hört Ihr nicht? Oeffnet geschwind! Die Leute sind müde!“ sprach Kaspar ungeduldig; zugleich drückte er die Klinke der Thür nieder mit dem Versuch, sie zu öffnen.

„Wartet nur einen Augenblick, bis ich mich angekleidet habe“, entgegnete Therese in Angst.

„Was, ankleiden!“ rief Kaspar zurück. „Wozu braucht Ihr Euch anzukleiden, wenn ich Euch noch ein paar Schlafkameraden zuführe! Ihr könnt ruhig weiter schlafen. Oeffnet nur, aber macht mich nicht ungeduldig!“

Er rüttelte heftig an der Thür. Therese sah ein, daß sie einigen starken Stößen nachgeben würde. Schnelle Flucht schien ihr daher die einzige Rettung.

„Einen einzigen Augenblick wartet nur“, antwortete sie, und griff nach ihren Schuhen, die sie so schnell als möglich anzuziehen versuchte, „ich werde den Schlüssel suchen.“

„Was, Schlüssel, es ist ja nur ein Riegel vorgeschoben“, rief Kaspar, der durch das Schlüsselloch spähte und ihre Bewegungen wahrnahm. „Sie merkt Unrath“, raunte er

Zaloska ins Ohr, „ich glaube, sie will zum Fenster hinaus. So haben wir keine Zeit zu verlieren.“ — Er setzte die Lampe auf den Boden, winkte Zaloska zu, nahm die Haltung Eines, der gewaltsam gegen die Thür rennen will, an, und flüsterte: „Mit mir zugleich!“

Der gewaltsame Stoß Beider donnerte gleichzeitig gegen die Thür und krachend sprang sie auf; der Bügel, in den der Riegel eingriff, war sofort aus dem morschen Holzwerk gebrochen.

Therese sprang entsetzt einige Schritte zurück. Fast unwillkürlich riß sie den Dolch heraus, und indem beide Männer, Kaspar voran, eindrangen, rief sie ihnen mit erhobener Hand und entschlossener Stimme entgegen: „Zurück! Des Todes ist, wer mir naht!“

Zaloska stutzte und wich, da Therese eine drohende Bewegung gegen ihn machte, zurück. Kaspar aber rief hohnlachend: „Solche Stecknadeln führst du bei dir, Dirne? Davor erschrecken wir nicht!“ und schritt auf sie zu. Therese sah, daß ihr Geschlecht erkannt sei. Jetzt schauerte sie entsetzt zusammen.

In diesem Augenblick wurde sie der Züge Zaloska's ansichtig, der seitwärts gesprungen war und dabei in den hellen Schein der Lampe kam. Wie ein tief gähnender Abgrund that sich plötzlich ihr entsetzenvolles Geschick vor ihr auf; sie stieß einen Schrei aus und wankte. Kaspar, der keinen Kriegsvortheil unbenutzt ließ, nahm diesen günstigen Augenblick wahr, sprang hinzu, umschlang sie mit dem rechten Arme und faßte zugleich mit einem raschen kraftvollen Griff seiner Linken ihr rechtes Handgelenk, um ihre Waffe unschädlich zu machen. „Nehmt den Dolch“, rief er Zaloska zu, indem er sie so fest an sich preßte, daß ihr fast der Athem verging. Zaloska stand unschlüssig

er hatte nicht rechte Lust, seinem gehaßten Verbündeten so
ich zum Triumph zu helfen.

„Feiger Hund!“ schrie dieser, während sich Therese ge-
altsam hin= und herwand, „reiß ihr den Dolch aus der
and oder ich muß ihr das Gelenk verrenken!“ Dabei um=
ammerte er sie mit eisernem Griff und schüttelte sie am
andgelenk hin und her, in der Hoffnung, daß sie vor
chmerz die Waffe fallen lassen solle.

Therese leistete dem überlegenen Angreifer Widerstand
t der Kraft der Verzweiflung. Da er ihre Rechte mit
m Dolch unschädlich gemacht hatte, faßte sie mit der Lin=
n sein struppiges Haar und zerrte ihm den Kopf zurück.
aspar biß die Zähne zusammen vor Schmerz; aber er ließ
ne Beute nicht los; seine Wuth auf Zaloska stieg aufs
chste. „Todt oder lebendig!“ schrie er Theresen zu. „Du
llst es nicht anders haben“, und suchte sie zu Boden zu
leudern. „Aber dir will ich's gedenken“, drohte er zu
aloska zurückgewandt. Jetzt wurde diesem bange vor der
ache, die Kaspar an ihm nehmen könne. Er entschloß
h daher endlich, diesem zu Hülfe zu kommen. Mit einem
igen Sprunge, wie eine wilde Katze, war er plötzlich
nter Theresen, faßte ihre rechte Hand und entriß ihr
icklich den Dolch. Als sie dies fühlte, that sie einen
ngstschrei der Verzweiflung. „Hülfe, Rettung!“ rief sie
t herzdurchbrechender Stimme.

„Sei nicht verrückt, Mädchen“, brüllte Kaspar sie
mpf an, „ergib dich gutwillig, du siehst, es kann dir
les nichts helfen!“

Während der letzten Worte, die halb wie eine Ueber=
dung klingen sollten, hatte er die Wuth seines mörderi=
en Anpackens etwas gemäßigt. Therese dagegen, sowie
sich etwas freier fühlte, verdoppelte ihre Kraftanstrengung

und riß sich glücklich einen Augenblick von ihm los. Aber nur, um von Zaloska sogleich von hinten her gepackt zu werden. Dieser suchte sie zu Boden zu reißen; im Ringen hatte sich Therese jedoch gewendet und war mit dem Angesicht gegen das Fenster gekommen. Sie faßte krampfhaft nach dem Riegel desselben und hielt sich an diesem fest; allein der Fensterflügel riß auf und sie stürzte mit Zaloska zugleich auf den Boden nieder. Schon halb bewußtlos, nur wie aus dumpfem Instinct, schrie sie gegen das offene Fenster hin: „Hülfe! Hülfe!“ Und als ob Gott selbst in der höchsten Noth ihr Rettung sende, fiel plötzlich ein Schuß durchs Fenster. Kaspar stürzte mit dem Schrei: „Hölle und Teufel!“ getroffen zu Boden und riß den Tisch mit der Lampe nieder. Plötzlich tiefe Finsterniß, Rauch und Qualm im Gemach. Zaloska, von feigem Schrecken ergriffen, raffte sich auf und stürzte hinaus. Therese blieb bewußtlos am Boden liegen.

Siebenundzwanzigstes Capitel.

Das ganze Haus war erwacht. Der Wirth, sein Knecht, die Frauen und Kinder, Alles stürzte nach dem Schuß aus den Schlafkammern, um irgend wohin zu flüchten, denn Alle vermutheten einen feindlichen Ueberfall durch eine streifende Horde, wie dies in den unruhigen Zeiten bei einem einsam liegenden Hause nichts Unwahrscheinliches war.

Zalosta war im heftigen Schrecken, den sein böses Bewußtsein erhöhte, aus der Kammer gestürzt und hatte die Thür weit offen gelassen. Um Kaspar hatte er sich weiter nicht gekümmert; er lief davon und suchte einen Versteck auf, in der Ueberzeugung, daß es ihm jetzt ans Leben gehen werde. Als der Wirth mit einer Laterne in den dunklen Gang kam, welcher zu der Kammer führte, wo die That geschehen war, sah er den Pulverrauch aus der offenen Thür hervorquellen und glaubte in der ersten Bestürzung, daß dort das Haus schon in Brand sei. „Feuer, Feuer!" rief er aus allen Kräften, daß es durch das Haus schallte und das Entsetzen der Bewohner vermehrte. Barfuß, kaum dürftig bekleidet, stürzten Mägde und Kinder in blinder Hast die Treppe hinab und rannten im Finstern gegeneinander, da in der Verwirrung Niemand wußte, wohin er sich retten solle. Die Hausthür war verriegelt, doch weil man glaubte, daß draußen Diejenigen seien, die das Haus überfielen, wagte sich Niemand hinaus. So kamen denn die Hausbewohner ohne Ziel und Zweck endlich im Hofe zusammen. Es verwunderte sie, hier Alles todtenstill zu finden. Ein kleiner Schimmer der Dämmerung glimmte durch den wolkenbedeckten, regnigten Himmel. Es war wenigstens so hell in der Juniusnacht, daß man auf mehrere Schritte um sich sehen konnte. Da sich auch jenseit des Zaunes nichts mehr regte, kletterte der Knecht zuerst von innen hinan und guckte hinüber. Alles war still; kein lebendiges Wesen zu schauen. Nun faßte der Wirth wieder Muth und ging nach dem Eckzimmerchen zurück, wo er das Feuer angelegt glaubte. Der Rauch hatte sich fast verzogen, nur durch den Geruch verspürte man ihn noch und erkannte, daß es Pulverdampf sei. Vorsichtig gingen der Wirth und Knecht, dieser mit einer Holzaxt, jener mit einem alten ver-

rosteten Schwert bewaffnet, das er eilig aus einem Winkel der Hausflur geholt hatte, auf das verdächtige Gemach zu. Der Knecht sollte zuerst mit der Laterne hineinleuchten. Dieser hielt sich vorsichtig einige Schritte vom Eingang und rief mit einer Stimme, die nicht so furchtbar war, daß sie die Feinde durch den Schreck verjagt haben würde: „Steckt Einer in dem Loch?“ Es antwortete Niemand. „Herr“, wandte er sich nach einigen Augenblicken zu dem Wirth zurück, „mir scheint nur, als stöhne drinnen etwas!“ — Sie rückten Schritt vor Schritt näher. Endlich erleuchtete die Laterne die Kammer hinlänglich, um zu sehen, daß Niemand drin war, außer Einem, der auf dem Boden lag und nicht gefährlich schien, weil er nur tief seufzte und stöhnte. Jetzt traten die Furchtsamen näher und entdeckten, daß es Kaspar Schwarz sei, der auf den Boden niedergestreckt war.

„Der Reitersmann!“ rief der Wirth bestürzt. „Sieh, Jakob, Alles voller Blut auf dem Boden.“

Mit Grausen beleuchtete der Knecht Jakob den blutigen Strom, der sich auf dem Fußboden verbreitet hatte.

„Er lebt noch!“ sagte der Wirth, als er ihn näher betrachtet und angefaßt hatte. „Rufe die Weibsleute, wir wollen ihn aufs Bett bringen.“

Da Zaloska und der junge Mensch, der hier geschlafen hatte, verschwunden waren, kam der Wirth auf die Vermuthung, diese Beiden müßten den kaiserlichen Reiter ermordet haben. „Das ist eine verteufelte Geschichte!“ dachte er, „das kann mich und mein Haus in schöne Ungelegenheiten bringen! Wer weiß, wer dieser Reitersmann ist?“ Er versuchte ihn selbst emporzuheben, trug ihn auf das Lager, wo Therese geruht hatte, und legte ihn, den Kopf etwas gehoben, darauf nieder.

„Wasser“, sagte der Verwundete matt und öffnete den Mund wie zum Trinken. Der Wirth schaute sich in der Kammer um. Zum Glück stand neben einem Schemel mit einer irdenen Waschschüssel ein kleiner Krug gleicher Art. Es war Wasser darinnen. Der Wirth hielt ihn dem Verwundeten an die Lippen, während er ihm mit der rechten Hand den Kopf stützte. Als Kaspar die Flüssigkeit am Munde fühlte, trank er einige Schlucke und nach einem kurzen Absetzen mehr und mehr. Dies schien ihm Kräfte und Besinnung wiederzugeben. Er schlug die Augen groß auf und blickte starr, verwundert umher. Indeß war auch der Knecht mit der Wirthin und einer Magd zurückgekommen. Kaspar hielt die linke Hand auf die Brust und sagte matt: „Verbindet mich — stopft das Blut.“

Die Frauen machten sich jetzt dabei, ihm, so gut sie konnten, Wundarztdienste zu leisten. Sie entkleideten ihn; es ergab sich, daß er zwischen Hüfte und Rippen in die Weichen geschossen war; die Kugel war durchs Fleisch gegangen und am Rückgrat wieder herausgekommen. Er hatte viel Blut verloren, doch gelang es, dasselbe jetzt zu stopfen und einen Verband anzulegen, so gut es die Leute verstanden.

Während dessen kehrte dem Verwundeten die Besinnung vollends zurück. Der Wirth versuchte ihn nun auszufragen, was eigentlich vorgegangen sei, doch Kaspar hatte wieder Besonnenheit genug, um zu verschweigen, was er nicht aussagen mochte. „Wo ist der Schuft, der Zaloska, — der feige böhmische Bauer“, setzte er, da die erste Bezeichnung undeutlich war, hinzu.

„Ihr meint den Mann, der nach Euch ankam?“ fragte der Wirth. „Ich weiß nicht, wo er geblieben ist!“

„Der Hundsfott hat mich im Stich gelassen!“ sagte Kaspar empört. „Ihn soll die Pest treffen!“

„Und der junge Bursch, der hier geschlafen hat — ist er fort?“ fragte der Wirth.

„Zum Fenster hinaus“, antwortete Kaspar, „das Weibsbild ist mit dem Reiter davongejagt —“

„Das Weibsbild? — Mit dem Reiter?“ fragte der Wirth und seine Frau, und vor Erstaunen blieb ihnen der Mund offen. „Was für ein Weibsbild? — Was für ein Reiter?“ wiederholte, da Kaspar nicht gleich antwortete, der Wirth seine Fragen.

„Nun, zum Teufel, der Halunke, der mich durchs Fenster niedergeschossen hat“, rief der Verwundete ärgerlich.

„Aber welches Weibsbild ....“ das Wort wurde dem Wirth im Munde abgeschnitten durch einen ingrimmigen Blick und Fluch Kaspar's. „Hölle und Teufel, fragt mir nicht die Leber aus dem Leibe! — Laßt mich ruhig crepiren, wenn's einmal sein soll.“ Damit drehte er den Kopf auf die Seite, murmelte noch einige Worte, wie „Schuft“ — „Hundsfott“ — ob vor Schmerz durch die Wunde, auf die er mit einer krampfhaften Bewegung die linke Hand drückte, oder aus Aerger, weil er nicht viel zu antworten Lust hatte, war nicht zu entscheiden. Jetzt steckte sich, während der Wirth und die Seinigen noch um Kaspar's Lager beschäftigt waren, ein Kopf durch die Thür. Es war Zaloska, auf dessen widerwärtigen Zügen der Halbschimmer der Laterne gemischt mit dem Halbschimmer des grauenden Morgens fiel.

„Ist er todt?“ fragte er und wagte sich halb ins Gemach.

„Da ist der Böhme! — Da ist der Mörder!“ riefen der Wirth und die Frau gleichzeitig, und der Knecht sprang

auf ihn zu und faßte ihn beim Kragen. „Du hast den Kriegsmann hier ermordet! Strolch!“ rief er ihn an.

Zaloska, der in dem Schreck seine ganze slawische Natur geschmeidiger Unterwürfigkeit und schlauer Bosheit wiedergewann, antwortete: „Ich? Ermordet? Guter, lieber Herr! Bei allen Heiligen! Ich nicht!“

„Du nicht? Du nicht?“ rief der Wirth im Eifer. „Und was hattest du hier in dieser Stube zu thun? Wo ist dein Spießgesell, der verlaufene Bursch, und das Weibsbild, das hier gewesen ist?“

„Lieber Herr! Ruhig! Ruhig!“ antwortete Zaloska, der sein ganzes niederträchtiges Spiel nicht verrathen und doch seine Unschuld erklären wollte. „Nur still, Herr! Ich will Euch Alles sagen!“

Er brachte jetzt mit listiger Erfindungskraft eine Lüge vor, um zu rechtfertigen, daß er und Kaspar in das Gemach eingedrungen seien. Sie hätten den verdächtigen Burschen, dem sie schon gestern begegnet seien, festhalten wollen, weil er sie bestohlen habe. Da hätten sie zu ihrem Erstaunen entdeckt, daß er ein verkleidetes Frauenzimmer war.

„Also das war das Weibsbild?“ rief der Wirth und stand verwundert da.

„Und wie wir sie faßten und zu Euch schleppen wollten, seht Ihr, mein lieber Herr, da schrie sie um Hülfe und riß das Fenster auf. Sie mußte schon wissen, daß draußen ihre Spießgesellen waren, denn sogleich schoß Einer durchs Fenster und traf meinen braven Kameraden. Es war ein ganzer Trupp Räuber draußen. Gewiß wollten sie das Haus überfallen. Das Frauenzimmer wollte sie gewiß“, fuhr er mit Gewandtheit des Lügners, dem in der Rede die Erfindung wuchs, fort, „durch das Fenster einlassen.

ihr Alle wäret ermordet worden und das Haus geplündert und angezündet, hätten wir euch nicht gerettet!"

„Ist es möglich! Eine Räuberbande! Eine ganze Bande, sagt Ihr?" rief der Wirth voll Entsetzen.

„O, wol zwanzig Kerle, zu Fuß und zu Pferd! Ich hörte sie davongaloppiren", erwiderte Zaloska.

„Wenn sie nur nicht wiederkommen, da ihrer so Viele waren!" rief der Wirth besorglich.

„Verfluchter, feiger Ausreißer!" rief jetzt Kaspar Schwarz von seinem Lager her, denn sein Zorn wurde größer als sein Schmerz und seine Ermattung, „ein einziger Mann zu Pferde war's, der durchs Fenster schoß. Und wärest, du Hund, nicht davongelaufen", hier versagten ihm die Kräfte und er drückte seine Wuth nur noch in krampfhaften Geberden aus.

Da rief verwundert der Knecht, indem er mit der Laterne gegen den Boden leuchtete: „Da liegt ja noch die Pistole!" und raffte sie auf.

„Was Teufel, meine Pistole!" rief Zaloska überrascht und riß sie dem Hausknecht aus der Hand. „Beim heiligen Andreas, meine eigene Pistole! So muß der Schurke auf meinem Pferde gesessen haben! — Kaspar Schwarz!" wandte er sich, außer sich vor Aerger, zu diesem. „Meine Pistole — es war mein Pferd, was der Reiter ritt — in meiner Halfter steckte das Pistol! Der Dieb hat mein Pferd gestohlen!"

Kein Wundarzt der Welt hätte ein wohlthuenderes Mittel für Kaspar Schwarz ersinnen können als die Freude, welche ihm diese Nachricht brachte, daß Zaloska auf solche Art noch dazu lächerlich geprellt war. Die Entdeckung erquickte ihn so, daß er ordentlich zu neuen Kräften dadurch kam; er hätte laut aufgelacht, wenn die Erschütterung ihm nur

nicht zu arge Schmerzen in seiner Wunde verursacht hätte. So verzog sich sein Mund nur zu triumphirender Schadenfreude, und er warf, wiewol mühsam, die höhnenden Worte heraus: „So hat er dir auch das Mädchen gestohlen, denn zu ihm ist sie zum Fenster hinausgesprungen, und sie sind alle Beide auf deinem Pferde zum Teufel geritten! Ich hörte sie davonjagen!“

In Zaloska's Gesicht zuckte die Wuth. Die Augen rollten ihm unter seinen dickbuschigen Augenbrauen wild hin und her, und der breite Mund verzerrte sich zur grinsenden Erbitterung.

„Und meine Depeschen! Meine Briefe!“ knirschte er, und fletschte die Zähne zwischen den dicken Lippen. „Aber wenn ich euch fasse — dahinter steckt die ganze Ketzerbrut!“

Kaspar hörte den Ausruf, und seine Schadenfreude wuchs. Er vergaß sein ganzes Leiden wenigstens für den Augenblick darüber. „Schön“, höhnte er Zaloska, „wenn die Ketzerbrut sie hat, kann sie vielleicht einen guten Gebrauch davon machen, und Euch werden sie doppelten Botenlohn auszahlen!“

Zaloska bebte vor Wuth.

Der Wirth wußte nicht, was er zu allen diesen Vorgängen sagen solle, und was für Gestalten er eigentlich bei sich beherberge. Er fürchtete sich bald vor dem Einen, bald vor dem Andern, und mochte es mit Keinem ganz verderben. Endlich fragte er: „Hat der junge Mensch oder das Frauenzimmer Euch bestohlen, oder habt Ihr ....“ hier stockte er, denn er wollte sagen: „habt Ihr ihn bestehlen wollen“, allein er verschluckte das Wort im Munde.

Zaloska war in zu heftigem Eifer, um darauf zu achten. „Freilich hat er mich bestohlen“, rief er, und meinte den Reiter. „Meine Briefe und Depeschen hat er!“ rief er mehrmals.

Plötzlich, als habe ihn ein Wirbelwind gefaßt, fuhr er auf dem Absatz herum gegen die Thür und schoß hinaus. Es war ihm wie ein Blitz der Gedanke gekommen, den Reiter zu verfolgen und sich des ausgeruhten Pferdes von Kaspar zu bedienen. Da er voraussah, daß dieser widersprechen würde, unterdrückte er mit sicherer Geistesgegenwart jedes Wort darüber. Denn seine hinterlistige Natur gab ihm für solche Fälle immer die rechten Mittel ein und lehrte ihn das Gefühl und die Gesinnung Anderer bei seinen Unternehmungen richtig anschlagen. Er eilte in den Hof, suchte und fand den Stall, löste das Thier von der Halfter, sattelte und zäumte es in Hast, öffnete sich vorsichtig selbst die Riegel des Hofthors und sprengte hinaus, bevor ein Mensch drinnen im Hause sein Vorhaben ahnte. — Nur der Knecht, der noch in der Kammer umherstöberte, ob er außer dem Pistol vielleicht noch andere Gegenstände finde, die von dem Vorfall Zeugniß gäben oder die er als Eigenthum des Flüchtigen sich aneignen könnte, war zufällig, als Zaloska aus dem Hofthor ritt, dem Fenster nahe. Er hörte ein Pferd galoppiren, sah hinaus und erkannte, da es nun tageshell geworden war, den Davonsprengenden. „Euer Kamerad reitet auf Eurem Pferde davon“, rief er, halb und halb die Wahrheit ahnend, zu Kaspar, der sich eben wieder unter den Händen des Wirths und seiner Frau befand, da sein wildes Gebaren eine Lösung des Verbandes verursacht hatte, sodaß die Blutung sich heftig erneuerte. „Was?“ schrie er wüthend auf bei den Worten des Knechtes. „Was? Auf meinem Pferde?“ Und in der Erbitterung sprang er, mit den Kräften der äußersten Wuth krampfhaft zuckend, vom Lager auf. „Ihr Schufte habt mein Pferd ausgeliefert“, schrie er wie toll und ballte die rechte Faust. So will ich euch das Haus über dem Kopf anzünden!“ drohte er in blinder Wuth.

„Er hat das Pferd selbst genommen, was wissen wir davon!“ rief der Hausknecht zur Antwort. Und gleichzeitig schrie der Wirth, der dem einzelnen Verwundeten gegenüber wieder muthig geworden war, auch sich über den rohen Undank erbitterte: „Ihr wollt mir das Haus anzünden? Ihr? Ihr Raubgesell? Einen Strick um Euren Hals! Zum Fenster hinaus mit dem Mordbrenner!“

Kaspar kannte keine Mäßigung weder in seinen Begierden noch in seinem Zorn, aber er kannte auch keine Furcht. Er sah, daß er sich in Worten übereilt hatte, und fürchtete seine Ohnmacht, denn er konnte sich nicht aufrecht halten. Doch mit der Geistesgegenwart des alten Soldaten, der mitten in der Gefahr klar um sich blickt, antwortete er fest: „Ihr droht mir? Ihr? Weil Ihr seht, daß ich verwundet bin? So schwach bin ich noch nicht, daß ich's nicht mit euch Allen aufnehme. Und wenn auch! — —“ er fühlte sich zusammenbrechen nach dieser äußersten Anstrengung. — „Vergreift Euch an mir! — Ich reite in Diensten des Generals . . . Komme ich nicht an, so fragt man, wo ich bleibe, und sucht nach mir! . . . Dann wehe Euch! . . .“ Er sank vor Mattigkeit in die Knie. „Stützt mich! Helft mir!“ befahl er mit trotzigem Muth, da er sah, daß der Wirth stutzig geworden war und wieder etwas klein beigab, und dieser gehorchte unwillkürlich.

„Erfährt man“, fuhr Kaspar matt fort, „daß ich in Eurer Spelunke verunglückt bin — und man erfährt es zuverlässig . . . so wird sie der Erde gleich gemacht — und Ihr mit Weib, Kind und Knecht . . . . .“ da brach ihm die Kraft, er sank bewußtlos zusammen.

Der Wirth, von Natur gutmüthig, zugleich besorgt über die Verantwortung, die er auf sich lade, wenn er

einen kaiserlichen Reiter mit Briefschaften umkommen lasse oder gar selbst ums Leben bringe, beschloß ihn einstweilen noch zu beherbergen, ihn zu pflegen, aber eiligst Anzeige beim Kreishauptmann zu machen.

So verbanden sie ihn denn abermals und richteten die Lagerstätte, auf der er sich befand, so gut zu, als das Haus es vermochte und sein Zustand es erforderte. — —

Bald sank er vor Ermattung in fieberhaften Schlaf. — —

Während dessen war es völlig Tag geworden und die ersten Strahlen der Morgensonne, die in die Kammer leuchteten, fielen auf die Lagerstätte des Verwundeten. — —

Sie sahen aber an anderer Stelle Anderes, die Seele Erquickenderes, als diesen Ausgang der wüsten nächtlichen Vorgänge in der Herberge.

Tief im Waldgebüsch, an einsamster Stelle, saß ein Mann auf dem Rasen, den Rücken an den Stamm einer Eiche gelehnt; neben ihm ruhte eine jugendliche Gestalt, deren dunkel lockiges Haupt sich an seine Brust schmiegte. Seitwärts im Gebüsch stand, mit den Zügeln an einen Baumast gebunden, ein Pferd, das mit abgestreiftem Gebiß graste. Erfrischender, blütenduftiger Morgenhauch durchzog die Lüfte; die Stimmen der Vögel erhoben sich und begrüßten den Tag, der, nach verschwundenem Nachtgewitter, den reinsten blauen Himmel mit zartem Purpur erleuchtete. Mit inniger Zärtlichkeit beugte sich das männliche Haupt über das jugendliche, dessen Auge milder Schlummer geschlossen hielt; heilige Ruhe schwebte über den schönen Zügen.

Eben zitterten die Goldstrahlen der heraufsteigenden Sonne durch das Laub, und ihr Purpur ergoß sich über das schlummernde Antlitz. Da öffnete sich das dunkle Augenpaar, und

mit dem Blick holdester Seligkeit entfloh den Lippen der Name „Xaver!“

Selig schlangen sich Theresens Arme um den geliebten Gatten und sie weinte die süßesten, die dankbarsten Thränen an seinem Busen; tiefe Andacht im Herzen gegen die Vorsehung, die ihr ihn, gerade ihn, in der schreckenvollen Stunde der Nacht zum Retter gesandt hatte.

Sechzehntes Buch.

Achtundzwanzigstes Capitel.

In Thurn's Lager vor Wien herrschte große Bewegung. Alle Truppen waren zu den Fahnen versammelt. Es hieß, noch heut solle ein Sturm gegen die Stadt unternommen werden. Die Trommeln dröhnten von einem Flügel bis zum andern; die Trompeten schmetterten. Die Musketiere und Lanzenknechte rückten in langen Reihen vor die Gezelte hinaus, die Reiter wurden hinter denselben aufgestellt. Thurn entfaltete die ganze Masse seiner Truppen. Offenbar mehr, um den Einwohnern der Stadt dadurch einen imponirenden Eindruck zu machen, als weil dies die zweckmäßigste Anordnung gewesen wäre, um einen Hauptschlag zu unternehmen. Allein er rechnete auf die Stimmung der Bürger Wiens, von der er durch fortgesetzte heimliche Botschaften seiner Bundesgenossen in der Stadt unterrichtet war. Er hoffte, daß, wenn die Anhänger seiner Sache die Größe seiner Heeresmacht ganz überschauten, sie Muth fassen würden, sich offen zu Herren der Stadt aufzuwerfen und den Belagerern die Thore zu öffnen. Dagegen würden die Katholischen und kaiserlich Gesinnten in eben dem Maße den Muth und die Zuversicht verlieren, wenn sie die Schwäche der Be=

satzung Wiens mit der Gewalt des böhmischen Heeres verglichen. — Während dieses Scheinmanöver der Truppen ausgeführt wurde, fand aber auch ein ernstliches statt. Die Batterien hatten bisher nur einzeln gespielt und hauptsächlich nur des Erschreckens und der Einschüchterung halber gefeuert, weil Thurn immer noch darauf hoffte, den Kampf durch einen Vertrag günstiger zu endigen als durch einen Gewaltstreich. Jetzt sollte das Geschütz ein gemeinsames heftiges Feuer eröffnen, um auf diese Weise die Wirkung zu unterstützen, die die Entfaltung der Streitkräfte auf die Gemüther üben würde.

In Begleitung mehrerer höherer Offiziere und böhmischer Großen, Berka von der Daub, Oberst Graf Schafgotsch, Kinski, Biela und Anderer, ritt der Graf durch das Lager und vor dasselbe gegen die Stadt zu hinaus, um mit eigenen Augen zu schauen, ob seine Befehle pünktlich ausgeführt würden, und welches die Wirkung der getroffenen Anordnung sei.

„Wenn uns das Glück nur heut noch so günstig bleibt wie bisher", wandte er sich zu seinem Nachbar Berka von der Daub, „so hoffe ich, daß wir die Nacht in Wien schlafen!"

„Ich will es wünschen", antwortete dieser, aber sein besorgliches Gesicht sagte, daß er es nicht glaube.

„Zweifelt Ihr?" fragte Thurn, der im Tone der Antwort das Nein ausgedrückt fand. „Nach Allem, was mir Ebergassing gesagt hat, ist es kein Zweifel, daß unsere Partei heut völlig die Oberhand in der Stadt gewinnt. Und dann, Ihr werdet es sehen, öffnet man uns die Thore ohne Widerstand!"

„Ich will es wünschen", wiederholte Berka, und gab seinem Rappen die Sporen, um über einen Feldgraben zu

setzen, der sich quer über ihre Bahn zog; „möchtet Ihr so leicht über die Gräben Wiens kommen als über diesen“, fuhr er nach dem Sprunge, den Thurn mit seinem Pferde gleichfalls gemacht hatte, fort. „Allein ich traue den Versprechungen der evangelischen Herren noch nicht ganz!“

„Redlich sind sie wenigstens, das darf ich versichern“, bemerkte der Oberst Graf Schafgotsch, der auf der andern Seite Thurn's ritt. „Ich kenne Tharradel von Ebergassing seit vielen Jahren; er ist ein leidenschaftlicher, aber rechtlicher Mann mit klarem Blick. Ich glaube also ebenso wenig, daß er sich selbst täuscht über die Stimmung in der Stadt, als daß er uns zu täuschen trachten möchte.“

„Ich muß Eurer Meinung sein“, nahm Thurn wieder das Wort. „Was Ihr sagt, Oberst Schafgotsch, stimmt mit Dem überein, was mir Martin Frühwein und der Stadtschreiber von Prag, Nikolaus Diewiß berichtet, die schon seit langer Zeit mit ihm in unserm Auftrage unterhandelt haben. Und ist nicht Alles so eingetroffen, wie er uns zuvor gesagt hat? — Haben nicht die katholischen Stände eine ganz kleinmüthige Botschaft geschickt? Waret Ihr dabei, als der Graf Puchheim seine Botschaft las? Er konnte kaum das Blatt halten vor Angst! Ist das nicht ein sicheres Zeichen, daß sie sich nicht wohl befinden in ihrer Haut?“

„Freilich wol!“ stimmte Berka bei. „Ich kann's aber immer noch nicht denken, daß wir so leichten Kaufs davonkämen. — Ich bleibe auf einen ernsten Kampf gefaßt, das kann wenigstens nichts schaden.“

„Gewiß nicht“, bekräftigte Thurn. „Und Ihr seht und hört, wie auch wir uns darauf rüsten.“

Sie waren hinter die Linien der Batterie gekommen, deren Geschütze gerade ihr Feuer begannen und vom linken

Flügel der eröffneten Parallele bis nach dem rechten, der der Burg und den Wällen vor derselben gegenüberlag, fortsetzten. Ein Offizier sprengte vor die Laufgräben her quer über Feld auf die Reitenden zu.

„Der will zu uns“, bemerkte Thurn zu Schafgotsch.

Es war ein böhmischer Hauptmann von der Artillerie. Er sprengte zu Thurn heran und meldete ihm: „Der Obristzeugmeister läßt Euch vermelden, Generalissimus, daß er die ganze Linie hat beschießen lassen. Und soeben ist auch das verabredete Zeichen aus der Stadt gegeben, daß auf die Burg selbst gefeuert werden soll.“

„Reitet spornstreichs zurück“, entgegnete Thurn dem Hauptmann, „der Herr Obristzeugmeister soll das Feuer unverzüglich beginnen lassen; ich werde gleich selbst bei ihm sein. Seht ihr“, wandte er sich jetzt zu seinen Begleitern, insbesondere zu Berka. „Tharradel hält Wort. Es greift Alles Schlag für Schlag ineinander. Jetzt ist die Deputation der evangelischen Stände auf dem Wege zum König. Unterschreibt er ihre Vorschläge, so ist der Krieg so gut als zu Ende. Denn alsdann ist das Bündniß der Stände aller Provinzen genehmigt bis auf die Steiermärker. Darauf hin werden wir unsere übrigen Bedingungen für Böhmen schon machen!“

Berka und Schafgotsch schwiegen. — Thurn setzte sein Pferd in Galopp und jagte mit seinen Begleitern rasch über Feld.

„Schaut Euch einmal um“, forderte Thurn sie auf, als sie eben auf der Höhe eines kleinen Feldrückens waren, von dem sie die ganze Aufstellung der Heeresmacht überblicken konnten, „das Alles kann König Ferdinand auch aus den Fenstern der Burg sehen. Ich denke, es wird ihn bestimmen, seine Unterschrift nicht zu verweigern.“

Der Anblick, der sich den Umschauenden hier darbot, war ebenso glanzvoll als von kriegerisch mächtigem Eindruck. Das ganze Gefilde diesseit und jenseit des Berges bis hart an die Vorstädte Wiens, welche Thurn's Heer zum großen Theile besetzt hielt, war mit Truppen bedeckt. Die langen Linien des Fußvolks zogen sich so dicht, als es außerhalb der Schußweite möglich war, um die Stadt und folgten den Wendungen der Wälle und Gräben. Die Fähnlein flatterten bunt im leichten Zuge der Luft, und die Harnische, Helme, Piken und Gewehre bildeten eine blitzende Kette, mittels deren die Kaiserstadt gleichsam in Fesseln gelegt schien. Jenseit des Lagers, auf den sanft ansteigenden Höhen, hielten die Reiterschaaren in drei Hauptabtheilungen, auf jedem Flügel eine, und die stärkste in der Mitte.

„Wenn die Kaiserlichen einen Ausfall machen wollten", meinte Thurn selbstzufrieden, „ich würde nichts dawider haben!"

„Sie wären wol große Thoren", sprach Berka, „wenn sie den Schutz, den ihnen ihre tiefen Gräben und dicken Mauern bieten, wegwerfen wollten, um sich von den Unsrigen hier im Blachfeld niederhauen zu lassen!"

„Ich habe auch nicht Sorge, daß sie es thun", antwortete Thurn; „aber es macht mir Freude, daß ich den König von Böhmen so bequem eine Heerschau der Truppen seines Königreichs abnehmen lassen kann."

Es war ein mehr eitles als würdiges Wort, das ihm die glänzende Höhe, auf welche der Augenblick ihn geführt, eingab. Es sollte ihm schwer angerechnet werden von dem Lenker der Geschicke!

Die ihn begleitenden Offiziere schwiegen; Berka murmelte etwas vor sich hin, was fast klang wie die Worte: „Hochmuth kommt vor dem Fall!"

„Meint ihr“, fragte Thurn, der gern die Lobsprüche der Offiziere über das ansehnliche und wohlgerüstete Heer aus deren Munde vernehmen wollte, „daß der König Ferdinand im Stande sein wird, aus den Burgfenstern abzuschätzen, wie stark wir sind? Nun, Kinski, Biela, was denkt ihr?“ wandte er sich zu diesen. „Ihr seid ja Cavalerist, Kinski, wie stark sind die dort?“ Er deutete mit dem Finger auf die im Centrum hinter dem Lager aufgestellten Cavaleriemassen.

„Dreitausend würde ich sie schätzen“, antwortete dieser nach einigem Besinnen.

„Beinahe! Es sind achtundzwanzig Cornet; jedes von hundert Mann“, antwortete Thurn. „Und die Flügel?“

„Den rechten funfzehnhundert, den linken etwas stärker“, antwortete Kinski. „In Allem denke ich also über sechstausend.“

„Ihr habt es gut getroffen! — Doch dabei ist noch nicht gerechnet, was wir jenseit der Donau und auf den andern entfernten Vorposten haben, und die Streifparteien, die bis ins Gebirge nach Schottwien vorgeschoben sind!“

„Wir haben ihnen doch nicht alle Verbindung mit Dampierre abschneiden können“, bemerkte Berka.

„Was, Dampierre!“ antwortete Thurn etwas verdrießlich. „Er wird uns nicht schaden! Den und Boucquoi werden Mansfeld, Hohenlohe, Colon von Fels und die Andern schon im Schach halten! Ich denke, Freunde, die Sonne wird heut über einem merkwürdigen Ereigniß untergehen!“

Wie ein Donnerschlag aus heiterer Höhe schien ein mächtig hallender Kanonenschuß ganz in ihrer Nähe diese Worte Thurn's bekräftigen zu wollen. Die Batterie schwerer Feldstücke der Burg gerade gegenüber hatte gefeuert.

„Seht! Harrant beginnt seine Arbeit hier auch!“ rief

Thurn, und blickte aufmerksam hinüber. „Beim Himmel, gut getroffen. Seht ihr? Dort in der Schießscharte mitten auf der Face des Bastions.“

Alle schauten hinüber. Die Kugel war in den Erdwall eingeschlagen, und eine hohe Erdgarbe spritzte auf, die sich oberhalb in eine schwarze Staubwolke auflöste.

„Das müssen wir näher sehen“, rief Thurn freudig aus, und setzte sein Pferd in Galopp. Alle sprengten der vor ihnen liegenden Batterie zu.

Hier stand der Freiherr Christoph von Harrant; zwar des böhmischen Königreichs Kammerpräsident, aber zugleich der sachkundigste und erfahrenste Mann im Geschützwesen. Diese Kenntniß war der Grund, daß man ihm den Oberbefehl der Artillerie bei dem Feldzuge gegen Wien übertragen hatte. — Er war zu Fuß und ging zwischen den Stücken umher, von denen er die Richtung eines jeden einzelnen selbst nachsah, bevor der Schuß geschah. Er hatte sich eben hinter das zweite Stück gelegt und besserte durch Rückwärtswinken mit der Hand an der Richtung, als Thurn mit seinen Begleitern hinter der Schanze eintraf. Harrant richtete sich auf, sah mit einem Seitenblick, daß der Oberfeldherr gekommen war, befahl dem Stückmeister, das Geschütz selbst zu übernehmen, und trat auf Thurn zu mit der Meldung: „Eurem Befehl gemäß, Graf Thurn, habe ich soeben das Feuer auf die Burgwälle eröffnen lassen.“

„Wacker, Harrant, sehr wacker“, antwortete dieser erfreut und reichte ihm die Hand. „Ist das Geschütz dort fertig zum Feuern.“

„Es ist“, antwortete Harrant sich verbeugend.

Thurn bückte sich zu demselben hinab und flüsterte ihm einige Worte leise zu. Dieser gab sehr ernst durch ein stummes Nicken das Zeichen der Bejahung.

„So bitt' ich, lasset abfeuern", sprach Thurn; „wir wollen selbst von hier aus die Wirkung beobachten.

„Ich rathe Euch aber abzusitzen", versetzte Harrant; „zwar haben sie, so scheint es, drinnen kein Geschütz auf den Wällen, denn sie antworten nirgends, außer vom Rothen Thurmthor; allein es stehen von Althann's Hakenschützen viele in der Stadt, und sie haben Hakenbüchsen, mit denen sie bis hier hinaus langen."

Die Warnung Harrant's wurde befolgt. Thurn und die Obersten saßen ab und sammelten sich hinter der Schanze; die Reitknechte führten die Pferde weiter zurück.

Harrant sprach leise einige Worte zu dem Stückmeister; dieser zeigte ein seltsames Erstaunen und schien unschlüssig. Doch seiner Soldatenpflicht des stummen Gehorsams folgend, ging er schnell ans Geschütz, sah die Richtung nochmals nach, änderte etwas, ließ dem Rohr mehr Elevation geben, trat dann auf die Seite und commandirte:

„Geschütz, Feuer!"

Der Schuß krachte.

Die Kugel schlug gerade in die Mauer der Burg selbst zwischen die Reihe der Fenster, die die kaiserlichen Gemächer bezeichneten. Aller Augen richteten sich wie gefesselt auf den Punkt. Doch so glücklich der Schuß getroffen hatte, war es doch mehr eine Wirkung des Erschreckens als der Freude des Gelingens, die sich auf den Zügen der Beobachter ausdrückte. Harrant stand wie in einem schweren Kampf mit sich selbst und starrte zur Erde.

Selbst der Stückmeister schien sich seines gelungenen Werkes nicht zu freuen; er stand wie eine Säule.

Nur Thurn zwang sich zu einem Worte, welches die wundersame Stille nach dem verhängnißvollen Schuß brach.

Er sagte belobend zum Stückmeister: „Ihr versteht Eure Sache; ein vortrefflicher Schuß!“

Kerzengerade nahm der alte Soldat den Lobspruch hin.

Da es noch immer beklemmend still blieb, sagte Thurn zu Harrant: „Laßt uns noch etwas sehen, Harrant. Ihr habt noch zwei Karthaunen hier, die noch nicht gefeuert haben.“

„Nur halbe Karthaunen; sie schießen nicht mehr als einundzwanzig Pfund“, antwortete dieser. „Aber sie thun ihre Schuldigkeit doch, fast so gut wie die Mauerbrecher und scharfen Mätzen und die andern Stadteinnehmer und Weitschießer und Weitschießerinnen, die sie in Ungarn und bei den Türken haben. — Büchsenmeister, seid Ihr fertig mit Euren Gehülfen?“ wandte er sich zu den beiden letzten Geschützen auf dem rechten Flügel der Batterie.

„Ja, Herr Obristzeugmeister“, war die Antwort. „Wenn Ihr die Richtung nachsehen wollt?“

Harrant legte sich über die schwere Laffete und visirte. „Alles gut!“ — Haben sie drüben ein Geschütz in der Scharte, so denke ich es soll demontirt werden.“

„Feuer denn!“ commandirte er. Der Schuß donnerte. Der Pulverdampf wurde vom Winde seitwärts getrieben; Harrant, Thurn und die andern Offiziere sprangen rasch auf das Bankett und beobachteten die Wirkung.

„Die ganze linke Schartenbacke ist weggerissen“, sprach Harrant, „der Schuß hat gut gesessen, Büchsenmeister. — Nun sogleich den andern.“

Die zweite Kugel schlug fast genau auf der Stelle der ersten ein.

„Wir könnten viel Schaden anrichten in Wien“, sagte Harrant halblaut zu Thurn, „wenn es darauf ankäme!“

„Nein, nein, Harrant", erwiderte dieser. „Für jetzt wollen wir suchen, uns die Thore der Stadt auf andere Art zu öffnen als durch Eure Singerinnen und Schlangen!"

„Sie musiciren aber doch artig", meinte Oberst Schafgotsch, „und trillern oder zischen nach Umständen, daß es eine Lust ist."

„Ja, ja, sie sind nicht zu verachten", antwortete Harrant lächelnd über diese Anspielung auf die derzeit üblichen Geschützarten und deren Namen. Es war etwas Erzwungenes in allen diesen Bemerkungen, die Heiterkeit zeigen sollten.

„Seht da, Graf Thurn", stieß Harrant diesen leise an und flüsterte ihm ins Ohr: „Da weht das weiße Tuch! Das ist das letzte Zeichen für uns. Nun müssen wir das Feuern auf der ganzen Linie einstellen. Jetzt sind sie beim Könige."

„Jetzt!" wiederholte Thurn mit Nachdruck. „In einer Stunde kann viel entschieden sein!"

Er trat vom Bankett zurück; die Offiziere zerstreuten sich in der Schanze, besichtigten den Bau, die einzelnen Geschütze und ließen sich in Gespräche mit der Bedienungsmannschaft ein.

„Ihr habt ja wol in Wien eine Zeit lang bei der kaiserlichen Artillerie gestanden, Büchsenmeister?" fragte Kinski diesen. „Ist Euer Name nicht Schweickardt?"

„Schwickardt, nicht Schweickardt, mit Ew. Gnaden Verlaub", erwiderte dieser; „ja wol; ich war noch zu Kaiser Rudolf's Zeiten Stückmeister in Wien und habe das Zeughaus einrichten helfen."

„Richtig, jetzt erinnere ich mich, Schwickardt", antwortete Graf Kinski. „Sollte es ihnen denn in der Stadt so an Geschützen fehlen, daß sie gar nicht feuern?"

„Was sie jetzt haben, weiß ich freilich nicht; aber damals hatten sie genug; Belagerungs- und Feldgeschütz. Ganze Karthaunen, halbe und Viertelskarthaunen, Nothschlangen, Feldschlangen, Viertelsschlangen, Falkun und Falkonets und Serpentinen; alle Gattungen waren da."

„Wie schwer schießen ihre Karthaunen?"

„Die ganzen achtundvierzig Pfund; die andern, je nach ihren Namen, die Hälfte oder das Viertel, zwölf Pfund Eisen. Die Falkunen schießen von sechs Pfund herunter bis auf ein Pfund, die Serpentinen gar nur ein halbes. Allein es sind lange, tückische Dinger; sie fassen ihren Mann sicher auf achthundert bis tausend Schritt!"

„Haben sie auch von der neuen Gattung? Wie heißen sie doch?" fragte Kinski; denn die Stückwissenschaft war unter den andern Truppentheilen wenig verbreitet.

„Haufnitzen, meinen Ew. Gnaden vermuthlich? Was die Türken Beludscha nennen? Nicht?"

„Ich denke ja; die die Granaten werfen. — Habt Ihr mit den Türken zu thun gehabt? Vielleicht gar einmal bei ihnen gestanden?" fragte Kinski.

„Ich nicht", antwortete Schwickardt; es sind zwar immerwährend deutsche Büchsenmeister, auch italienische bei den Türken, und ich sollte auch einmal dort Dienste nehmen, allein ich habe gedankt. Wäre einmal einem Padischah meine Nase nicht recht gewesen, er hätte sie frischweg abschneiden lassen und — allenfalls den Kopf dazu! Das ist nichts für mich! — Nein, ich lobe mir das deutsche Kriegswesen. Ist doch mehr Ordnung und Zucht und Sitte darin wie bei allen andern. Ich habe unter den Ungarn gedient, bei den Spaniern gestanden, bin mit den Franzosen zu Feld gegewesen — doch ich bleibe bei den Deutschen!"

„In Raab habe ich Euch zuerst getroffen, Meister Schwickardt!“

„Das war damals, als Herr Nikolaus Perlin Obristwachtmeister und Baumeister dort war, und der Freiherr Hans von Springenstein General-Bausuperintendant und Hofkriegsrath!“

„Ganz recht! Die Herren wußten mit den Festungswerken umzugehen.“

„Das muß wahr sein“, bekräftigte der Büchsenmeister, „ihr Fach verstanden sie! Sie haben die große Redoute und das Hornwerk vor dem Bastion — wie hieß es doch? ich glaube Bastion Ferdinand — angelegt. Das sind Bauwerke! Da müßten die Türken den Teufel im Leibe haben, wenn sie die Festung wiedernehmen sollten!“

Neunundzwanzigstes Capitel.

Während dieses Gesprächs, das Kinski mit dem Büchsenmeister führte und dem die andern Offiziere aufmerksam zuhörten, weil ihnen das Artillerie- und Ingenieurwesen als eine ganz besondere Wissenschaft fast so fremd war, als wenn es gar nicht zum Kriege gehörte, waren Thurn, Harrant, Graf Schafgotsch und Berka in eifriger, aber leiser Unterredung auf- und abgegangen. Sie hatten oftmals mit spähenden Augen nach den Wällen Wiens hinübergeblickt und dann den Kopf geschüttelt.

„Es dauert doch länger als ich glaubte“, sagte Thurn endlich, „allein es muß sich doch zuletzt entscheiden. Ent-

weder — oder .... Ich wollte aber, König Ferdinand gäbe gütlich nach, denn das Aeußerste vermiede ich doch gern."

„Einige harte Verhandlungen wird es immer kosten", meinte Harrant; „der König gibt mit seiner Unterschrift beinahe die selbständige Herrschaft über sein ganzes Reich auf!"

„Nein, Harrant", fiel Schafgotsch ein, „das kann ich nicht zugeben; er gibt nur die Macht der einen Partei auf, die uns bisher nach Willkür in Haß und Habsucht bedrückte. Stimmt er den ständischen Anträgen bei, so kann er uns freilich nicht mehr durch seine Jesuiten tyrannisiren lassen; allein er kann in Vertrauen und Frieden mit uns gemeinsam die Lande verwalten. Das heißt nicht die Herrschaft aufgeben, sondern sie wahrhaft gewinnen."

„Der Meinung bin ich auch", erwiderte Thurn. „Er gibt nur Jedem was ihm zukommt, und so behält auch er das Seinige."

„Wenn Alle so gemäßigt dächten wie ihr und ich", versetzte Harrant; „allein wer weiß, was man ihm nach dieser Bewilligung abdrängt?"

„Doch nicht mehr als er schon verloren hat", antwortete Thurn lebhaft; „er ist doch nicht mehr König der Böhmen, wenn wir seine Wahl für ungültig erklären! Die paar Fußbreit Landes, die seine Heere noch in Böhmen besitzen, sind doch wol hinlänglich aufgewogen dadurch, daß ich mit der Hälfte der böhmischen Heeresmacht jetzt vor den Thoren Wiens stehe, — und vielleicht noch heute einrücke!" setzte er in allzu verwegener Hoffnung hinzu. — „Werden mir", fuhr er, da die Andern schwiegen, fort, „die Thore gutwillig geöffnet, so bin ich morgen bereit, Ferdinand als König der Böhmen anzuerkennen, und will weder meines

alten Protestes gegen seine Wahl, noch der Gesetzwidrigkeiten bei seiner Krönung gedenken. Muß ich aber Wien nehmen, dann freilich bleibt die Krone Böhmens für Ferdinand was sie ist, — verloren!"

Thurn, den sein Waffenglück allzu sicher gemacht hatte, sprach dies mit dem Ton eines gebietenden Fürsten, der die Krone nach Belieben zu vergeben habe. Wie so Viele konnte er dem Schwindel der Höhe nicht widerstehen, und es regte sich in ihm jetzt der Uebermuth, sich großmüthig gegen Ferdinand zu bezeigen!

Die Andern hörten die Worte, wie man in ihren Mienen lesen konnte, nicht mit Beistimmung an.

„Jedenfalls", begann Berka, „thun wir wohl, abzuwarten, bis das Zeichen gegeben ist, auf das wir harren. Wir wollen den Pelz des Bären nicht verkaufen, bevor wir ihn erlegt haben."

Thurn wollte antworten. Das Geräusch eines schnell heransprengenden Reiters lenkte jedoch die Aufmerksamkeit auf diesen. Eine Staubwolke hüllte ihn so ein, daß weder Züge noch Tracht zu erkennen waren, bis er wenige Schritte von den ihrigen sein Pferd anhielt und sich ruhig näherte.

„Wolodna! Ihr seid's! Was bringt Ihr uns?" rief Thurn, der ihn zunächst erkannte, ihn an.

„General, der Oberst Radnicz schickt mich mit der Meldung, daß es während der Nacht einem Kürassierregiment von dem Corps des Grafen Dampierre gelungen ist, unsere Linie zu passiren und durch das Wasserthor in die Stadt zu gelangen."

„Alle Teufel!" rief Thurn heftig. „Wo sind sie durch die Postenketten gebrochen? Wer hat da seine Schuldigkeit nicht gethan?"

„Ich habe nur die Meldung zu machen", antwortete Wolodna, „von den nähern Umständen weiß ich nichts!"

„Der Umkreis ist zu weit", bemerkte Harrant entschuldigend, „es ist unmöglich, in der Nacht alle Straßen abzuschneiden!"

„Aber ein ganzes Regiment! Wenn es eine Streifpatrouille gewesen wäre!" fuhr Thurn erhitzt fort. „Reitet zurück, Wolodna! Der Oberst Radnicz soll mir sogleich selbst das Nähere berichten! — Wer hat das Regiment geführt?"

„Der Oberst vermuthet, wie ich hörte, daß es das Kürassierregiment des Obersten St.-Hilaire gewesen ist", fuhr Wolodna in dienstlichem Tone fort.

„St.-Hilaire — das wäre möglich! Das wäre die einzige Möglichkeit!" rief Thurn; „aber er muß einen verwegenen Marsch gemacht haben. — Wir müßten noch zehntausend Mann haben, um die Stadt rings auf beiden Ufern der Donau zu umschließen!"

„Er könnte auch auf Schiffen die Donau selbst herabgekommen sein, von Krems aus!" bemerkte Graf Schafgotsch.

Der Büchsenmeister trat plötzlich an den Kreis der Sprechenden und brachte dem Obristzeugmeister die Meldung, daß ein einzelner Mann quer über den Raum zwischen dem Glacis der Gräben und der Batterie gerade auf diese zuschreite. „Soll ich auf den einzelnen Menschen Feuer geben?" fragte er.

„Nur nicht mit der Karthaune!" sagte Harrant. „Haben wir aber nicht etliche Hakenschützen zur Hand?"

„Sie sind alle auf die Batterien des Centrums und des linken Flügels vertheilt", antwortete der Büchsenmeister, „weil von hier aus nur einige Schüsse geschehen sollten."

Berka, der auf das Bankett getreten war, sprach zurück: „Der Mann winkt mit einem Tuch; er scheint eine friedliche Meldung zu bringen.“

„Wir müssen ihn heranlassen“, bestimmte Thurn.

Wolodna fragte an, ob er jetzt zurückreiten solle. Thurn hieß ihn noch warten. Er hatte eine Vermuthung, daß der seltsame Parlamentär aus der Stadt ihm etwas Wichtiges bringe.

„Bei Sanct-Johannes!“ rief überrascht Berka, der noch immer auf dem Bankett stand, „das ist der narbenbedeckte Graubart, der schon mit Tharradel hier im Lager war!“

„Das bedeutet uns etwas!“ sagte Thurn ernsthaft und trat gleichfalls rasch auf das Bankett.

In wenigen Minuten erschien Reubner in der Batterie und ging gerade auf Thurn zu.

„General“, redete er diesen an, „ich habe Euch Botschaft zu bringen von dem Herrn von Ebergassing.“

„Gute doch, hoffentlich!“

„Geheime“, sprach Reubner kurz, und seine Züge sagten, daß es wichtige, aber wenig erfreuliche sei.

Thurn trat einige Schritte seitwärts. Nach den ersten Worten Reubner's verfärbten sich seine Züge. Reubner hatte mit der Nachricht begonnen, daß Alles fehlgeschlagen sei, und erzählte nun, was in der Burg vorgegangen war, und den plötzlichen Umschlag bei Erscheinung des Reiterregiments.

„Verdammt!“ rief Thurn und stampfte mit dem Fuße. „Wolodna, auf der Stelle reitet zurück und bescheidet den Oberst Radnicz hierher. Ich muß erfahren, wie das möglich sein konnte!“

Er winkte jetzt Berka, Schafgotsch, Kinski und Harrant heran und sagte ihnen, was Reubner ihm mitgetheilt habe.

„Dacht' ich's doch, daß der Teufel uns ein Ei ins Nest legen werde", rief Berka heftig aus.

„Es ist sehr bedenklich", meinte der ruhigere Harrant.

„Was ist nun noch zu bedenken?" rief Thurn in zorniger Aufwallung. „Ferdinand hat sein Urtheil gesprochen! Die böhmische Krone ist nun frei, völlig frei! Jetzt müssen wir eine andere Sprache reden. Ihr, Obristzeugmeister, seid jetzt unser Redner! Nun will ich die Stadt beschießen, bis die Bürger selbst sie mir übergeben. Wenn ihre Dächer in Flammen stehen und durch die Straßen leuchten, werden sie wol den Weg zu den Thoren finden, um sie uns zu öffnen! Ich will alles Geschütz, was ich noch habe, in die Laufgräben führen lassen, und auf der Stelle sollen alle Batterien feuern!"

„General", sagte Reubner mit Nachdruck, „wollt Ihr mir gestatten, ein Wort zu sagen?"

„Was du willst. Rede, Alter!"

„Das Wien in dieser Stunde ist nicht mehr das Wien von heut Morgen! Die Stadt steht auf dem Kopfe! Dieselbe Pöbelmasse, die der Deputation zujauchzte, als sie in die Burg zog, wollte die Einzelnen steinigen, zerreißen, als sie daraus vertrieben, in den Straßen erschienen. Es ist als ob mit einem male alle Katholischen aus der Erde gespien und alle Protestantischen von der Erde verschluckt wären! Die Jesuiten sind in voller Arbeit und hetzen das Volk. Der spanische Gesandte, der gleich mit dem Pater Lamormain zusammensteckte, hat den König aufgefordert, alle Evangelischen von Ansehen verhaften zu lassen, die Stände

zuerst. *) Der König hat es aber abgeschlagen. Er hat ihnen freigestellt, die Stadt zu verlassen; er will nur unter seinen Glaubensgenossen kämpfen und sich unter Wiens Trümmern begraben. **) Der Herr von Ebergassing läßt Euch daher ganz besonders ersuchen, heut nichts gegen die Stadt zu unternehmen, weil es sonst unfehlbar ein Blutbad gegen alle Evangelischen geben würde. Der Pöbel würde nicht im Zaum zu halten sein!"

Thurn's Stirn runzelte sich finster. Das Blut in seinen Adern rollte.

„Nur die Zeit gönnt den Unsrigen noch, General", fuhr Reubner fort, „sich hier ins Lager zu flüchten. Es wird keine zwei Stunden dauern, so sind die Häupter der Evangelischen alle hier, mit Allem was sie in der Eile retten können. Sie wollen die günstige Gesinnung des Königs Ferdinand nützen, denn der Umschlag könnte allzu rasch erfolgen."

Einige Augenblicke stand Thurn wie zur Bildsäule erstarrt.

„Was meint Ihr, Harrant?" fragte er diesen. „Wenn wir die Bestürzung in der Stadt benutzten und gleich jetzt einen Kugelregen hineinschickten, daß sie sich nicht besinnen könnten, ... so nähmen wir sie doch noch vielleicht im ersten Anlauf!"

„Nein, General!" fiel ihm Reubner mit entschlossenem Tone ins Wort. „Gerade jetzt sind sie wie vom Teufel besessen! In der ersten Hitze würden sie einen Widerstand leisten wie verbissene Jagdhunde. Wenn die Glut etwas kühler geworden ist, werden Tausende, die jetzt, im Eifer

---

*) Historisch.
**) Historisch.

sich weiß zu brennen, die Fahne gewechselt haben und voranlaufen, sich still zurückziehen. Schon morgen wird der Eifer viel kälter geworden sein. Dann läßt sich das Werk sicherer anfassen. Geschieht es mit Nachdruck, so denke ich, in etlichen Tagen wird das Blatt sich wiederum günstig für uns wenden!"

Sein Auftrag und sein Muth, der ihm in der Gefahr die kalte Besonnenheit ließ, gaben dem schlichten Kriegsmanne das Recht zu dieser zuverlässigen Sprache so hohen Offizieren gegenüber.

„Dieser Graubart", sagte Harrant, „der mir den Krieg und die Welt zu kennen scheint, hat Recht, glaube ich. Jetzt wollen wir die Zeit nützen, unsere Batterien sämmtlich zu armiren, und über Nacht noch etliche neue Schanzen aufführen. Morgen mit Tagesanbruch können wir dann das nachdrücklichste Feuer eröffnen."

„Aber um Mitternacht, denke ich, schicken wir ihnen ein paar Hundert Brandkugeln und Granaten aus den Haufnitzen in die Dachluken", sagte der Büchsenmeister vorwitzig dazwischen, der, da auch die übrigen Offiziere sich im Kreise um den Erzähler gesammelt hatten, gleichfalls hinzugetreten war und sein Feuerwerkerlicht leuchten lassen wollte.

„Das wollen wir überlegen, Büchsenmeister", bedeutete ihn der Obristzeugmeister, „denn es ist nicht wohlgethan, gleich die Stadt zu Grunde zu richten. Erst wollen wir sehen, ob wir's mit den Wällen und Thoren zwingen!"

Berka, der immer wieder unruhig auf das Bankett stieg, berichtete jetzt, daß aus dem Burgthor eine schwarze Schaar sich hervordränge.

„Das sind zuverlässig Flüchtige", rief Reubner. „Ich denke, sie lassen sie hinaus, weil sie sie in der Stadt mehr

fürchten als draußen; denn wer weiß, was geschähe, nachdem der erste Schreck vorüber ist! Es gäbe vielleicht einen doppelten Kampf mit den Feinden drinnen und mit denen draußen!"

Thurn that noch mehr Fragen über Einzelnes an Neubner, die dieser mit der Sicherheit eines gesunden Verstandes beantwortete, und wo es ihm gut dünkte, seine entschlossene kriegerische Meinung hinzufügte.

Während dieser Unterredung hatten sich die Flüchtigen aus den Thoren Wiens genähert. Es waren, wie Neubner gesagt hatte, die evangelischen Mitglieder der Stände und eine große Zahl von andern angesehenen Protestanten. Unter ihnen Tharradel selbst. Sein ganzes Wesen war wie verwandelt. Er, der wenige Stunden zuvor noch so zuversichtlich, so voll rüstiger Kraft und Energie war, erschien wie zerbrochen. Es war als habe ihn eine höhere Macht völlig gelähmt. Statt sich an Thurn zu wenden, den er inmitten der Offiziere erkennen mußte, suchte er scheu mit den Augen nach Neubner, und als er ihn erkannte, schwankte er bleich auf diesen zu.

„Um Gottes Willen, Herr von Tharradel", sagte Neubner leise, „was ist mit Euch vorgegangen? Rafft Euch doch zusammen, daß wir diesen Böhmen kein übles Schauspiel geben! Sind wir gleich für den Augenblick geschlagen, so kann sich doch das Glück wieder wenden. Wir müssen nicht allzu demüthig auftreten."

„Ja, wir sind geschlagen", entgegnete Tharradel düster und matt, „und mich hat Gott geschlagen!"

„So wird er Euch wieder aufrichten", drang Neubner mit dem Ton inniger Bitte in ihn; er nahm ihn beim Arm und schüttelte ihn gewissermaßen wach aus seinem wüsten Traum: „Fasset doch Muth, lieber Herr!"

Tharradel versuchte es; allein seine Kraft war gebrochen durch eine höhere Gewalt. Er war in seinem Glauben erschüttert. Der Hergang in der Burg war ihm so wunderbar erschienen, daß er auf ihn wirkte, als habe Gottes Strafgericht ihn ereilt.

Thurn wurde seiner gewahr und trat auf ihn zu. „Herr von Ebergassing“, redete er ihn an, „bestätigt Ihr, was dieser Kriegsmann uns berichtet hat? Sieht es so übel aus in Wien?“

„Der Herr hat seinen Arm wider uns gewandt“, antwortete Tharradel, und sein verstörter Blick schweifte umher. „Seine Hand hat uns geschlagen! Unsere Feinde rufen Sieg!“

„Der Mann ist krank“, wandte sich Thurn leise zu Harrant und den Andern; „es wird keinen guten Eindruck machen, wenn man ihn in diesem Zustande erblickt. Erlaubt, daß ich ihn gleich in Euer Zelt führen lasse; es ist uns das nächste.“

Harrant bejahte natürlich.

„Ihr seid erschöpft, Herr von Ebergassing“, redete Thurn diesen wieder an. „Ihr müßt Euch erst ausruhen und erquicken. — Ihr, Freund“, wandte er sich zu Reubner, „begleitet den Herrn in das Zelt des Herrn Obristzeugmeisters.“

Oberst Schafgotsch, der Tharradel seit längerer Zeit kannte, war ihm mit mitleidigem Erstaunen näher getreten. Thurn sagte zu ihm: „Ihr habt wol die Güte, Oberst Schafgotsch, den Herrn von Ebergassing zu führen und die nöthige Sorge für ihn zu tragen.“

„Ich treffe Euch bald dort“, wandte er sich noch einmal zu Tharradel.

Dieser war so schwach, daß er sich willenlos fortführen ließ. Seltsamerweise hatte eben die religiöse Begeisterung, die ihn zu seinem ganzen Handeln antrieb, durch die Wendung des Ereignisses diesen gewaltigen Rückschlag auf ihn ausgeübt. Er war, wie es leidenschaftlichen Gemüthern, die das Maß selten kennen, begegnet, irre an sich selbst, irre an Dem, wofür er so eifrig gestritten, geworden. In seinem Glauben selbst war er erschüttert. In dunkler Ahnung bewegte es seine Seele, als habe er durch die verwegene Hand, die er gegen den König erhob, einen Frevel begangen, den der Himmel an ihm strafe. Eine unklare Mischung der auf ihn zurückwirkenden Eindrücke, seiner Verirrung, seines Durchbrechens der geheiligten Schranken, die das Haupt des Herrschers umgeben, seiner Zweifel an der Wahrheit und Gerechtigkeit einer Sache, die des Himmels Fügung so plötzlich scheitern ließ, während die der Gegner verherrlicht aus dem Kampfe, durch den sie schon vernichtet schien, hervorging: alles Dieses wogte in seinem Innern und hatte ihn für den Augenblick wenigstens so betäubt, daß er seiner selbst nicht Herr war. Zwischen dem Grafen Schafgotsch und Reubner unsicher hinschwankend, verließ er die Schanze, kaum wissend, wohin er geführt wurde. Ja, Thränen liefen über seine bleichen Wangen.

Die Zahl der Flüchtigen hatte sich indessen sehr vermehrt. Von allen Seiten wurden sie umstanden, und man hörte staunend ihre Berichte über das seltsame Ereigniß an.

„Sie waren wie aus der Erde gewachsen", erzählte Einer, indem er von den Reitern sprach; „kein Mensch hatte sie die Gassen heraufkommen sehen; ihre Trompeten schmetterten dicht hinter uns, ehe wir einen Hufschlag gehört."

„Und als ob sie hätten wissen können, was droben vorgehe! Eine Minute später, und das Verlangen der Stände war genehmigt, war unterzeichnet“, ergänzte ein Anderer.

„Wie das aber auch gleich auf die Menge wirkte!“ berichtete ein Dritter. „Vorher hatte man nichts gehört als den Ruf: «Fort mit Ferdinand, fort mit den Jesuiten! Ins Kloster mit dem Mönch!» Und plötzlich schallte die Luft wieder von dem Geschrei: «Es lebe Ferdinandus! Nieder mit den Ketzern!» — «Hinaus mit ihnen zur Stadt!» brüllten Andere, und wir waren froh, daß der König Ferdinand selbst sogleich geboten hatte, man solle uns die Thore zur Flucht öffnen.“

„Ja, und der Pater Lamormain kam von der Burg herunter, ganz in Glut, wie ein Verzückter. Nimmermehr habe ich den Mann mit dem versteinerten Gesichte so gesehen! In seinen Augen sprühten Blitze! «Gott selbst hat sich uns verkündet, meine Brüder!» rief er auf dem Burgplatze, breitete die Arme segnend aus und erhob sie dann gen Himmel: «Fallt auf die Knie und betet!»“

„Und wie wirkten diese Reden auf das Volk?“ fragte Harrant.

„Als ob der Schwindel, als ob eine Verzückung sie ergriffe! Hunderte stürzten auf die Knie und streckten die Arme gen Himmel. Andere stürmten fort und riefen: «Wir wollen uns vertheidigen bis auf den letzten Blutstropfen! Wir wollen uns unter dem Schutt Wiens begraben!»“

„Die Schwarzröcke“, begann der Erste der Erzähler wieder, „schürten das Feuer überall. An allen Gassenecken sah ich, als ich hinausflüchtete, Redner in der schwarzen Kutte, die dem Volk das Wunder erzählten!“

„Welches Wunder?“ fragte Berka.

„Nun, sie behaupten, der König Ferdinand habe sich

vor das Crucifix auf die Knie geworfen und um Rettung in der Bedrängniß gefleht. Da sei ihm unser Herr Christus erschienen und habe ihm zugerufen, er werde ihn nicht verlassen. Das hat ihm solch einen Muth gegeben!"

„Ich selbst hörte", bekräftigte ein Anderer, „wie einer der Brüder der Gesellschaft Jesu, den ich sehr wohl kenne, der Pater Thyßka ...."

„Das ist Lamormain's schlauester und eifrigster Helfershelfer", rief Berka aus, „o der ist uns wohl bekannt in Prag! Nun und was war mit dem?"

„Es hatte sich ein Kreis von Hunderten um ihn versammelt. Denen erzählte er die Wundererscheinung mit vielen lateinischen Floskeln. «Unser Herr und Heiland», sagte er am Schluß, «schwebte selbst herab vom Himmel, erschien von einer Glorie umstrahlt dem betenden frommen Könige und rief ihm zu: Ferdinande non te deseram!»*)"

„Das sind Jesuitenstücke!" brach Berka aus; „mit solchem Aberglauben nähren sie das Volk!"

„Und das folgt ihnen blind, und stürzt wie wahnsinnig in den Tod, von solchen Reden gestachelt", fiel der Erzähler bei. „Die Studenten haben sich sogleich zusammengeschaart zu einem streitbaren Corps. Sie wollen alle Kriegsdienste thun!" **)

„Sie haben schon angefangen", sagte ein Anderer der Flüchtlinge; „ich sah, wie sie selbst Geschütze nach dem Wall zogen und sich als Pferde vorspannten.***) Sie wollen auf alle Bastionen Karthaunen und Feldschlangen bringen. Bis jetzt haben viele Stücke noch im Zeughaus gestanden,

---

*) Historisch überliefert.

**) Historisch.

***) Historisch.

weil sie nicht Stückmeister und Gehülfen genug hatten. Nun will Alles helfen!"

Thurn, Harrant und die andern Feldobersten umstanden sammt vielem Kriegsvolk diese Erzähler.

Finstere Wolkenschatten lagerten sich auf die Stirn des Oberfeldherrn bei allen diesen Berichten, die auf ganz andern Widerstand schließen ließen, als er bisher erfahren. Seine eben zuvor gefaßten Entschlüsse wurden erschüttert.

Nicht ohne eine stille Beschämung empfand er auch die schonende Gesinnung Ferdinand's, welcher nach Dem, was ihm widerfahren, nicht Rache an Denen übte, deren Führer ihn so schwer in seinen Rechten beleidigt hatte, sondern ihnen sicheres Geleit für ihre Flucht gab.

Welche auch die Ursachen waren, die den König zu dieser mildern Gesinnung stimmten, ob er mehr seinen Vortheil dabei zu Rathe zog, oder ein Gefühl des Dankes hatte, den er für seine eigene Rettung dem Himmel schuldete: so viel war gewiß, schauervoll wäre das Geschick der Unglücklichen gewesen, wenn sie der Rache ihrer Gegner preisgegeben worden wären!

Alle diese Betrachtungen wogten in der Seele des Mannes, der noch vor wenigen Minuten auf dem Gipfel sichern Erfolgs zu stehen glaubte und sich jetzt plötzlich in die Lage höchst zweifelhafter Entscheidung gedrängt sah.

„Ich ahnte einen Umschlag der Dinge", sprach Berka halblaut zu Thurn; „ich wollte, ich hätte Unrecht gehabt."

„Ja, es sind üble Dinge vorgefallen", antwortete Thurn sich ermannend; „allein noch brauchen wir uns nicht verloren zu geben. Im Gegentheil. Was haben wir im Grunde eingebüßt? Wir hätten einen guten Vertrag geschlossen,

das ist wahr, und wären friedlich in Wien eingerückt, oder in Güte zurückgekehrt. Aber wer hätte uns für die Dauer eingestanden? Jetzt werden wir gewaltsam einrücken; wir machen keine Verträge mehr, sondern schreiben Gesetze vor!"

„Nachdem wir eingerückt sind, doch erst", sagte Berka besonnen warnend.

„Wir müssen jetzt Maßregeln dazu treffen!" erwiderte Thurn, seine gereizte Stimmung überwindend, nach einigen Augenblicken. „Anderes Wetter, andere Röcke! — Allein ich will nicht Alles auf meinen Kopf allein nehmen. Wir müssen Kriegsrath halten!"

Er bestimmte sogleich, daß Befehl an alle Feldobersten ergehen solle, sich in seinem Zelte zu versammeln. Er selbst, mit Berka und Kinski, ritt sofort dahin zurück.

Dreißigstes Capitel.

Am Tage nach dem rettenden Ereigniß saß König Ferdinand in seinem Cabinet am Arbeitstische. Vor ihm stand ein Offizier der Cavalerie in voller Uniform. Es war der Oberst Gebhardt von St.-Hilaire. Er harrte, so schien es, ehrfurchtsvoll auf die Behändigung eines Blattes, welches der König in der Hand hielt und noch einmal durchlief. Als er es zu Ende gelesen, stand er auf und sprach in bewegtem Tone zum Obersten:

„Außer den Belohnungen, die ich Euch, mein lieber Oberst, und Euren wackern Leuten bereits ertheilt*), habe ich befohlen, dem Regiment ein Ehrenzeichen zu verleihen, wodurch sich auch unsere Nachkommen an das Ereigniß erinnern mögen, welches Wir nächst der Gnade Gottes Eurem und Eurer Mannschaft ausdauerndem und kühnem Muthe verdanken."

Der Oberst warf einen Blick auf die mit dem Siegel und der Unterschrift des Königs versehene Urkunde.

„Ich will Euch", sprach der König, „den Inhalt dieses Blattes selbst vorlesen."

Er las mit feierlicher Stimme:

„Dieweil Unser tapferes Kürassierregiment St.=Hilaire sich nach einem kühnen und verwegenen Marsch am 11. Juni des Jahres Unsers Herrn Eintausend sechshundert und neunzehn in die von dem böhmischen Rebellenheere hart belagerte Stadt Wien geworfen, und durch sein unvermuthetes Erscheinen auf dem Burgplatze Se. Majestät den König Ferdinand von Ungarn und Böhmen aus der Gewalt aufrührerischer Unterthanen befreit hat, als welche durch den Klang der schmetternden Trompeten erschreckt, in ihrem bösen Gewissen die Flucht ergriffen: so soll diesem Unsrem tapfern Regimente durch gegenwärtige Urkunde von heut ab auf ewige Zeiten das Recht verliehen sein, jegliches mal, wann dasselbe nach Wien kommt, im vollen Kriegsstaat und Waffen zu Pferd, in drei aufeinander folgenden Tagen, durch die Burg zu marschiren, und auf dem Burghofe drei mal mit allen schmetternden Trompeten zu blasen. Auf daß allem Volk in Erinnerung bleibe, und noch nach Hunderten

*) Der Oberst St.=Hilaire erhielt das Oberschiffamt, erblich auf seine Familie, in deren Besitz es 111 Jahre geblieben.

von Jahren das Gedächtniß bewahrt werde, wie das tapfere Regiment St.-Hilaire Thron und Reich von Untergang und Schmach gerettet hat."

Als Ferdinand geendet hatte, rief der Oberst in glühendem Dankgefühl, indem er die Hand auf die Brust legte: „Wann und wo Ew. Majestät befehlen, werden ich und mein Regiment uns in den Feind stürzen, und mit unsrem Blute diese heilige Schuld des Dankes zahlen!"

Ferdinand reichte ihm die Hand, drückte sie herzlich und sprach: „Nicht Ihr habt eine Dankschuld zu zahlen, sondern ich! Geht jetzt, lieber Oberst, theilt Euren tapfern Leuten die Urkunde mit, und versichert sie Alle meiner Gunst und Gnade! Wer von ihnen jemals in Noth ist, soll sich an mich wenden."

Darauf winkte er mit Ansehen; der Oberst zog sich in freudiger Erschütterung zurück.

Als er das Gemach verließ, trat Pater Lamormain unangemeldet ein. Er schritt auf den König zu, verbeugte sich ehrfurchtsvoll und redete ihn an: „Vergönnen mir Ew. Majestät, die Hand des würdigen Sohnes unserer heiligen Kirche zu küssen, an dem sich des allmächtigen Gottes Gnade so wunderbar verkündet hat."

Der König wehrte dem Handkuß, drückte aber die Hand seines Beichtvaters mit Wärme. „Wem anders", sagte er, „als Eurem frommen Rath und Beistand habe ich es, nächst der Gnade des allmächtigen Gottes, der mich mit seiner Kraft erfüllte, zu danken, daß ich fest blieb in der Versuchung, und mein Vertrauen auf Den allein setzte, in dessen Hand jegliche Schickung liegt? — Theurer Pater Lamormain, nie werde ich es Euch vergessen, daß Euer Zuspruch mich festhielt im Vertrauen, daß ich diese Stadt nicht flüchtend verließ, obgleich Alles verloren schien. Euer Glaube

hat sich bewährt; es ist uns Rettung geworden aus höchster Noth, und Gott der Allgnädige, so hoffe ich fest, wird mich auch ferner geleiten auf meinen schweren Wegen!"

„Solange Ew. Majestät Ihre Kraft und Macht dem Dienst der heiligen Kirche widmen, wird der Allmächtige Ew. Majestät Haupt beschirmen", sprach Lamormain mit gen Himmel gerichteten Blicken. — „Schon", fuhr er ruhiger fort und seine Züge nahmen wieder den weltlichen Ausdruck scharfblickender Klugheit an, „schon gibt uns der gnädige Gott neue Zeichen seiner Huld. Soeben habe ich Briefe von dem Herrn von Martiniz aus München empfangen, die mir ein frommer Bruder der Gesellschaft Jesu überbracht hat. Er hat den Weg unter unglaublichen Mühen und Gefahren unversehrt zurückgelegt! Martiniz berichtet aufs günstigste über den Fortgang der hochwichtigen Angelegenheit, der Ew. Majestät endlich auf diejenige Stelle führen wird, welche Ihnen allein gebührt und von wo aus Sie das Schicksal der Welt leiten werden."

„Er schreibt über die Kaiserwahl?" fragte Ferdinand.

„So ist es. Die Aussichten Ew. Majestät werden mit jedem Tage günstiger. Der Herzog Maximilian wird mit immer größerm Erfolge dafür gestimmt, daß Ew. Majestät den deutschen Kaiserthron besteige, der schon so gut wie ein Erbtheil des Hauses Habsburg ist, und den es, als das mächtigste der Erde, auch festhalten muß als sein wohlbegründetes Eigenthum."

„Es ist wahr", sagte Ferdinand fromm, „der Himmel hat die Wahl der deutschen Fürsten seit langer Zeit Unsrem Hause zugewendet!"

„Die Fürsten erfüllen damit nur die natürlichen Rechtsansprüche des erlauchten Hauses Habsburg", erwiderte Lamormain. „Es erheben sich zwar bei jeder Wahl Wider-

sacher und Mitbewerber, allein sie werden auch diesmal den Sieg nicht davontragen."

„Lieber Lamormain", antwortete Ferdinand bedenklich, im vertraulichen Ton, „wir wollen nicht zu sicher sein! Bei der wachsenden Macht der protestantischen Fürsten . . ."

„Lassen wir sie wachsen, Majestät! Sie vernichten sich selbst durch Neid und Zwiespalt", unterbrach Lamormain mit einem Lächeln, das fast noch mehr Verachtung als Hohn ausdrückte. „Sie sind zu eifersüchtig aufeinander! Ehe sie einem der Ihrigen den Glanz der Kaiserkrone gönnten, sähen sie sie doch noch lieber auf dem Haupte eines Sprößlings aus dem Hause, das sie seit Jahrhunderten trägt. Diese Gesinnung ist es, welche auch Herzog Maximilian zu theilen beginnt."

„Sind wir des Herzogs Maximilian wirklich so ganz sicher, Lamormain?" fragte Ferdinand mit halb schmerzlichem, halb besorglichem Tone; „er war mit dem Kurfürsten von der Pfalz vertrauter, als der innigste Genosse meiner Jugend und meines Glaubens es sein sollte!"

„Das ist, hoffe ich, vorüber! ganz vorüber!" antwortete Lamormain sicher. „Der Plan des Kurfürsten von der Pfalz, der den Herzog selbst durch den Glanz der Kaiserkrone zu blenden und zu seinem Bundesgenossen zu machen gedachte, ist als gescheitert zu betrachten. Es werden zwar immer noch neue Versuche, die dahin zielen, gemacht; allein wir sind auf unserer Hut und arbeiten dagegen. Eben darüber macht Herr von Martiniz, der eifrig und geschickt verfährt, sehr günstige Mittheilungen. Nichtsdestoweniger bleibt er nicht unser einziger Vertrauter und Agent. Ich habe noch andere Verbindungen in München, die er nicht einmal kennt, noch kennen darf. Ich bin mit dem Beichtvater des Herzogs, Pater Eusebius, und mit dem Hofkaplan Dr. Klesheim in

vertrauten Beziehungen. Ja, ich habe schon mein Auge auf eine geschickte Person geworfen, die ich, falls Ew. Majestät es genehmigen, mit einer Sendung an sie beauftragen möchte. Doch ist daran erst später zu denken. Jetzt müssen uns andere, dringendere Angelegenheiten beschäftigen. — Es ist", fuhr er nach einem kurzen, bedeutungsvollen Schweigen fort, „gar keinem Zweifel mehr unterworfen, daß Kurfürst Friedrich von der Pfalz nach der böhmischen Krone trachtet. Er hat geheime Abgesandte bei sich gesehen, sich zwar scheinbar geweigert, aber doch merken lassen, er werde dringenderen Anträgen nachgeben."

„Meine Krone will er an sich reißen, die ich schon auf dem Haupte trage?" rief Ferdinand aufwallend. „Das wäre Reichsverrath!"

„Es wird ihm nicht gelingen, ihn zu vollführen, wenn Ew. Majestät die Kaiserkrone auf Ihr Haupt setzen. Und gerade dahin wirkt er durch sein thörichtes Trachten. Denn die Ketzerfürsten hassen sich untereinander, und die Lutheraner sind erbitterter auf die Calvinisten als auf uns selbst. Weder der Kurfürst von Sachsen noch irgend ein Anderer der ketzerischen Union gönnt dem Kurfürsten von der Pfalz, diesem Erzcalvinisten, solchen Zuwachs an Macht und Größe. Je mehr er dahin trachtet, je sicherer sind Ew. Majestät ihrer Stimmen für die Kaiserwahl."

„Sollte das Spiel jetzt wirklich so gut für mich stehen?" frogte Ferdinand zweifelnd.

„Wir haben einige vortreffliche Alliirte wider Willen dabei", entgegnete Lamormain mit satirischem Lächeln.

„Und die wären?"

„Zuerst der Hofprediger des Kurfürsten Friedrich, der gelehrte Doctor Scultetus. Er ist der größte calvinistische Zelot und treibt seinen Herrn mit allen Schrecken der Höl-

lenstrafen auf die gefahrvolle Bahn! — Dann die schöne Frau Kurfürstin Elisabeth. Sie kann es nicht vergessen, daß sie, die Tochter eines Königs von England, die Mißheirath mit einem kleinen deutschen Kurfürsten gemacht hat, und liegt ihm täglich im Ohr, daß wer mit einer Königstochter zu Tisch sitze, auch den Muth haben müsse, einen Königsthron mit ihr zu besteigen."

„Und woher wißt Ihr das, Lamormain?" fragte der König erstaunt.

„O, Ihro Majestät! die Kirche muß wachsam sein, Auge und Ohr überall haben, denn der Feind ist überall geschäftig. Die Schrift sagt uns: Seid klug wie die Schlangen! Die Gesellschaft Jesu übt hauptsächlich dieses Gebot für die christliche Kirche, und" — setzte er mit einigem Selbstgefühl hinzu — „es ist nicht eben ganz leicht auszuführen. O ich könnte Ew. Majestät noch manchen unserer Alliirten nennen, der, indem er seiner Sache zu dienen glaubt, uns wider Willen dient. Dennoch müssen auch wir selbst alle Kräfte unserer Thätigkeit anspannen. Ew. Majestät würden, diesen eben empfangenen Nachrichten zufolge, nach meinem Rathe Sich baldmöglichst selbst nach Frankfurt zu begeben haben."

„Wie soll ich jetzt meine Erbstaaten verlassen", antwortete Ferdinand, „in deren Herzen der Feind hauset!"

„Gott wird uns helfen ihn besiegen", erwiderte Lamormain. „Er hat uns soeben ein sichtbares Zeichen seiner Gnade gegeben, sein Arm wird Ew. Majestät auch ferner schützen!"

„Thurn steht noch vor unsern Thoren!" sagte der König. „Bethlen Gabor droht; denn seine Hinterlist ist am meisten zu fürchten, je freundschaftlicher er sich zeigt. Den Oesterreichern kann ich nicht vertrauen, den Steiermärkern noch

weniger, — in allen meinen Landen nagt der Wurm der Ketzerei!"

„Der eherne Fuß des Allmächtigen wird ihn zertreten!" sprach Lamormain mit flammendem Auge, und nahm die stolz zuversichtliche Haltung an, wodurch er den König so oft beherrschte, indem er ihn ohne Scheu blicken ließ, daß es Fälle gebe, wo er als göttlicher Diener über dem weltlichen Herrscher stehe. „Nicht heut, nach solchen Zeichen göttlicher Gnade, dürfen wir kleinmüthig zagen!"

„Nein, Lamormain, ich bin nicht kleinmüthig", entgegnete Ferdinand, „aber die Gefahren drängen rings umher und ich erwäge sie mit offenen Augen."

„Und wären der Feinde so viele wie die Heuschrecken der Wüste und tobten ringsher die Heiden, hat des Herrn Hand nicht die Macht sie zu schlagen?" sagte Lamormain mit erhobenem Blick und Arm, in jener prophetischen Weise, von der er wußte, daß sie ihres Eindrucks auf Ferdinand's religiöses Gemüth nie verfehlte.

Der eintretende erste Kämmerer unterbrach das Gespräch durch die Meldung, daß die Räthe, Fürst Eggenberg und die Grafen Fugger, Khevenhüller und Trauttmansdorff, im Vorzimmer seien.

„Ich lasse die Herren bitten, sich in den Sitzungssaal zu verfügen", erwiderte Ferdinand auf die Meldung.

„Nur noch einige Briefe möchte ich Ew. Majestät unterthänigst zur Vollziehung vorlegen, bevor die Geheimerathsitzung beginnt", sagte Lamormain zu dem Könige, als der Kämmerer hinaus war, und öffnete ein Portefeuille. „Es sind dies die Angelegenheiten, die nicht zur Kenntniß der weltlichen Räthe zu gelangen brauchen", fügte er erklärend hinzu, indem er die Papiere auf des Kaisers Schreibtisch ausbreitete.

„Zuerst ein Schreiben an den Heiligen Vater, wegen der Klöster und Stifter in Tirol."

Ferdinand las das Blatt und unterzeichnete.

„Dann an den Cardinal Richelieu. Er wird uns wichtige Dienste leisten können, wenn auch nicht sogleich."

Ferdinand las. „Wir versprechen, dünkt mich, viel, Lamormain", sagte er das Haupt wiegend.

„Wenn wir die Hälfte erfüllen, wird der Cardinal zufrieden sein", erwiderte Lamormain lächelnd. „Unterzeichnen Ew. Majestät getrost. Es ist dies eine meiner geringsten Sorgen." — Er fuhr fort: „Dies der Brief an Bethlen Gabor. Ich habe ihn, da er ganz geheim bleiben muß, mit eigener Hand geschrieben; nur Ew. Majestät und ich wissen davon!"

„Gut, sehr gut", antwortete Ferdinand. „Allein wie befördern wir das Schreiben? Ein vorzüglich sicherer Mann muß es sein. Einer auf dessen Muth und Verschwiegenheit wir unbedingt bauen können. Ich würde wol einen haben, doch er ist nicht in Wien!"

„Und der wäre?" fragte Lamormain.

„Der Oberst Albrecht Wallenstein, dächte ich."

„Wallenstein!" wiederholte Lamormain und schüttelte bedenklich den Kopf. „Ich würde großes Bedenken tragen, ihm diese Angelegenheit anzuvertrauen!"

„Hat er uns nicht erst jüngst die entschiedensten Beweise seiner Treue, seines Muths, seines Geschicks gegeben?" fragte Ferdinand.

„Seines Muths und seines Geschicks, ja", antwortete Lamormain; „er wäre auch der Mann, mündlich Alles zu ergänzen, was diesem Schreiben fehlt und fehlen muß. Allein — — ich würde ihm keinen Buchstaben davon anvertrauen!"

„Ich begreife Euch nicht! Der Oberst hat sich in Mähren geschlagen, so tapfer wie kein Anderer; er hat uns die volle Kriegskasse des mährischen Heeres überliefert.“

„Aber wir haben sie zurückgesandt, um den Grafen Dietrichstein nicht in Verlegenheit zu bringen! — Das hat uns der Oberst sehr übelgenommen! «Es verlohnte sich der Mühe, das Geld für den Adel zu retten!» war sein Gedanke. Ich fürchte seinen Ehrgeiz!“

„Würde der nicht größere Nahrung finden, wenn er den Böhmen seine Dienste gewidmet hätte?“ fragte Ferdinand.

„Wer weiß ob nicht gerade sein Ehrgeiz es ist, der ihn ihre Sache verwerfen ließ“, erwiderte Lamormain.

„Habt Ihr Mittheilungen darüber, Lamormain?“

„Ja“, antwortete der Pater mit einem eigenthümlichen Lächeln.

„Welche? Und durch wen?“ fragte der König erstaunt.

„Durch ihn selbst“, entgegnete der Pater mit dem nämlichen Lächeln. „Sein Auge, seine Stirn verrathen mir ....“

„....Und darauf hin, Lamormain, wolltet Ihr einen Mann verwerfen, der uns durch Thaten so glänzende Beweise seiner Treue und Fähigkeit gegeben hat?“

„Ew. Majestät, denke ich, haben die Erfahrung gemacht“, sagte Lamormain mit einiger Empfindlichkeit und sein Uebergewicht geltend machend, „daß ich einigermaßen im Innern der Menschen zu lesen verstehe.“

„Das wol — aber Wallenstein!“

„Er wäre hier nicht der Mann, den ich wählte!“ sprach Lamormain entschieden. „Indeß wir sind der Bedenken überhoben, da er nicht hier ist. Allein ich bekenne Ew. Majestät, daß ich es mit deshalb so eifrig betrieb, ihn ein neues Regi=

ment in den Niederlanden werben zu lassen und damit zum Heer des Grafen Boucquoi zu stoßen, um ihn nicht hier in Wien zu haben!"

„Und wen könnt Ihr vorschlagen?" fragte der König etwas verletzt, aber sich unterordnend.

Um die Empfindlichkeit des Königs zu entfernen, antwortete Lamormain: „Der Dienst des Grafen Wallenstein wird uns an anderer Stelle vielleicht sehr nützlich sein können, — nur nicht hier!"

„Nun aber? Wer soll zu Gabor?" fragte Ferdinand ungeduldiger.

„Ich schlage den Grafen Piccolomini vor!"

„Gut denn; Piccolomini. — Allein, wird er gewandt genug sein den Einfluß zu brechen, den Jessenius übt?"

„An Gewandtheit wird es dem Grafen Octavio Piccolomini nicht fehlen; mehr an Entschiedenheit. Doch, dem sei wie ihm wolle, wir haben jetzt keinen bessern Mann."

„Also Piccolomini!" wiederholte Ferdinand mehr für sich; „er wird einen harten Kampf haben mit Jessenius, der jetzt aufs neue seine Landsleute in Ungarn und Siebenbürgen mit aller Macht seiner verführerischen Zunge wider uns aufreizt!"

„Es kommt doch wol der Tag, wo wir diese beredte Zunge zum Schweigen bringen", sagte Lamormain mit einem unheimlichen Zug um die schmalen, trockenen Lippen und einem noch unheimlichern Blick seines in der Höhle lauernden Auges. „Ich werde dem Grafen Piccolomini noch heut seinen Auftrag zufertigen. — Nun noch das Letzte", fuhr Lamormain nach einer kurzen Pause fort: „Es ist mein Schreiben an den Herzog von Uzeda. Ich habe es erst entworfen, um Ew. Majestät Befehle noch über einige Umstände einzuholen. Der Graf Khevenhüller",

setzte er ein wenig lächelnd hinzu, „muß es mitnehmen nach Madrid, allein er darf den Inhalt nicht kennen."

„Das wird schwer einzurichten sein", unterbrach ihn Ferdinand besorglich.

„Das Mittel ist schon gefunden. Der Graf nimmt in seinem Gefolge einen jungen Mann mit, der mir so ergeben ist, daß ich ihm den wichtigen Auftrag, geheimer Ueberbringer des Schreibens zu sein, unbedingt ertheilen kann. Es ist der Secretär des Grafen, ein junger Italiener, Benedetto Maschino, der früher beim Fürsten Eggenberg beschäftigt war. In der Voraussicht einer nothwendigen geheimen Verbindung mit dem spanischen Hofe habe ich mir diesen jungen Mann längst zugerichtet und ihn dem Grafen zu Dienstleistungen empfohlen, bevor er selbst ahnte, daß er nach Madrid gehen werde. Wer früh säet, dem reift die Aernte rechtzeitig. Der Graf glaubt sich den jungen Mann selbst zu seinem Begleiter nach Spanien gewählt zu haben, während ich ihn doch im Spanischen unterrichten ließ, bevor Graf Khevenhüller ihn kannte und die Plane für die Zukunft ahnte."

„Ihr seid ein Meister in der Politik, Lamormain", antwortete der König, „wie Ihr ein Vorbild im Glauben seid. — Gebt mir das Schreiben!" Ferdinand las es aufmerksam. — „Ganz einverstanden, Lamormain, ganz!"

„Auch wegen der Subsidien? — Und der Erneuerung der erbschaftlichen Bestimmungen in Betreff der böhmischen Krone?"

„Auch darüber!"

„So hätte ich nichts mehr und bitte Ew. Majestät mich gnädigst zu beurlauben."

Er verbeugte sich ehrfurchtsvoll und ging.

Als Ferdinand allein war, erging er sich in bewundern-

den Betrachtungen über Lamormain. „Welch ein Mann! Welch ein Geist, welches Geschick, welche Treue und welche Glaubenskraft! dachte er. Von seinen großen Eigenschaften ist die letzte die allergrößte. In ihr schöpfe ich stets neuen Muth! Ja, ich werde mein großes Werk vollführen; Gott wird mir die Auswege aus dieser Drangsal bahnen! Die Zeichen seiner Gnade sind sichtbarlich! So soll mein Entschluß auch nimmer wieder wanken!"

Als sollte die Festigkeit dieses Entschlusses auf der Stelle geprüft werden, ertönten in diesem Augenblick die Donner der Geschütze Thurn's mit erneuter Gewalt gegen die Stadt. Ferdinand trat an das Fenster und blickte über die Wälle hinaus. Auf der ganzen Linie der Belagerer begann das Feuern. Allein auch von den Wällen Wiens wurde es jetzt mit Nachdruck erwidert. Lange hielt der König das Auge auf das furchtbar erhabene Schauspiel geheftet, dann sprach er aus tiefster Seele: „Was sind diese Donner gegen die Donner des Allmächtigen! Wie diese Rauchgewölke sich dicht am Saume der Erde hinziehen und die Wetter des Herrn hoch in den Himmeln: so ist sein Wille hoch über dem unsern, und hoch über dieser zerstörenden irdischen Macht seine rettende. Ihr will ich vertrauen!"

In dieser Aufrichtung der Seele verließ er sein Gemach, um unter die Räthe seiner Krone zu treten und sein königliches Amt zu üben.

Einunddreißigstes Capitel.

Der Kriegsrath war in Thurn's Zelt abgehalten worden. Einstimmig hatten die Führer den Beschluß gefaßt, am nächsten Tage, wenn alle Batterien vollständig aufgeworfen, alle Geschütze in die Schanzen geschafft sein würden, ein anhaltendes Feuer gegen die Wälle und die Stadt zu eröffnen, um zu versuchen, ob sie sich in Folge dessen ergeben würde. Denn mehrfache Nachrichten waren eingelaufen, die Hoffnung dazu machten. Der erste allgemeine Eifer der Vertheidigung hatte bald merklich nachgelassen. Wie Neubner richtig vorausgesagt, waren Viele nur, um früheres entgegengesetztes Benehmen vergessen zu machen oder zu ihrer Sicherheit eine Gesinnung zur Schau zu tragen, die sie wenigstens in dem Maße nicht hatten, mit solchem kriegerischen Gebaren aufgetreten. Später hatten sie gesucht, sich still zu entfernen. Nichtsdestoweniger war ein allgemeiner Umschwung der Gesinnungen in der belagerten Stadt eingetreten und ansehnliche Kräfte aufgeboten worden, die Vertheidigung mit Hartnäckigkeit zu führen. Ein großer Theil der Bürger wünschte aber dennoch, daß der Streit auf friedlichem Wege beigelegt werde. Die Zahl der Gleichgültigen gegen den Erfolg der einen oder andern Partei war wie immer groß; sie wünschten nur Ruhe und Frieden und Schutz für Habe und Gut. Wer im Vortheil war, dem fiel ihr großes Gewicht zu und gab den Ausschlag für ihn. Bei einem energischen Angriffe, mit günstigem Erfolge für die Belagerer, mit drohenden Gefahren für die Stadt, war also immer noch zu hoffen, daß ein überwie-

gender Theil der Bewohner sich für die Böhmen erklären und die Eröffnung der Thore erfolgen werde.

Harrant blieb in ununterbrochener Thätigkeit, die Artillerie in besten Stand zu setzen, neue Batterien aufwerfen zu lassen und zu armiren.

Reubner, der seit der Flucht aus Wien und der geistigen Erschütterung, die seinen geliebten Herrn und Beschützer befallen hatte, mit finstrem Auge in die Welt blickte, hatte beschlossen am Kampfe theilzunehmen. „Zu Pferd und im Handgemenge bin ich nicht mehr brauchbar“, hatte er zu Thurn geäußert, „denn meine Glieder sind halb lahm, halb steif. Aber eine Karthaune kann ich noch bedienen helfen, und ich werde Keinem ein schlechtes Beispiel geben durch Blaßwerden vor feindlichen Kugeln. Laßt mich also mein Scherflein beitragen.“ — Auf diese Bitte hin hatte Thurn ihn an Harrant gewiesen und dieser ihn dem Büchsenmeister Schwickardt als Gehülfen zugetheilt.

Gegen Mittag waren alle Batterien armirt, und der Donner der Karthaunen gegen die Wälle Wiens begann. Bis Abend sollte er fortgesetzt, dann eine Aufforderung zur Uebergabe der Stadt gemacht werden. Blieb diese erfolglos, so sollten die Brandkugeln und Granaten ihre Arbeit anfangen. — —

„Dann werden die Haufnitzen wie die besten Harfenisten musiciren“, sagte der Büchsenmeister Schwickardt zu Reubner. „Und manche Singerin und Nachtigall wird die Kehle aufthun so, daß Mancher die Augen davor zuthut!“ Er liebte es, wie Alle, die zu jener Zeit in die halbgeheime Kunst der Artillerie eingeweiht waren, mit den üblichen Geschütznamen zu spielen, die selbst ein Spiel mit Worten und Klängen bildeten. „Leider“, fuhr er fort, „von der allerersten Sorte, von den echten Mauerbrechern, haben

wir in unserer ganzen Schanzlinie nichts; die habe ich aber
n Komorn kennen gelernt. Das waren Stadteinneh-
nerinnen und Weitschießerinnen vom hohen Adel,
age ich Euch. Und scharfe Mätzen hatten wir! Sie
waren den Türken abgenommen, die sie Baljemes heißen.
Das ist indessen nur ein verdrehter Name, denn sie haben
doch Alles, was zum Stückwesen gehört, von uns Deutschen
und von den Ungarn gelernt und verdauen es dann schlecht.
Baljemes, wißt Ihr was der verrenkte Name eigentlich
heißt? «Die keinen Honig speisen», hat mir's ein Janit-
schar, den wir gefangen hatten, erklärt."

Stephan Neubner, der in seinem Innern von ganz
andern Gedanken bewegt war, hörte dem schwatzhaften
Stückgelehrten, der die Schwachheit hatte, sehr gern mit
seiner Gelehrsamkeit ins Feld zu rücken und sie in möglichst
breiter Front aufmarschiren zu lassen, nur obenhin zu.

„Ja", warf er hin, „das glaub' ich wohl, daß der
Türke nicht viel von dem Handwerk versteht und Alles ver-
kehrt benennt."

„Handwerk! Handwerk!?" fuhr ihm der Büchsenmeister
ins Wort. „Oho, Freund, man sieht, daß Ihr auch nicht
viel davon versteht! Ich denke, wir treiben eine Kunst
und eine Wissenschaft! Das handwerkt sich nicht so
leicht! Dazu gehört Kopf! Nun ja, so obenhin, wie man
einen Wischer anfaßt und eine Lunte ans Pulver bringt,
das ist das Handwerk dabei. Aber! Die ganze Wissen-
schaft! Die Stückgießerei! Die Metallmischung! Die
Kenntniß aller Sorten von Geschützen, wie sie bei allen
Völkern vorkommen! Bei Hispaniern, Welschen, Mohren
und Türken! Bei Schweden und Engländern, zu Schiff
und im Felde, in Festungen und Belagerungen! Das will
mehr sagen als ein Handwerk! — Allein wovon sprachen

wir doch gleich! Richtig von den Türken. «Baljemes!» so ein vertractes Wort! Das sind die scharfen Mätzen, die den groben Baß singen bei ihnen. Die Haufnitzen nennen sie gar Beludscha, Gott weiß wie verdreht!"

„Ich meinte auch, sie hießen Haubitzen?" fragte Reubner etwas spöttisch.

„Haufnitzen oder Haubitzen das ist eines", belehrte Schwickardt vornehm. „Die Welschen und Hispanier sagen Obizzen, denn Obizza, merkt Euch das Freund, es wird Euch lieb sein das zu wissen, Obizza hieß Der, der sie erfunden hat."

„So! Nun, ich denke mir, er ist beim Teufel in die Schule gegangen, denn es ist eine wahre Teufelserfindung!"

„Gut gesagt, gut gesagt, Alter", lachte Schwickardt. „Ja, es sind harte Klöße, die uns so ein Hanfnetz zu verdauen gibt."

„Ein Hanfnetz? — Was meint Ihr damit?" fragte Reubner verwundert.

„Ja, das ist spaßhaft, nicht wahr? Zu Dergleichen führt die Unwissenheit im Stückwerk", antwortete der Büchsenmeister lachend. „Die Regimentsschreiber in der Kanzlei, die die Rapports zusammenstellen und nichts von der Sache verstehen, die hatten, wenn ich geschrieben hatte «Haufnitzen», Hanfnetze daraus gemacht. So ist manches Hanfnetz in die wiener Kriegskanzlei gekommen, wovon Niemand die Fäden gesehen hat, aus denen es gesponnen war!"

Reubner fing an ungeduldig zu werden über das stückgelehrte Geschwätz.

„Ich werde hier die Kugeln in einen regelmäßigen Haufen setzen", sagte er und wandte sich um. „Sie liegen so

unordentlich da; dann haben wir sie besser zur Hand, wenn wir die Stücke bedienen."

„Thut das! Thut das! Alter", antwortete Schwickardt, und Neubner machte sich ans Werk, während der Büchsenmeister hinter der Batterie auf- und niederging und mancherlei ordnete und besichtigte. Er konnte indessen der Lust zu plaudern nicht lange widerstehn. Er stellte sich hinter Neubner, sah diesem zu und sagte: „Hm! So vom Auswendigen scheint Ihr etwas zu verstehen! Hätte nicht gedacht, daß Ihr so nach dem System zu Werke gehen würdet, beim Kugelaufsetzen. — Ganz richtig. Im Uebrigen .... Ihr richtet da eine Schüssel Pillen an, die Manchem hart verdaulich sein werden! Unsere Schlangen und Falkunen und Falkonets fressen ein grobes Futter!"

„Ich denke, sie speien es noch gröber aus", meinte Neubner.

„Freilich! Es liegt schwer im Magen! Selbst was die Schlängelchen, die Serpentinen uns zu kauen geben! Ein halb Pfündchen Eisen!"

„Gerade genug für mich und — wäre mir nicht zu viel", warf Neubner mürrisch hin, der es lange Jahre gewohnt gewesen war, die Kugeln gleichgültig anzusehen und jetzt fast eine Sehnsucht danach verspürte. — „Wollt Ihr, Büchsenmeister, daß ich Euch auch die Munitionen für das Kammergeschütz aufsetze?"

„Thut das, alter Grauschimmel", antwortete der Gefragte. „Es muß auch für die Feuerkatzen oder Feuerhunde gesorgt werden, daß sie gut beißen, wenn's zur Jagd kommt."

„Wird's noch lange damit währen?" fragte Neubner ungeduldig, der sich nach ernsthafterer Arbeit sehnte.

„Wir sollen auf Ordres warten. Die ganze Linie wird dann, glaube ich, zugleich feuern."

„Ich wollte es ginge bald an! Die Zeit wird Einem lang so auf der faulen Haut!"

„Recht, Graubärtchen, da habt Ihr ganz meinen Sinn", schmunzelte Schwickardt. „Ich gähne auch, solange das Stimmen dauert. Das Concert ist mir lieber! — Die Instrumente müssen aber doch in Ordnung sein! — Wir werden hier ein hübsches Stück musiciren und wir haben gute Instrumente. Nummer Eins, auf dem rechten Flügel (er deutete auf das Geschütz) ist eine Singerin, die sich hören lassen darf, — eine Halbkarthaune. Den allergröbsten Ton hat sie nicht, sie schrillt mehr, hat aber schon Manchem das Sterbelied gesungen."

„Und Manches mit angehört", warf Reubner kurz, halb vor sich hin.

„Nummer Zwei ist eine Schlange, die zu zischen versteht! Kolauburna, sagt der dumme Türk, von solchen Stücken. Es ist wiederum so ein aus allen Gliedern gerenktes Wort, Colouvrien heißen's die Franzosen."

„Couleuvrine", berichtigte Reubner lächelnd, „sagten wir in unserer Unwissenheit, als ich in den Niederlanden unter Boucquoi stand, mit lauter französischen und brabantischen Truppen."

„Ja, wie solltet Ihr's besser wissen?" erwiderte dünkelhaft der gelahrte Stückwisser. „Nummer Drei ist das Steuerstück oder Kammergeschütz. Und vielfach benannt in unserer Kunst! Hagelgeschütz, Feuerkuchen, sagen wir auch, je nachdem es gebraucht wird; die großen dieser Sorte nennen wir auch Feuerhunde und Feuerkatzen, denn sie lauern wie die Katzen und packen an wie die Hunde, wenn wir sie loslassen. Bei Ofen ...."

Ein dumpfer Knall nahm ihm das Wort vom Munde weg. Es war ein Schuß auf dem äußersten linken Flügel. Er horchte auf. Neubner war doppelt froh, daß das Geschwätz endete und daß das Feuern anfing. Denn der Schuß gab das Signal; es folgte sogleich ein zweiter, dritter und so weiter.

„Das kommt vom Rothen Thurmthor her“, belehrte Schwickardt, nachdem er aufs Bankett gestiegen war und sich umgesehen hatte. „Jetzt müssen wir abwarten, bis unsere Nachbarbatterie ihr Feuer beginnt, dann treten auch wir ein. So ist die Ordre, falls nicht anderer Befehl käme.“

„Gott sei Dank! So werden wir bald etwas Anderes hier zu thun haben. Ich bin mit meiner Arbeit fertig“, sagte Neubner und stand auf. „Laßt mich hier an der Karthaune Nummer Eins richten und feuern. Ich verstehe damit umzugehen.“

„Gut, gut. Meine Gehülfen sind ohnedies nicht die Geschicktesten“, entgegnete der Büchsenmeister. „Holla, Jungen! Angetreten! Ich will euch für die Stücke abtheilen! — Alle Tage“, sagte er verdrießlich zu Neubner, „muß man die Bedienung ändern, denn alle Tage nehmen sie Einem die Leute und geben oft nicht einmal andere. Die Gehülfen sind in der Armee knapp.“

Die Leute traten hinter der Batterie zusammen, in zwei Linien. — Schwickardt theilte sie ab. „Für die Karthaune Nummer Eins, acht Mann. Ihr sollt der Neunte sein; zum Richten und Abfeuern!“ wandte er sich zu Stephan Neubner. — „Für die Schlange Nummer Zwei, zehn Mann“, fuhr er fort. „Und packt mir ordentlich an mit den Hebebäumen! Das lange Thier bewegt sich schwer. — Für das Kammerstück, zehn Mann. Ihr Bender hebt das Richtloth! Auf Euch kann ich mich verlassen“, sagte er zu einem

sechs Fuß hohen Schwarzbart. — So theilte er die Leute für seine ganze, aus bunten Bestandtheilen, Stücke von verschiedener Gattung und Kaliber, zusammengesetzte Batterie ab und ließ die Leute ans Geschütz treten und laden. Nach zehn Minuten war die Batterie schußfertig.

„Ihr seht“, wandte sich der Büchsenmeister zu Reubner, der ihm etwas imponirt hatte, durch seine erfahrene Geschicklichkeit auch in diesem Theil des Kriegswesens, „daß bei mir Alles noch so leidlich in Ordnung ist, wenn auch nicht in der allerbesten. Man hat aber seine Noth in dieser zusammengerafften Armee. Es sind ja meist Bauern, die sie gerade vom Pflug weggeholt haben! Wie sie einen Spieß tragen und einen Säbel oder einen Flamberg regieren sollen, auch allenfalls zwei Beine übers Pferd hängen, das lernt sich wol bald; aber bei uns muß man Wissenschaft haben, und Genie, und Kopf und Geist!“

„Und ein breites Maul“, dachte Reubner und zog eins, aber schwieg um des Dienstes Willen. Er stand mit seinem Richtbaum aufmerksam an der Karthaune; der Luntenstock neben ihm in der Erde; die Asche war sorgfältig abgeblasen und abgeklopft an der Feuerspitze.

Schwickardt trat aufs Bankett. „Bei Sanct-Velten! Diesmal geben sie Antwort!“ rief er. „Alter, seht einmal her! Noch haben wir Zeit!“ Er winkte Reubner zu sich.

Das Feuer hatte auf der ganzen östlichen Linie begonnen; doch dampften nicht nur die Batterien, sondern es donnerte auch von allen Wällen der Stadt zur Antwort und die Rauchwolken zogen ebenso über die Stadt wie über das freie Feld.

„Jetzt haben sie sich in Positur gesetzt“, sagte der Büchsenmeister mit einer Art von Ehrfurcht. „Nun weiß man doch warum man feuert!“

Reubner erstaunte gleichfalls über die Thätigkeit, die von Seiten der Stadt entwickelt war. Vor etlichen Tagen noch kaum einige einzelne Geschütze im Stande und auf den Wällen, heut die ganze Linie armirt.

„Gut!“ sagte er barsch, „Rede und Antwort; so ist's Gebrauch in der Welt. Wir wollen's ihnen nicht schuldig bleiben!“

„Blitz und Hagel! Bei Sanct=Velten. Die Kugel hat gut gefaßt! Saht Ihr, drüben an dem Bastion, wie die Stücke flogen? Da ist mehr Eisen in die Laffete gekommen, als zum Beschlag nöthig ist!“ Mit diesen Worten lenkte Schwickardt Reubner's Aufmerksamkeit auf eine Bastionsface, wo eine Kugel offenbar ein Wallgeschütz so glücklich getroffen hatte, daß die Stücke der Laffete in die Lüfte flogen. — Indem sie hinüberschauten, jagte ein Reiter von der Lagerseite her auf die Batterie Schwickardt's zu. Es war Wolodna.

„Büchsenmeister“, rief er von dem dampfenden Gaul herunter, „Ihr sollt Feuer geben. Der Feldzeugmeister schickt mich, er wird gleich selbst hier sein!“

„Gut!“ antwortete Schwickardt kurz. „Wir sind fertig. Jetzt ist's an Euch, Alter — wie heißt Ihr, nun muß ich Euren Namen haben!“

„Stephan Reubner!“

„Stephan Reubner, Karthaune Nummer Eins richtet auf die äußerste Scharte rechts in der Bastionsface. — Macht Euch fertig!“ —

Die Mannschaft trat an das schon geladene Geschütz. Die dicke Bohlenblendung der Scharte wurde ausgehoben. Reubner trat hinter die Laffete, richtete erst selbst mit dem Richtbaum und visirte ungefähr; legte sich dann regelrecht zum genauern Visiren ans Rohr und winkte mit der Hand

rückwärts den Stückgehülfen, um die Richtung zu corrigiren. Dann stand er auf und sagte: „Fertig.“

Der Büchsenmeister prüfte die Richtung mit gelehrter Miene. „Hm! Bei Sanct-Velten! Gut! Recht gut, Stephan Reubner! — Der Schuß wird sitzen!“ — Jetzt stellte er sich zum Commando in Positur auf die Windseite, hart an der Brustwehr, um gleich nach dem Schuß auf dem Bankett zu sein, und commandirte gravitätisch: „Feuer!“

Reubner feuerte ab. — Das Geschütz krachte; eine blaue Rauchwolke stand über der Batterie. Sie zog nur langsam zur Seite; doch Schwickardt, der seine Stellung richtig genommen hatte, war außerhalb des Rauchs und rief frohlockend: „Wetter und Blitz! Gut getroffen! Die halbe Schartenbacke weggerissen!“ —

Doch kaum hatte er diese Worte heraus, als er im Hui vom Bankett sprang, mit dem Ruf: „Sie schicken Antwort!“ Er hatte drüben auf dem Bastion das Aufblitzen gesehen und setzte sich hurtig in Sicherheit, bevor die Kugel anlangen konnte. Allein kaum waren seine Worte heraus, als auch schon der dumpfe Knall von drüben her ertönte und gleich danach eine schwere Stückkugel sausend über die Batterie hinfuhr, etwa zweihundert Schritt dahinter aufschlug und in großen Bogensätzen weiter flog.

„Zu hoch! Zu hoch!“ jubilirte der Büchsenmeister. „Sie haben ihren Auffsatz falsch genommen oder kennen die Schußweite nicht!“

„Nun soll unsere Schlange die Feuerzunge ausblecken“, rief er und ließ das zweite Geschütz feuern. — Auch die zweite Kugel saß glücklich. — Das dritte und vierte Geschütz that nun auch seine Schuldigkeit, und so war die ganze Batterie in voller Arbeit.

Reubner hatte mit dem ersten Schuß eine streng dienst-

liche Haltung angenommen; er sprach kein Wort weiter als was zur Sache gehörte; sein Auge funkelte muthig, aber düster. Er war mit dem Eifer eines Jünglings, doch zugleich mit der eisernen Ruhe eines Mannes, der seine Jahre nach Schlachten zählte, bei der gefährlichen Arbeit.

Ein Trupp von Reitern sprengte vom linken Flügel herbei. Es war Thurn; ihm zur Seite Harrant und viele Feldobersten und Hauptleute. Sie beritten die Linie, um sich von der Thätigkeit und dem Erfolg der einzelnen Batterien zu unterrichten.

„Nun Alter", redete Thurn Reubner mit wohlwollendem Ton an; „wie behagt's dir außerhalb der Stadt?"

„Besser als drinnen, General!" antwortete er kurz und regte kein Glied.

„Du bist solche Arbeit gewohnt?"

„Seit vierzig Jahren!" antwortete er wie zuvor.

„So wünsche ich dir noch zwanzig dazu!"

„Ich mir nicht!" entgegnete er und man sah seinem Blick an, daß es ihm Ernst war mit der Zurückweisung.

Seine Haltung hatte etwas Eigenthümliches; ein Verein von trotzigem Muth und tiefem Schmerz. Thurn fühlte sich, wie er überhaupt schnell warmen Antheil an Denen, mit welchen er verkehrte, nahm, von dem Graukopf angezogen.

„Wo hast du gedient? Wo gefochten, Alter?" fragte er.

„In der halben Welt. Auch unter Euch schon, Herr Generalissimus."

„Unter mir? Wo da?"

„Im Türkenkrieg, vor dreizehn Jahren!"

Während dieses Gesprächs war die Karthaune, die Singerin, wie sie Schwickardt nannte, wieder schußfertig

geworden. Neubner ließ die Blendung aus der Scharte heben und nahm den Richtbaum.

„Ich will doch deinen Schuß noch beobachten und sehen ob du Glück hast", sprach Thurn und wandte sein Pferd der Brüstung zu.

„Glück hab' ich nicht", sagte Neubner rauh; „aber ich treffe!"

Er richtete, sprach sein „Fertig." Der Büchsenmeister prüfte und fügte abermals sein „Recht gut!" hinzu, Neubner nahm die Lunte.

Ein ihm selbst unerklärliches Gefühl drängte Thurn, die Wirkung gerade dieses Schusses zu beobachten; er blickte gespannt nach dem Bastion hinüber. Da sah er es drüben aufblitzen. Doch, indem er das Wort: „Sie feuern schon auf dem Wall", den Leuten zurief, commandirte gleichzeitig auch Schwickardt „Feuer!" und im nämlichen Augenblick donnerte der Schuß, sodaß Thurn's Benachrichtigung von des Büchsenmeister's Commandoruf und dem Krachen des Geschützes verschlungen wurde. Rauch umhüllte die ganze Batterie. In der nächsten Secunde, schneller als es möglich war die einzelnen Vorgänge aufzufassen, schmetterte die feindliche Kugel mit betäubendem Krachen gerade in die Scharte der Schanze, daß die Erde schwarz aufstäubte und Holzsplitter krachend umherflogen. Der Dampf des eigenen Schusses und die Staubwolke des feindlichen wirbelten durcheinander, eine halbe Minute lang war nichts darin zu unterscheiden.

Thurn's Pferd bäumte sich scheu empor in den Dampfwirbeln und schnaubte gegen die Funken, die um seine Nüstern flogen. Ein Augenblick der Bestürzung und des ahnenden Schrecks hielt Alle gefesselt, die sich in der Batterie befanden.

Da fuhr ein Windstoß in den Rauch und die Gegenstände wurden sichtbar. Die Karthaune lag auf dem Boden; ein Rad war zerschmettert; zwei Stückgehülfen hatte die Kugel gleichfalls niedergestreckt; der Eine hielt noch krampfhaft die Trümmer der zersplitterten Schartenblendung in den Händen, die Beide eben hatten wieder einsetzen wollen. Thurn's Auge suchte Reubner; im ersten Augenblick fand er ihn nicht, doch im nächsten entdeckte er ihn. Er lag auf dem Boden hingestreckt hinter dem Geschütz. Nur sein todtenblasses Antlitz war zu sehen, den untern Theil des Leibes verdeckte das Geschütz. Bestürzt sprang Thurn vom Pferde herab und eilte auf ihn zu; auch Andere sprangen heran. Jetzt sah man was geschehen war. Der Unterkörper war vom obern getrennt. Die Kugel hatte ihn dicht unter den Hüften getroffen und beide Schenkel halb zerschmettert, halb weggerissen. Krampfhaft hielt er sich mit den Händen die Weichen des zerrissenen Leibes.

„Lebst du, Alter?“ fragte Thurn erschüttert, indem er ihn aufrichtend an die Schultern faßte. — Jetzt erst sah er, daß auch ein mächtiges Holzstück von dem zerschmetterten Rade dem Unglücklichen in den Unterleib geschlagen war. Mit starren Augen, in denen noch ein blasser Funke trotzigen Muthes aufflammte, blickte ihn der Graubart an. Man sah, er suchte mühsam Sprache zu gewinnen.

„Wie ist dir, Kriegsgefährte“, redete Thurn ihn eigen bewegt an, und legte ihm die Hand um den Nacken, sodaß er ihm den zurücksinkenden Kopf stützte. Es zog sich ein leises, schmerzliches Lächeln über die Züge des Sterbenden. Er that einen tiefen Athemzug; dann sprach er mit halb versagender Stimme: „Mir ist wohl .... tröstet Thar=

radel! — Mein Heiland . . . .“ sein gebrochener Blick richtete sich zum Himmel — der letzte Hauch entfloh seiner Brust.

Zweiunddreißigstes Capitel.

Der Krieg rafft Tausende hinweg; der Soldat wird es gewohnt. Zwischen den gehäuften Leichen hin schreitet oft der Fuß und strauchelt darüber, doch das Herz bleibt unerschüttert. Dennoch drücken einzelne Fälle sich tief in die Seele; sie zeigen, daß ein Leben nicht wiegt wie das andere.

So Reubner's Tod. Ein eigenthümliches Etwas hatte dem grauen Krieger vom ersten Augenblick an eine Bedeutung gegeben, welche Alle empfanden, die mit ihm in Beziehung traten, und die weit über die Einfachheit seines Lebensverhältnisses hinausging. Sein ehrenhaft ergrautes Haupt, sein Antlitz voller Narben, die Verschmelzung von Redlichkeit und Kühnheit, Schmerz und stolzem Trotz in seinen Zügen, erhob ihn so über die Gewöhnlichkeit der Erscheinungen, daß Jeder ihn ins Auge und ins Herz faßte. Thurn, Harrant, selbst der dünkelhafte, aber kriegstüchtige Büchsenmeister hatten diesen Eindruck empfunden. Es bedurfte nicht, daß er der erste Abgesandte eines so wichtigen Parteiführers wie Tharradel gewesen, daß er dessen Freund und Vertrauter war. Von Reubner empfand es Jeder, er sei der Mann seiner selbst, an dem die flüchtige Welle des Augenblicks sich zerschellt. Er wurde nicht weggespült vom Strom, nicht verweht von dem Hauch des Windes

wie leichte Spreu, sondern ein Fels, eine Eiche, stand er, bis die Gewalt ihn brach.

Er war gebrochen.

Eine tiefe Erschütterung, eine unwillkürliche Ehrfurcht ergriff alle Umstehenden. Der Fall des niedern Mannes war gleich dem eines Führers. Durch Thurn's Seele zog es zugleich mit einer düstern Ahnung; ihn ergriff der Tod dieses Redlichen wie eine böse Vorbedeutung. Was er empfand, barg er in der Brust, allein unheimlich beschlich ihn die Ahnung, daß er auf einem Wendepunkt seiner Laufbahn stehe, daß er schon auf dem Gipfel ihrer Höhe gewesen sei, und in kleinen wie in großen Zeichen ihm angedeutet werde: „Hier war dein Ziel! Dein Lebensgang wendet sich abwärts! Noch stehst du hoch, aber die Tiefe senkt sich steiler und steiler, es wächst die Schnelle des niederziehenden Schwunges! Und weißt du, wie nahe der jähe Abgrund ist, an dessen Rande jede Bahn aufhört und im zerschellenden Sturz endet? . . . .“

Sein Ohr vernahm in dieser Minute innerer, geheiligter Stille, wo die brausenden Stimmen eigener Leidenschaft plötzlich für eine kurze Zeit schwiegen, gleichsam das ferne, dumpfe Rollen der Räder des Weltgeschicks. Doch es war nur ein kurzer Augenblick. Die Nothwendigkeit, die Gewalt der Kriegszustände riß unaufhaltsam vorwärts. Thurn raffte seine ganze Kraft zusammen, den Eindruck zu beherrschen, und gebot:

„Der brave Soldat hier soll mit allen Ehren bestattet werden; er war ein Märtyrer unserer Sache, unsers Glaubens. Tragt ihn durch die Laufgräben zurück ins Lager!“ —

Noch während er diese Worte sprach und einige Kriegsknechte hinzutraten, den Leichnam emporzuheben, commandirte Schwickardt schon abermals sein „Feuer!“ und der

Donner der Geschütze der Belagerer und Belagerten übertönte die Empfindungen ernster Stille und Sammlung.

„Wie viel Munition habt Ihr noch, Büchsenmeister?“ fragte Harrant.

„Ueber zwanzig Schuß für jedes Stück; ich kann bis Abends spät feuern lassen. — Aber die Karthaune* ist jetzt unbrauchbar.“

„Es soll eine andere in die Batterie geschafft werden, und diese hinaus, um sie herzustellen, wenn es möglich ist!“

„Sie scheinen zu heftiger Gegenwehr entschlossen“, flüsterte Berka leise in Thurn's Ohr, als eben wieder eine Kugel von den Wällen her in die Batterie schlug.

„Wir wollen sehen, wie lange sie es aushalten“, antwortete dieser; „aber wir müssen zurückreiten, und dann zum Kriegsrath in mein Zelt. Ich gehe nicht mehr in mein Quartier nach Ebersdorf; ich muß jetzt mitten unter euch bleiben. Darum habe ich das Zelt wieder aufschlagen lassen.“

Mit diesen Worten wandte er sein Pferd, spornte es und jagte in vollem Galopp wieder die Linie abwärts nach dem linken Flügel. Die Begleitung folgte ihm.

Das Feuern dauerte unabläßig fort. — — —

— — Nachmittags war der Kriegsrath in Thurn's Zelt versammelt. Es galt die Frage, ob man die Stadt, deren Widerstand im Laufe des Tages bedeutend nachgelassen hatte, indem das Feuern immer sparsamer wurde, zur Ergebung auffordern, oder ob man zur Nacht ein heftiges Feuer mit Brandgeschossen veranstalten und unter den Schrecken desselben stürmen solle.

Harrant stimmte dafür, die Aufforderung zur Uebergabe ergehen zu lassen, und dem Könige und der Stadt lieber günstigere Bedingungen zu stellen, als eine

gewaltsame Entscheidung, die mit zu grausenhaften Umständen verknüpft sein müsse, eintreten zu lassen.

„Ich möchte auch Blutvergießen sparen“, erwiderte Thurn. „Allein durch eine vorhergehende Aufforderung wird der Feind von unserm Vorhaben zu sicher in Kenntniß gesetzt. Es ist sehr schwer mit Gewalt in die Stadt zu bringen; aber durch Ueberraschung wäre es leicht möglich!“

„Sie müssen und werden auch auf den Sturm gefaßt sein“, sagte Berka, „wenn wir die Aufforderung unterlassen.“

„Wenn sie sich in Gutem ergeben wollten“, meinte der Oberst Rosenberg, ein alter Haudegen, „könnten sie ja auch uns einen Trompeter schicken! Wacker darauf geschossen, ein paar Hundert Brandkugeln hineingeworfen und dann die Bestürzung zur Ueberrumpelung benutzt! Das ist meine Meinung!“

„Ihr redet mir aus der Seele, Graf Rosenberg“, pflichtete Thurn bei. „Wir wollen abstimmen!“

Es geschah. Die Mehrzahl war für den Versuch, die Stadt, ohne Aufforderung zur Uebergabe, gewaltsam durch Ueberraschung zu nehmen.

Die Versammelten standen auf. Thurn sprach: „Um zehn Uhr, ihr Herren, findet euch wieder hier zusammen, dann will ich euch die nähern Befehle über den Angriff, den wir mit der ersten Morgenstunde, wenn Alles in der Stadt müde und im Schlaf ist, machen wollen, mittheilen.“

Der Kriegsrah ging auseinander. Berka drückte Thurn im Weggehen herzlich die Hand; allein er sahe finster aus und sagte: „Wir wollen treu zusammenhalten, Thurn, es gehe wohl oder übel. Ich denke, wenn ich auch zu Zeiten anderer Meinung bin als Ihr, so sind wir doch eines Sinnes“

„Und bleiben es!“ antwortete Thurn, indem er den Druck erwiderte.

Harrant war der Letzte, der das Zelt verließ. Thurn hielt ihn zurück. „Wir Beide müssen noch miteinander Abrede nehmen, Harrant.“ — Als alle Uebrigen entfernt waren, zog er ihn auf einen Feldstuhl und sagte ihm: „Ich will Euch meinen Plan mittheilen; stimmt Ihr nicht mit mir überein, so fordere ich Euch auf, mir ohne Rückhalt Eure Meinung zu sagen. — Wir müssen, um den Feind zu täuschen, von jetzt an das Feuer allmälig schwächer werden lassen, es zu Abend ganz einstellen. Dann sollen unsere Leute sich etliche Stunden erholen. Gegen Mitternacht, wenn sie in Wien müde zu werden anfangen und aufhören einen Angriff zu befürchten, wollen wir mit Brandkugeln und allen zündenden Geschossen an verschiedenen Theilen die Stadt in Flammen setzen, und wenn sie in der Bestürzung, ihre Häuser über dem Haupt abbrennen zu sehen, sich dahin wenden, wo es brennt, und in der Vertheidigung der Wälle nachlassen, müssen wir einen falschen Angriff machen, gegen das Rothe Thurmthor hin und es mit aller Macht beschießen, auch Scheinanstalten zum Berennen machen. Haben wir sie dort etliche Stunden beschäftigt, so lassen wir nach; sie müssen denken, man gebe die Berennung auf und werde sich dann gleichfalls der Ruhe überlassen. Dann ziehen wir in möglichster Stille bis zwei Uhr Morgens alle Kräfte am Burgthor zusammen. Sturmleitern, Petarden und was sonst nothwendig ist, um über den Graben, auf die Wälle und in die Thore zu kommen, müssen dort sein. Schlag halb drei Uhr beginnen wir zu stürmen; und ich hoffe, die Morgensonne sieht uns in Wien. Stimmt Ihr damit überein, Harrant?“

„Durchaus!“

„So bereitet Alles vor!“

Harrant wandte sich zum Gehen; Thurn entließ auch ihn mit Handschlag und warmem Händedruck und mit dem Wort: „Auf Wiedersehen heut Abend hier, und morgen, will's Gott, dort!“ Er zeigte nach dem Stephansthurm hinüber.

Dreiunddreißigstes Capitel.

Thurn saß und schrieb Depeschen an die Directoren, die er schon früh am Tage begonnen, aber, durch die Ereignisse gestört, öfters unterbrochen hatte. Es wurde dunkel; ein Diener setzte ihm zwei brennende Kerzen auf den Feldtisch und entfernte sich dann leise wieder. Die Einsamkeit des Zeltes, welches von den Kerzen nur spärlich erleuchtet war, sodaß die vom Tisch entfernten Gegenstände sich im Dunkel verloren; die tiefe Ruhe draußen, da die von der Arbeit ermüdeten Krieger auf Anordnung der Führer rasteten, um für die Nacht Kräfte zu sammeln; das Gewicht Dessen, was für diese nächste Nacht sich vorbereitete: Alles dies wirkte mit ernster Gewalt auf Thurn's Seele. — Er legte die Feder nieder und saß, das Haupt in die Hand gestützt, tief in Gedanken versenkt an dem Schreibtische. Der Donner der Geschütze, der schon seit einigen Stunden allmälig sparsamer ertönte, hatte jetzt ganz aufgehört; es herrschte Todesstille ringsum. Thurn's Betrachtungen

wandten sich rückwärts auf die schwer bedeutungsvollen Ereignisse, die sich in den Raum dieses letzten Jahres gedrängt hatten. Er mußte sich sagen, daß hauptsächlich er selbst es war, der sie hervorgerufen! Seine Hand hatte den ersten Streich gethan in dem Kampfe, der nun seit länger als Jahresfrist in Böhmen und Oesterreich entbrannt war und mit steigender Erbitterung fortdauerte. Ein Gefühl der Wehmuth, gemischt mit düstrer Ahnung, ergriff ihn, das nicht in Einklang mit den Hoffnungen der glänzenden Erfolge stand, die er für den nächsten Tag mehr ankündigte als erwartete. — Er stand auf und ging mit verschränkten Armen auf und nieder.

„Wenn ich voraus gewußt hätte, daß es so weit kommen werde!“ sprach er zu sich selbst, und blieb unschlüssig selbst in Gedanken und Empfindung, ob er sich sagen solle, daß er die That, die den unheilbaren Bruch herbeiführte, unterlassen oder vollbracht hätte.

Seltsam! Die Erfolge hatten sich unendlich glücklicher gestaltet, als er jemals zu hoffen wagen konnte; und dennoch stand er mit einem innern Schauer auf dem Punkte der Bahn, den er jetzt erreicht hatte, und wo das Ziel nur einen Schritt von ihm entfernt schien.

Allein die Verwickelungen waren tiefer in das Mark der Völker gedrungen, als er je zuvor geahnt! Die Fackel, die er verwegen, zuerst geschwungen, hatte eine Feuersbrunst entzündet, die rings die Länder verheerte. Einen Rechtsstreit hatte er beginnen wollen mit seinem Herrn und König, und das Schwert nur drohend in die Wage zu legen gedacht; doch fortgerissen von der Leidenschaft und vom Strom der Ereignisse, den er nicht einzudämmen vermochte, hatte er es wirklich gezückt! Der Rechtsstreit war in offenen Kampf ausgeschlagen! Das Unrecht, wogegen sein Arm

die Waffen erhoben, verübte er nun selbst; aus dem Duldenden war er der Schuldige geworden, mindestens der Verantwortliche!

„Es war ein schweres Unglück, daß Mathias starb!“ unterbrach er mit halblautem Ausruf seine finstren Betrachtungen. „Mit ihm hätten wir Alles geschlichtet; mit Ferdinand war es unmöglich! Ihn muß ich gewaltsam zurückdrängen. Sein Gewissen gestattet ihm ja nicht, Frieden und Ruhe zu halten, wenn er sich stark glaubt zum Kämpfen! Ihn beherrscht der Glaubenseifer. Ich werde Maß halten, — aber sicher muß ich uns stellen!“

Das war der innere Beschluß, mit dem er Ruhe zu erringen trachtete. So stand er in dunkles Brüten verloren.

Die Wache vor seinem Zelt rief ein „Wer da?“

Er horchte auf. Wolodna war es, der den Anruf mit dem Losungswort erwiderte.

„Will der Alte noch so spät zu mir?“ fragte er sich, als sich seine Schritte dem Zelteingange näherten.

Wolodna, den Thurn in seiner nächsten Begleitung mit sich führte, weil er ihm besonderes Vertrauen schenkte, hatte zu jeder Zeit Zutritt in das Zelt des Generals. Die unerschütterliche Redlichkeit des Alten, verbunden mit seiner ruhigen Tapferkeit, die in der äußersten Gefahr sich immer gleichblieb, hatten Thurn eine Art Ehrfurcht vor ihm eingeflößt, der seine untergeordnete Stellung keinen Eintrag that. Ja, er hegte eine Neigung zu ihm, die es ihm oft zum Bedürfniß machte, ihn in ernsten Augenblicken zu sehen. So war ihm sein Erscheinen jetzt innig willkommen; es galt ihm für ein heilbringendes Omen, daß der schlichte, redliche Kriegsmann, gerade jetzt in dieser Stunde,

wo ihm so schwere Gedanken in der Brust wogten, erschien.

„Grüß dich Gott, Alter", sprach er zu dem Eintretenden und reichte ihm die Hand dar. „Was führt dich noch so spät her? Hast du der Ruhe nicht gepflogen wie die Andern?"

„Verzeiht, Herr Graf", antwortete Wolodna; „ich konnte nicht; die Ruhe floh mich ...."

Er hielt inne; doch Thurn fühlte, daß ihm etwas auf dem Herzen lag, was er gern ausgesprochen hätte.

„Und weshalb nicht?" fragte er.

„Vor solchem Ereigniß", begann Wolodna wieder, „wer sollte da Schlaf finden?"

„Nun, du bist doch sonst der Mann, der ruhig zu schlafen versteht in der Nacht vor einem Gefecht?" entgegnete Thurn, sichtbar verwundert. „Das drückt dich doch nicht?"

„Doch, das!" antwortete Wolodna entschieden, mit dem Ausdruck schwerer Sorge.

„Ich verstehe das nicht an dir. Verläßt dich dein ruhiges Blut, deine klare Besonnenheit in der Gefahr, die ich so oft an dir rühmen konnte?"

„Nicht die Gefahr ist's, die mich erschreckt; aber der Kampf, General!" äußerte Wolodna. „Seit wir hier liegen vor der Hauptstadt, wo unser allergnädigster Kaiser Mathias in der Burg gewohnt hat, — Gott hab' ihn selig! — da will mich's doch zuweilen bedünken, Herr Graf, als ob ...."

„Nun, Alter?"

„Als ob wir nicht Recht gethan hätten, so gewaltigen Aufstand wider ihn zu erheben!"

„Wolodna“, sprach Thurn ernst, doch ohne Vorwurf, „war es denn unsre Wahl?“

„Darf ich ganz freimüthig antworten, Herr Graf?“ fragte Wolodna.

„Alles, was du denkst, Alter“, erwiderte Thurn; „sage es grad heraus, ich errathe es schon halb!“

„Nun denn“, begann Wolodna zögernd, „ich verwahrte mich, gnädigster Herr Graf, als ich mich zu Euren Diensten verpflichtete, daß ich nichts gegen des Königs und Kaisers Majestät unternehmen wollte, und Ihr sagtet mir's zu. Und jetzt bedrängen wir ihn bis in seine eigene Hofburg!“

„Kannst du Frieden machen mit König Ferdinand, Wolodna?“ fragte Thurn und legte die Hand auf seine Schulter; „es wäre mir hoch willkommen!“

„Wir hätten es doch versuchen sollen, meine ich“, antwortete er treuherzig.

„Und haben wir es nicht versucht? Hat er unterzeichnet, was die evangelischen Stände ihm vorlegten? That er das, so war der Friede da, wir zogen heim, und genossen seiner Früchte, der Sicherheit des Glaubens, der Sicherheit in Recht und Eigenthum. — Und er wollte unterzeichnen, da er sich machtlos sah. Allein sowie ihm Hülfe kam, verwarf er Alles und jagte Die aus der Stadt, mit denen er Verträge schließen sollte. Können wir ihm vertrauen? Wenn er heut Alles besiegelte und verbriefte, was wir verlangen, dürften wir sicher sein, daß er es uns ein einziges Jahr unangefochten ließe? Sowie er die Gewalt hat, zertrümmert er das Recht.“

Thurn gerieth wieder in den Eifer, zu dem ihn stets seine eigene Rede hinriß. Er versuchte in Wolodna die Einwürfe seines eignen Bewußtseins zu widerlegen.

„Herr Graf“, begann dieser aufs neue, „erlaubt mir meine Gedanken voll herauszusagen.“

Thurn nickte.

„Nur der Erbfeind der ganzen Christenheit, der Türke, hat vor Wien gestanden, gleich uns, und mit zehnfach größerer Heeresmacht als wir. Dennoch gelang es ihm nicht, die Stadt zu zwingen; der allmächtige Gott beschirmte sie, er mußte abziehen! — Sollen wir vollführen, was Gottes Hand den Heiden verwehrte? — Seine Hand wird auch wider uns sein!“

Thurn ging unruhig auf und nieder; er wußte nicht das Rechte zu antworten. Der fromme Wolodna stand mit ernstem, ruhigem Blick vor ihm.

„So gebiete den Wienern, daß sie uns ihre Thore friedlich öffnen!“ sagte Thurn endlich aufwallend, und suchte in dem äußern Zürnen den Verdruß und das innere Gefühl zu bergen, daß Wolodna doch zum Theil Recht habe.

„Ich meine nur, Herr Graf“, entgegnete dieser, „wir sollten sie dazu auffordern! Ist die Stadt so schwach zur Vertheidigung, daß sie sich nicht halten kann, so wird man uns lieber auf gütliche Bedingung einlassen als unter den Gräueln von Brand und Plünderung. Ist sie es nicht, so ....“

„Nun? Heraus mit dem Wort!“

„So könnte der Sturm uns schwere Opfer kosten und doch vielleicht fehlschlagen!“

„Du hättest im Kriegsrath mitsitzen sollen!“ erwiderte Thurn.

„Ich gehöre nicht in den Kriegsrath“, sprach der Alte bescheiden, „aber ich spreche aus dem wahrhaften Rath meines Herzens.“

Beide schwiegen; es trat eine ernste Pause ein. Im Zelt und draußen tiefste Stille.

„Wolodna!“ begann Thurn endlich wieder tief bewegt. „Alter, treuer Gefährte! Laß deine Bedenken! Ich habe dir's oft angemerkt, du wünschtest, wir hätten das Schwert nicht gezogen. Ich habe es, warum soll ich es dir leugnen, zuweilen selbst gewünscht. Ich dachte aber auch, wie es dann gekommen wäre! Nun ist keine Wahl! Die Entscheidung liegt vor uns. Was du möchtest, ist auch von mir, von uns Allen reiflich überlegt. Eine Aufforderung, die nicht angenommen würde, könnte Alles aufs Spiel setzen, weil sie unsere Absicht verriethe. Wir haben eine starke Macht, aber nicht die unbedingte Uebermacht. Kühnheit, Ueberraschung, List müssen uns zu Hülfe kommen. Geh' jetzt! Morgen sprechen wir uns wieder, und ich hoffe zu Gott, beruhigter, ja, voller Freude und Dank!“

Er glaubte selbst wenig an seine muthweckenden Worte. So hatten sie auch auf Wolodna nicht diese Wirkung.

„Gute Nacht denn für heut, Herr Graf!“ antwortete dieser, reichte ihm stumm, aber herzlich die Hand und schritt hinaus.

Vierunddreißigstes Capitel.

Kaum war er hinaus, so hörte Thurn mit Ueberraschung draußen den lauten verworrenen Ausruf mehrerer Stimmen, die plötzlich die Stille der Nacht durchbrachen. Gespannt,

zu wissen was vorgehe, wollte er aus dem Zelt eilen, als Wolodna ihm schon hastig entgegenkam und fast athemlos vor innerer Bewegung rief: „Herr Graf, Xaver und Therese!“ Sie folgten ihm auf dem Fuße in ihrer ländlichen Verkleidung.

Thurn zuckte in Freude und Staunen zusammen; dieses Begegnen in dieser Stunde traf ihn wie ein Blitzstrahl. Es war ihm, als berühre ihn unmittelbar die Hand des göttlichen Waltens.

„Ist es möglich, ihr selbst, hier und zu dieser Stunde!“ rief er aus, indem er die seinem Herzen so innig Befreundeten abwechselnd an die Brust drückte. „Was führt euch hierher? Erzählt, erklärt!“

Doch Therese sank vor Erschöpfung und Bewegung fast in die Knie.

„Wir haben schwere Drangsale, Gefahren und Mühseligkeiten überstanden“, sprach Xaver, sie mit seinen Armen umfassend, „aber Gottes Hand war wunderbar über uns!“

„Ihr sollt erquickt werden, ihr sollt ausruhen“, rief Thurn und half die todeserschöpfte Therese unterstützen; „wir wollen sie auf mein Feldbett niederlegen.“

Wolodna eilte hinaus, um Wein und Speise für die Erschöpfte bringen zu lassen. Er selbst kehrte sogleich zurück.

Theresens heldenmüthige Kraft, die bis auf diesen letzten Augenblick angespannt geblieben war, sank jetzt, da die Forderung der Nothwendigkeit aufhörte, zusammen. Halb bewußtlos ließ sie sich auf das Feldbett führen und sank entkräftet nieder.

Während sie ruhte, berichtete Xaver dem Grafen und Wolodna, was sie in diesen denkwürdigen Tagen erlebt hatten. Er begann von dem Gefecht bei Groß-Lasken,

über das Thurn durch ihn zu seinem höchsten Erstaunen die erste Kunde erhielt.

„Das kann ein Ereigniß schwerer Folgen werden!“ rief er aus.

Xaver erzählte ferner, unter der Theilnahme seiner beiden erschütterten Zuhörer, seine eigenen Schicksale nach der Schlacht.

„Gott selbst hat Theresens und meine Schritte geleitet“, rief er mit dankbarem Blick gen Himmel aus, „und führte unser Zusammentreffen herbei, was einem Wunder glich! Ein schweres Ungewitter hatte mich überfallen, und bei der Schwäche, die ich noch fühlte, und bei meinen Wunden war ich fast auf den Tod entkräftet. Mühsam schleppte ich mich fort, bis in die tiefe dunkle Nacht. Da endlich sank ich im dichten Walde erschöpft nieder, und fieberartiger Schlummer überfiel mich. — Da weckt mich ein seltsames Geräusch. Ich schlage die Augen auf; anfangs erkenne ich im tiefen Dunkel nichts, doch plötzlich sehe ich zwei mattfunkelnde Punkte dicht vor mir, und der warme Dunst eines schnaufenden Thieres berührt mich. Ich springe erschreckt auf, denn ich vermuthe irgend ein wildes Thier des Waldes, einen Büffel oder Auerstier. Da wiehert mich ein Pferd an. Und wahrlich! ein gesatteltes und gezäumtes Thier steht dicht vor mir. Das war mir ein Wink Gottes; die Ruhe hatte mich etwas gestärkt, zu Pferd vermochte ich meinen Weg fortzusetzen. Ich führe das Thier aus dem Dickicht an eine freie Stelle, schwinge mich auf und ziehe von dannen, in der Hoffnung, ein Obdach zu erreichen. Nach einer Stunde erblicke ich in der Ferne einen Lichtschimmer; ich reite näher, sehe ein erleuchtetes Fenster. Indem ich ein wenig anhalte, um ruhiger hinzuschauen, höre ich verworrene Stimmen, weiblichen Hülferuf. Eine

dunkle Ahnung treibt mich angstvoll vorwärts. Ich sprenge im Galopp dicht hinan, kann vom Sattel ins Fenster sehen und erkenne, trotz ihrer Verkleidung, bei flüchtigem Lampenschimmer, Theresen im Kampf mit zwei ruchlosen Männern. Ich reiße das Pistol aus der Halfter, drücke es ab, der Schuß fällt und einer der Beiden stürzt. Er reißt im Fallen den Tisch mit der Lampe um, es ist undurchdringliche Finsterniß. Therese! rufe ich — sie fliegt ans Fenster, ich fühle ihren Arm um meinen Hals geschlungen. «Rette mich», ruft sie, «laß uns entfliehen!» Sie schwingt sich hinaus, ich nehme sie vor mir auf den Sattel, wir jagen davon. Und jetzt, nach zwei Tagen gefahrvoller Wanderung und nächtlicher Stromfahrt auf der Donau, sind wir hier!"

Andachtvolle Stille folgte dieser Erzählung Xaver's, denn Alle erkannten das Walten des allmächtigen Gottes.

„Und die Wege des Allmächtigen waren noch wunderbarer gewesen, als sie mir im ersten Augenblick erschienen", fuhr Xaver fort. „Als ich Theresen, die nach der Rettung bewußtlos in meinen Armen lag, im Walde in einen sichern Versteck gebracht hatte und sie dort zum Leben zurückrief, erfuhr ich durch sie den nähern Zusammenhang des Ereignisses. Vieles war ihr selbst unerklärlich dabei; doch wußte sie mit Bestimmtheit, daß der eine der beiden ruchlosen Kerle der fanatische Zaloska gewesen war —"

„Wie?" rief Thurn, „Slawata's tückischer Helfershelfer?"

„Der Nämliche, — er, der außer Zweifel schon bei dem Ueberfall zu Schloß Sperlingsstein thätig war!"

„Ha, wenn er in meine Hände fiele!" rief Thurn mit erbitterter Drohung.

„Dieser Nichtswürdige!“ brach gleichzeitig Wolodna aus, „der den frevlerischen Mord deines ehrwürdigen Vaters auf seiner Seele hat! — Hat deine Kugel ihn getroffen, Xaver?“

„Nein; es war der Andere, wie mir Therese sagte, der von dem Schuß niederstürzte. Allein das Pferd, das ich im Walde traf, muß das seinige gewesen sein. Wie er es verloren, weiß ich nicht; aber als ich es bei Tagesanbruch durchsuchte, fand ich im Gepäck eine Menge Schriften und Briefe, von und an Slawata, und ich glaube sie werden von Wichtigkeit sein. Ich verbarg sie so gut ich konnte und bringe Alles mit hierher.“

„Welch eine Fügung der Begebenheiten!“ rief Thurn mit äußerstem Erstaunen. „Gib mir diese Schriften; sie können vielleicht im nächsten Augenblicke von Wichtigkeit sein; denn muthmaßlich sind es Briefe, die zu Slawata nach Wien sollten.“

Xaver hatte schon angefangen, aus verschiedenen Versteckorten seiner Kleidung die Briefe hervorzusuchen und sie dem Grafen zu übergeben. Therese, die, auf dem Feldbette ruhend, der Erzählung zugehört hatte, that desgleichen, und bald war Thurn im Besitz einer Menge von Papieren, die ihm schon beim ersten Durchfliegen von höchster Wichtigkeit erschienen.

Während Xaver und Therese sich durch die von den Dienern herbeigebrachten Erfrischungen stärkten und Wolodna sich im traulichen Gespräch zu ihnen setzte, las Thurn an seinem Feldtisch die Briefe.

Er versenkte sich mit jedem Blatt, das er vornahm, eifriger darin, und schien nicht zu sehen und zu hören, was um ihn vorging. Nur einzelne Ausrufungen, welche die Ueberraschung ausdrückten, die er dabei empfand, unter=

brachen von Zeit zu Zeit die schweigend angespannte Aufmerksamkeit, die er den Depeschen widmete.

„Ist es möglich! Welch ein teuflischer Plan! — Verrath auf allen Seiten! — Wie? Auch Lobkowitz! — Diese Mönche, diese Jesuiten — wir sind zu nachsichtig gewesen! Welch ein Netz von Arglist!"

Diese und ähnliche Andeutungen verriethen den allgemeinen Inhalt der Documente, ohne daß Thurn etwas über den besonderen äußerte. Nachdem er noch eine Zeit lang fortgelesen, unterbrach er sich und sagte zu Xaver und Wolodna hinüber:

„Wahrlich, Nechodom, Gottes Fügung hat deine Schritte geleitet! Diese Papiere sind so viel werth als eine gewonnene Schlacht! Sie entdecken uns die Schlupfwinkel unserer geheimsten Feinde in Böhmen selbst, und setzen uns in Stand, uns vor ihrer Hinterlist zu schützen! — O es steckt noch viel arges, heimliches Gift in Böhmen und in Prag selbst! Wir müssen vorwärts! Alter, Wolodna, jetzt würdest du es einsehen! Wir müssen mit einem großen Schlage Alles gewinnen, sonst steht Alles auf dem Spiel! Denn mit unermüdlicher Arglist unterhöhlen sie den Boden, auf dem wir stehen, damit uns der Abgrund in dem Augenblick verschlinge, wo wir glauben uns für immer friedlich gebettet zu haben!"

Nach diesen Worten entfaltete er wiederum ein Blatt und las mit steigendem Eifer.

Plötzlich hörte man den raschen klirrenden Gang eines Gewaffneten draußen vor dem Zelt, und im nächsten Augenblicke trat Berka, von Kopf bis zu Fuß gewaffnet, hastig ein.

„Thurn!" rief er in äußerster Aufregung, „doch du bist nicht allein!"

„Was bringst du?"

„Die wichtigsten Nachrichten, aber" — er hielt inne und warf einen Blick auf die Anwesenden — „ich muß dich allein sprechen!"

„Diese können Alles hören", erwiderte Thurn, „sie sind meine treusten Freunde; „auch ich habe dir wichtige Nachrichten mitzutheilen, die ich soeben durch sie erhalten!"

„Gebe Gott bessere als die meinigen", antwortete Berka heftig, „Mansfeld ist ...."

„Bei Groß-Lasken geschlagen", fiel ihm Thurn ins Wort.

„Du weißt's?" rief dieser erstaunt. „Und es ist sicher? Woher hast du die Nachricht?"

„Siehe da Einen, der die Schlacht mitgemacht hat, Hauptmann Nechodom", antwortete Thurn; „es ist mir nur unerklärlich, daß wir keine Botschaft aus Prag haben!"

„Ihr waret in der Schlacht, Hauptmann, und kommt nicht von Prag?" sagte Berka. „Ich habe meine Nachrichten auch nicht aus Prag, und hoffte daher, sie möchten falsch sein. Sagt mir rasch, Thurn, was wißt Ihr, damit ich's ergänze."

Thurn erzählte in fliegenden Worten, was er von Xaver erfahren.

„O", rief Berka aus, „so wißt Ihr nur die Hälfte und meine Nachrichten aus Wien sind vollständiger als die Euren!"

„Aus Wien?"

„Es flüchten sich noch immer Einzelne unserer Glaubensgenossen aus der Stadt, und man läßt sie ziehen. Einer davon hat mir mündliche Berichte mitgebracht, die

ganz mit den Eurigen zusammentreffen. Sie wissen in Wien von Mansfeld's Unglück. Slawata hat einen Boten bekommen."

„Das kann nur Zaloska gewesen sein!" unterbrach Xaver.

„Er brachte die Nachricht sogleich zu König Ferdinand. Der hat sie unter dem Volk auf den Gassen bekannt machen lassen. Sie sprachen wie von einer zweiten Schlacht bei Cannä. Sie mögen es übertreiben; allein so viel ist gewiß, der Kamm ist ihnen in der Stadt gewaltig geschwollen und der Muth gewachsen, seit diesem Nachmittag. Und unbedeutend ist der Vorfall nicht!"

„Nein, beim Himmel nicht!" rief Thurn aus.

„Mansfeld ist zersprengt, Hohenlohe abgeschnitten!" fuhr Berka hastig fort.

„Er hat's verdient", rief Thurn entrüstet.

„Verdient oder nicht; es ist schlimm für uns, sehr schlimm! Denn Boucquoi hat das Eisen geschmiedet, da es warm war; er ist vorgerückt gen Prag, und nach der mährischen Seite hat er gegen Colon von Fels verstärkte Corps anrücken lassen."

„Sie werden doch Prag decken können, und Fels wird sich zu vertheidigen wissen", entgegnete Thurn; indeß war er innerlich nicht ganz ohne Zweifel.

„Wir wollen es hoffen", sagte Berka; „allein, Thurn, wir dürfen es uns auch nicht bergen, diese Bewegungen in unserm Rücken können uns in große Verlegenheit bringen!"

„Wir müssen Wien nehmen!" antwortete Thurn entschlossen. „Jetzt ist die Nothwendigkeit da!"

„Wenn Colon von Fels Mansfeld's Schicksal hätte!" fuhr Berka bedenklich fort, „so könnten sie uns die Straße

nach Mähren verlegen! Und ich fürchte fast, es ist so etwas im Werke; denn nur dadurch, daß die Straße zwischen hier und Prag von Ferdinand's Truppen unsicher gemacht ist, läßt sich erklären, daß wir unmittelbare Nachricht von dort nicht haben."

„Um so dringender ist es", behauptete Thurn, „daß wir uns hier festen Boden schaffen! Den letzten Athemzug von Kraft müssen wir daran setzen, daß morgen unsere Fahnen auf der Burg in Wien wehen!" — —

„Ich habe Euch noch etwas zu melden", begann Berta wieder; „es ist zwar nur ein Gerücht, allein meine Quelle ist gut. Es steht mit Bethlen Gabor anders als wir hofften. Er wankt!"

„Unmöglich! Nach dem letzten Berichte von Jessenius war die Entscheidung für uns so gut als gewiß!" erwiderte Thurn rasch.

„Ich sage Euch, er wankt", wiederholte Berka mit Sicherheit, „und je mehr der Fuchs Euch und Jessenius vorspiegelt, daß er ganz entschlossen ist zu uns überzutreten, je sicherer ist es mir, daß er damit nur sein wahres Spiel verdecken will. Er steht in fortdauernder geheimer Unterhandlung mit Ferdinand."

„Unglaublich!"

„Mir unzweifelhaft; es geht Alles durch Lamormain. Ich weiß sogar, daß heut, kaum vor einer Stunde, unter dem Schutz des Dunkels, in einem Nachen auf der Donau ein geheimer Abgesandter von ihm Wien verlassen hat. Und ich kann ihn Euch nennen!"

Thurn, stumm vor Erstaunen, blickte Berka mit fragenden Augen an.

„Es ist Piccolomini, der italienische Schleicher."

„Sagt mir, um aller Heiligen Willen, woher wißt Ihr das?“ fragte Thurn. „Welche Zauberkünste treibt Ihr?“

„Laßt das; es ist mein Geheimniß. Wenn man mit Jesuiten zu thun hat, muß man selbst ein wenig ihre Künste treiben“, antwortete Berka mit einem halben, aber bitter scharfen Lächeln; „genug, daß Ihr Euch auf die Richtigkeit dieser Nachrichten verlassen dürft, wie auf die über die Schlacht ....“

Ein Klirren von Sporen und Waffen unterbrach diese Worte.

„Die Obersten, die zum Kriegsrath befehligt sind!“ meldete eine Ordonnanz.

Harrant, Schafgotsch, Kinski, der alte Rosenberg und andere Offiziere traten ein. Unter ihnen war ein jüngerer.

„Hauptmann Michalowicz!“ rief Thurn erstaunt, als derselbe auf ihn zutrat.

Es war der Sohn Bohuslav's von Michalowicz, des Kriegshauptmannes im königingrätzer Kreise, eines der dreißig Directoren, eines alten Waffenfreundes Thurn's.

„Willkommen, Wenceslaus“, begrüßte daher Thurn den jungen Kriegsmann mit väterlichem Ton.

„Ich habe“, sprach derselbe in dienstlicher Haltung zu Thurn, „diese Depeschen aus Prag zu übergeben.“

„Nun, du bringst doch gute Botschaft?“ fragte Thurn und eröffnete.

„Nein, General“, sprach der Hauptmann und schüttelte den Kopf.

„Noch Schlimmeres als Mansfeld's Unglück?“

„Das Unglück und seine Folgen“, war die Antwort.

Thurn durchlas die Depeschen.

„Von Schlick, Caplicz und Budowa unterzeichnet“, murmelte er, indem er den ersten Blick darauf warf. Im Lesen verfärbte er sich. Man sah, daß ein heftiger Kampf in seinen Zügen arbeitete; doch er beherrschte sich und fragte im dienstlichen Ton:

„Ihr kennt den Inhalt der Depesche, Hauptmann Michalowicz?“

„Ich kenne ihn, General, und habe den Befehl, Euch noch mündlich im Namen der Directoren die unverzüglichste Ausführung dringend ans Herz zu legen; denn die äußerste Gefahr ist vorhanden.“

Thurn schwieg. Beklommenes Schweigen herrschte auch in der Versammlung; kein Athemzug ließ sich hören.

„Ich werde gehorchen“, sagte Thurn nach einigen Augenblicken fest und kurz. Man sah, er hatte nach einem furchtbaren innern Kampfe mit sich selbst die volle Feldherrnhaltung wiedergewonnen, die er zu behaupten berufen war.

„Habt Ihr mündlich noch Bericht zu erstatten?“ fragte er im Ton des Befehlshabers. „Wie kommt es, daß ich so spät benachrichtigt werde?“

„Die Straßen“, antwortete der Hauptmann, „sind äußerst unsicher durch streifende kaiserliche Truppen und durch das aufgewiegelte Landvolk, nicht nur von Mähren hierher, sondern auch zwischen Prag, Iglau und Brünn.“

„Das ist Lamormain's und Slawata's Werk“, murmelte Thurn, unterbrach jedoch den Hauptmann nicht. Dieser berichtete weiter:

„Drei Boten der Directoren an den General-Obristlieutenant Colon von Fels in sein Hauptquartier bei Iglau sind unterwegs verunglückt oder aufgefangen. Wir erfuhren es erst in Prag, als eine Botschaft von dem Feld-

marschall an die Directoren kam, aus welcher hervorging, daß ihre drei Eilboten nicht angelangt waren. Darauf wurde ich beauftragt, erst zum General=Oberstlieutenant und dann hierher, und bin in vier Tagen mit gewechselten Pferden hergeritten. Doch es ist halb ein Wunder, daß es mir gelungen ist, denn überall in Böhmen streifen Feinde umher, und Abgesandte der Jesuiten stacheln die katholischen Einwohner auf, sodaß gegen die Unsrigen Verrath auf jedem Schritte lauert."

„Diese Briefe", sagte Thurn mit kalter Fassung und deutete auf die von Xaver empfangenen Schriften, „bestätigen ganz Eure Aussagen und unterrichten mich genauer über diese arglistigen Heimtücken."

Es entstand wieder eine Pause äußerster Spannung. Thurn rang, man sah es, mit einem schweren Entschlusse.

„Oberstzeugmeister von Harrant", begann er, „um Mitternacht, war unsre Abrede, sollte das Feuer mit Brandkugeln auf die Stadt beginnen."

„So ist es", erwiderte dieser.

„Es ist jetzt zehn Uhr. Laßt auf der Stelle in allen Batterien Befehl geben, daß das Feuern unterbleibt!"

Die Versammelten, die auflauschend gerade das Gegentheil erwarteten, waren wie vom Blitz getroffen.

„Oberst Schafgotsch, Oberst Berka, Oberst Rosenberg, Graf Kinski", wandte er sich zu den Andern: „Eure Leute waren befehligt, um zwei Uhr zum Sturm fertig zu sein. Sie sollen noch zwei Stunden ruhen, und um Mitternacht zum Abmarsch nach Böhmen bereit stehen!"

Ein Ausruf der Bestürzung ertönte aus Aller Munde.

„Thurn!" rief Berka, „was bedeutet das?"

„Hölle und Teufel", fuhr der alte Rosenberg heraus und stampfte mit dem Fuße, „ich glaube, er ist verrückt geworden!"

„Der Soldat gehorcht", war Thurn's eherne Antwort. „Ich vollziehe die Befehle, welche die Depesche der Directoren mir überbringt. — Graf Mansfeld hat eine Schlacht verloren; Feldmarschall Colon von Fels ist in der Flanke bedroht. Marschall Boucquoi rückt gegen die Hauptstadt vor. Wir müssen Böhmen, wir müssen Prag schützen. Die Belagerung Wiens ist aufgehoben!"

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.





Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.